Die

Glückskinder.

Von

Paul Féval.

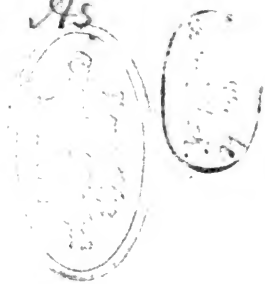
Aus dem Französischen.

Erstes Bändchen.

Quedlinburg und Leipzig.
Druck und Verlag von Gottfr. Basse.
1853.

Digitized by Google

4.S. As



Digitized by Google

1. Das weiße Roß.

Majestätisch und langsam floß die Loire dahin. Aus dem Nebel, welcher den Fluß deckte, sah man die großen viereckigen Segel hervortreten, welche, von unsichtbarer Kraft getrieben, zwischen den Getreidefeldern und Bäumen hindurch zu schweben schienen.

Wir versetzen uns hier nach einer von jenen reichen und schönen Landschaften, welche sich auf beiden Ufern des herrlichsten französischen Stromes entfalten, um gleichsam seinen Triumph-Lauf zu besingen und ihm für ihren glücklichen Reichthum Dank zu spenden.

Der Kirchthurm von Trèves erhob sich über die Apfelbäume, die so rund gewachsen waren, wie jene kugelförmig beschnittenen Linden, welche sonst einen Schmuck der französischen Gärten bildeten. Obgleich der Monat Juni kaum beendigt war, so hatten jene Apfelbäume doch bereits kein Laub mehr; sie ließen das graue Moos ihrer Rinden sehen, da sie von der Last ihrer Früchte zu sehr erschöpft waren. Außerdem schlang der Rebstock seine kräftigen Triebe zwischen den Zweigen hindurch und ließ über sie die dunkeln Guirlanden seines Laubes hinab-

Digitized by Google

hängen. So sieht man in den Urwäldern der neuen Welt alte Palmstämme von der wuchernden Liane erdrückt.

Die Sonne hatte sich hinter den kleinen Hügeln erhoben, welche Saumur umgeben. Die Niederungen des linken Ufers waren vom Nebel bedeckt und die hellbelaubten Weiden zeigten nur ihre Spitzen. Sah man von einem höhern Standpunkte die graue und einförmige Nebeldecke, welche sich weit hin über die Ebene breitete, so hätte man glauben können, der Fluß sei über seine Ufer getreten und überfluthe die Gefilde.

Denn treulos bei ihrer Schönheit erhebt die Loire von ihren Vasallen, den Bewohnern ihrer Ufer, oft einen betrübenden Tribut. Dieser Garten von Frankreich zahlt einen jährlichen Tribut an die Launen seiner Königinn. Die Loire, welche gestern noch ruhig zwischen ihren blumigen Ufern floß, hier und dort den glitzernden Sand zeigte und lächelnd das Azur des Himmels wiederstrahlte, eben diese Loire kann heute schon zornig werden, anschwellen und wüthend sich auf die benachbarten Felder ergießen.

Dann lebt wohl, ihr frohen Aussichten auf gesegnete Ernten! Die schönen Saaten, die bärtige Gerste, der schon reifende Weizen, der mannshohe Hanf, welcher in der Mittagshitze die Luft mit seinen ländlichen und strengen Düften schwängerte, die riesigen Rüben, der Lein mit seinen blauen Blüthen, die gesegnete Besömmerungs-Brache, auf welcher der fast reife Hafer seine vollen Rispen den Winden als Spiel hingab, Alles wird dann niedergefluthet, Alles ist verloren! Die Loire hat getödtet, was sie ernährt hatte; das Thal der Loire, dieses Paradies, ist zu einem See geworden; die leimige und wogende Fluth dehnt sich nach allen Richtungen aus, wie ein Leichentuch.

Digitized by Google

Und wenn sich dann die Loire ermüdet wieder zurückzieht, so erhebt sich doch nichts wieder: die Orgie des Flusses verzeiht nicht. Ernte und Blumen bleiben begraben unter dem unfruchtbaren Sande, bis der Pflug die Grabesdecke zerreißt und den Strahlen der Sonne jenen Boden von unvergleichlicher Fruchtbarkeit zurückgibt, welcher in wenigen Monden neue reichere Ernten, neue schönere Blumen hervorbringt.

Zwischen Saumur und Trèves, rechts von dem Hochwald von Tuffuaux, zieht sich ein schlecht unterhaltener Damm hin, auf welchem vordem die Straße nach Beaupréaux ging. Rechts und links von dem Wege stehen Weiden auf einem von Schwertlilien dicht bewachsenen Grunde. Die Loire wird im Norden von der Eisenbahn begrenzt, welche von Angers nach Tours führt. Gegen Mittag unterbricht die Ebene ein Hügel von Tuffstein, welcher durch Menschenhand seine steilen Abhänge erhalten hat. An seiner senkrechten Fläche sind einige von jenen unterirdischen Wohnungen eingearbeitet, deren man in Anjou und in der Gegend von Tours so manche findet. Es sind das wahrhafte Höhlen, bei denen Schlot und Thür von einer und derselben Oeffnung gebildet werden, und deren troglodytische Bewohner ihre Kartoffeln unmittelbar über ihrer Schlafstube ernten.

Rechts von dem Hügel sieht man eine große Ulmen-Allee, welche sich in gerader Linie durch die Ebene zieht und dann an der Seite eines anmuthigen Hügels hinangeht, dessen Höhe von einem prachtvollen Hochwalde gekrönt ist.

Alle, welche in jenem Lande gereist sind, in welchem der Reichthum der Getreidefelder fast überall jede überraschende Aussicht und jede Abwechslung ausschließt, haben gewiß mit Wohlgefallen ihre Blicke auf jene großen Waldungen gerichtet, welche

Digitized by Google

endlich einmal die ermüdende Einförmigkeit unterbrechen und ihre edlen Profile von dem Horizont abheben. Man weiß recht gut, daß hinter jenen Wäldern alle Zauber des Luxus, alle Pracht des Reichthums sich bergen; man weiß, daß dort eins jener gastlichen Schlösser steht, welche reich an alten Erinnerungen und gleichsam Juwelen in der Königskrone der Loire sind.

Zwischen der Allee und der alten Straße nach Beaupréau, einige hundert Schritt von den in den Felsen gehauenen Wohnungen, erhob sich ein kleines Haus mit einem hohen Dach von grauen Schiefern und einer Vorderseite, an welcher der Weinstock launenhafte Blattgewinde bildete. Unter dem Weinstock bildeten zwei große Rosenstöcke, die an Espaliers gezogen waren, eine Umfassung der gewölbten Thür, so daß man erst die Rosensträuße zur Seite biegen mußte, um in das Haus einzutreten.

Ein schöner Obstgarten erstreckte sich nach Westen; nach Norden war eine von Sümpfen unterbrochene Wiese, an deren Ende hinter einer Reihe italienischer Pappeln die Eisenbahn vorüber ging. Das Haus war ein Gasthaus, und Gott weiß, daß der alte Morin, der Eigenthümer desselben, keine Ursache hatte, die Erfindung der Dampffahrten zu segnen.

In frühern Zeiten war das Gasthaus zum weißen Roß ein gezwungener Haltplatz für Alle gewesen, die von Tuffuaux nach Trèves reisten, aber jetzt war ein ganz neues kleines Dorf, aus jenen einförmigen und weißen Häusern bestehend, wie sie bei dem glühenden Hauch der Locomotiven aus der Erde hervorzuwuchern scheinen, auf der andern Seite des Railway erbaut. In diesem Dorfe gab es natürlich ein oder mehre Gasthäuser; Morin war also darauf hingewiesen, seinen Obstgarten anzu-

Digitized by Google

bauen, und wenn er den Zug hinter den Pappeln vorüber rollen hörte, so stieß er lautere Seufzer aus, als die Maschine.

Es war im Monat Juli 1847; die Thüren und Fenster des kleinen Gasthauses waren noch geschlossen, obschon die aufgehende Sonne bereits die beiden Rosenbüsche und den Rebstock beschien; das Feld war einsam und wurde nur von den Vögeln belebt, welche bei der Annäherung der Waggons entflohen.

Die Thür einer der Wohnungen, welche in den Truffsteinhügel eingehauen waren, öffnete sich, und man hörte von innen einen Morgengesang. Ein junger Bursche von etwa zwanzig Jahren kam aus der Höhle und stieg den steilen Fußpfad hinab, ohne sich die Mühe zu nehmen, die Thür wieder zu schließen; nach wenigen Schritten verschwand er im Nebel, aber man würde seinen Weg nach den heitern Tönen seines Gesanges haben verfolgen können. In demselben Augenblick ließen sich schwere Tritte auf dem Rasen der Allee vernehmen.

Es war ein Mann im mittlern Alter, bekleidet mit einer alten Livrée und plumpen Schuhen, der aus der Richtung des Hochwaldes kam, welcher ein altes Schloß verbergen mußte. Die Stimme des Sängers gelangte bis zu ihm, und er blieb stehen, um zu horchen.

„Oho!" brummte er, während seine ärgerlichen Züge eine noch dunklere Färbung böser Laune annahmen; „die Liebe steht sehr früh auf. — Das ist der verdammte Pierre Tassel, welcher schon um das Gasthaus herum girrt!"

„Heidiliri, tralarara!" fuhr er dann fort, indem er die Stimme des jungen Mannes nachahmte, „tralarara! — ja, sieh nur zu, ob sie komme! — Du holst Dir in dem Nebel verge-

Digitized by Google

bens den Schnupfen. Toinette iſt ein vernünftiges Mädchen, und ihr Vater weiß, daß Du keinen Heller haſt!"

Während er dieſe Worte ſagte, warf er einen zufriedenen Blick nach den Fenſtern des kleinen Gaſthauſes, welche noch ſämmtlich geſchloſſen waren. Aber ſein Triumph war nicht von langer Dauer; die jugendlichen und offenen Züge Pierre Taſſel's traten aus dem Nebel hervor und zeigten ſich zwiſchen den Weiden; mit einem leichten Sprunge ſetzte er über die Dornenhecke, welche den Garten des Vater Morin umſchloß, und eilte zwiſchen den Apfelbäumen hindurch, indem er ein letztes Heidiliri! trällerte.

Der Laden eines Fenſters öffnete ſich halb; der Mann in der alten Livrée, welcher ſich hinter einen Baumſtamm geſtellt hatte, öffnete ſeine Augen ebenfalls, aber ſo weit er konnte, und lachte nicht mehr.

Pierre Taſſel war etwa noch funfzig Schritte vom Hauſe; er legte ſeine Hand auf die Lippen, und ſeine Finger ſandten einen Kuß nach dem halbgeöffneten Fenſter. Die ſchweren Laden dreheten ſich um ihre Angeln, und die aufgehende Sonne beleuchtete das lächelnde Antlitz der jungen Toinette Morin.

Toinette war ſiebzehn Jahr; ſie hatte friſche Wangen, ſtrahlende Augen, einen roſigen Mund, und Haare, die ſchwarz, wie Gagath, eine Stirn einrahmten, welche durch die freie Luft des Feldes mit warmen und kräftigen Farben übergoſſen war. Sie ſang ſo ſchön und tanzte noch beſſer!

Die jungen Mädchen aus Trèves ſtehen bis über Saumur hinaus in dem Ruf der Schönheit; aber in dem ganzen Kirchſpiel Trèves war nicht ein Mädchen, welches ſich hinſichtlich der Schönheit mit Toinette zu meſſen vermocht hätte.

Digitized by Google

Sie war schön, wie ein Herz, und lustig, wie eine Finke, und gut, und vernünftig — kurz, sie war Alles, wie die jungen Burschen aus dem Orte sagten, die sämmtlich vernarrt in sie waren.

Herr Bertois, der Mann in der alten Livrée, der vertraute Diener der Dame Richard von Garennes, war derselben Ansicht, wie die Burschen im Dorfe; daher zeichnete auch Herr Bertois Toinette aus und dachte daran, sie zu sich zu erheben.

Ein Mann in der Stellung des Herrn Bertois hätte vielleicht ein reicheres Mädchen finden können, allein die Liebe berechnet nicht.

„Komm herunter!" sagte Pierre Tassel, indem er unter das Fenster trat. „Papa Morin wird noch ein Stündchen schlafen, und ich habe Dir gar viel zu erzählen."

Toinette zögerte.

Herr Bertois verzog sein Gesicht auf eine furchtbare Weise.

Pierre Tassel zog aus seiner Tasche ein Packet seidene Bänder und ein kleines viereckiges Stück Papier; er entfaltete die verschiedenfarbigen Bänder, mit denen nun die Winde ein Spiel trieben, und erhob das Papier über seinen Kopf.

„Ein gutes Billet?" rief Toinette, indem sie ihre Hände faltete und vor Freude erbleichte.

Anstatt zu antworten, tanzte Pierre Tassel auf dem Grase im Kreise, indem er bald seine Ziehungs-Nummer, bald seine Bänder in die Luft warf und dann wieder auffing.

Toinette verließ das Fenster; man hörte, wie sie, stets vier Stufen überhüpfend, die Treppe herabkam.

Bis zu dem Tage, an welchem Toinette daran gedacht hatte, daß Pierre bei der Conscription eine schlechte Nummer

Digitized by Google

ziehen und dann gleich so vielen andern davon gehen könne, um Soldat zu werden, — bis zu dem Tage hatte sie nie in ihrem Leben eine ernstliche Unruhe kennen gelernt; aber seit einigen Wochen vergaß sie ihren Lieblings-Gesang, und bei Tische fragte der Vater: „Bist Du krank, Töchterchen? Du ißt nicht!“

Und bei Nacht hörte sie zu ihrem eignen Staunen, wie die Glocke der alten Uhr in langsamen Schlägen alle Stunden verkündete.

Sieben Jahre! ja, sieben Jahre bleiben die hinweg, welche das Loos betroffen hat, Soldaten zu werden! Und sie kommen weit, weit fort, vergessen bisweilen ihre Heimath und alten Bekannten, werden oft gar nie wieder gesehen!

Und Toinette dachte: „Wenn ich meinen armen Pierre nie wieder sähe!“

Wie groß war dagegen heute Morgen ihre Freude! sie hatte die Zahlen der glücklichen Nummer gelesen, und außerdem sprachen die lustigen Farben von Pierre's Bändern laut genug.

Pierre war gerettet; Toinette's Herz schlug recht, recht stürmisch, während sie die ungleichen Stufen der Treppe hinabeilte. Ihre Hände zitterten so sehr, daß sie kaum den Riegel der Hausthür zurückzuschieben vermochte.

„Und der junge Herr Roland?“ fragte sie, indem sie noch an dem schweren hölzernen Riegel rüttelte, „ist er eben so glücklich gewesen, wie Du?“

Pierre hörte die Frage ohne Zweifel nicht durch die dicken Bretter der Thür, denn es blieb draußen Alles still, wie zuvor.

Endlich fiel der Riegel; Toinette öffnete beide Flügel zu gleicher Zeit, und ihr reizendes Gesichtchen, verschönert noch

Digitized by Google

durch die Aufregung des Glücks, erſchien zwiſchen den Roſenbüſchen.

„Zeig her! zeig her!“ rief ſie in ihrer kindlichen Ungeduld.

Sie wollte die gute Nummer, welche Gott und die heilige Jungfrau ihrem Pierre gegeben hatten, mit den Händen greifen; ſie wollte dieſelbe an die Lippen drücken, indem ſie der heiligen Jungfrau und Gott dankte.

Allein es erfolgte noch keine Antwort, und Toinette wich erſchreckt zurück, als ſie ſtatt der heitern Züge ihres Pierre, das finſtere Antlitz des Herrn Bertois erblickte.

„O!“ ſtammelte ſie in ihrer Verlegenheit und ohne zu wiſſen, was ſie ſagte, „Sie waren es doch nicht! — wo iſt Er?“

„Die Sonne ſteht ſchon hoch am Himmel,“ antwortete der Bediente trocken, „und Sie ſind noch immer nicht aufgewacht, Fräulein Toinette.“

„Wie!“ verſetzte das junge Mädchen; „Sie haben ihn nicht geſehen?“

„Ich habe nichts geſehen!“ fiel Herr Bertois ſchnell ein. „Ich komme vom Schloſſe, poche an, man öffnet mir — das iſt Alles, wie es ſein muß. — Und nun bitte ich Sie, Ihren Vater zu rufen, mit dem ich im Auftrage der Frau von Garennes ſprechen muß.“

Toinette verneigte ſich und eilte hinweg. Sie hatte Zeit gehabt, ſich zu erholen. Ohne Zweifel war Pierre Taſſel entflohen, um nicht von Herr Bertois geſehen zu werden.

Während Toinette die Treppe wieder hinanſtieg, ſetzte ſich der Leib- und Magendiener der Frau von Garennes auf eine Bank und trocknete den Schweiß von ſeiner Stirn.

„Eine gute Nummer!“ brummte er. „Wenn ſie erſt meine

Digitized by Google

Frau iſt, ſo werde ich ſie nicht hier laſſen, damit abgemacht! — Wozu hätte es auch gedient, ein Aergerniß zu erregen, da ich ſie doch einmal heirathen will? — Ha, ha! die Pachtzeit des guten Morin iſt abgelaufen, und ich habe noch immer gutes Spiel, ungeachtet der guten Nummer des verteufelten Pierre Taſſel!"

„Gott grüß Euch, Vater Morin!" unterbrach er ſich dann, als er den Gaſtwirth halb angekleidet und mit Augen, die noch vom Schlaf ſchwer waren, herbeikommen ſah. „Das Gaſthaus zum weißen Roß iſt eine einträgliche Meierei geworden, wie es ſcheint, da wir ſo in den hellen Tag hinein ſchlafen können, und dennoch unſer Brot haben."

Morin richtete einen Blick nach der Sonne, deren erſte Strahlen über die Gipfel der jungen Weiden hinweg glitten. Auf eine andere Weiſe antwortete er nicht. Er war ein kräftiger Landmann von etwa funfzig Jahren, aus deſſen Zügen Offenherzigkeit und Verſtand ſprachen.

„Guten Morgen, Herr Bertois," antwortete er ſeinerſeits; „kommen Sie, um wegen meines Pachts mit mir zu ſprechen?"

Bertois ſchob ſeine Ha d in den Buſen und nahm eine theatraliſch wichtige Haltung an.

„Meiner Treu, Freund Morin," antwortete er, „wir haben jetzt mit wichtigern Dingen zu thun und können wenig an Ihren Pacht denken. — Haben Sie denn aber den garſtigen Nebel nicht bemerkt, welcher heute Morgen fällt? Man ſagt, daß ein Glas Wein beim Nebel gut bekomme."

„Toinette!" rief der Gaſtwirth; „bring uns eine Flaſche Weißwein."

Herr Bertois ſchlug ſeine Beine über einander und warf ſich zurück, um Toinette einen liebevollen Blick zuzuwerfen.

Digitized by Google

„Papa Morin," ſagte er dann in einem freundlichen Tone, „ich hoffe, daß wir das junge Mädchen bald unter die Haube bringen werden. — Die Welt iſt böſe — die Papas erheben ſich nicht ſo früh, wie die Verliebten, und ich habe ſtets ſagen gehört, daß man die jungen Mädchen nicht reif werden laſſen müſſe."

Toinette ſtellte die Flaſche auf den Tiſch, ohne die Augen aufzuſchlagen, und eilte dann hinweg, indem ſie roth wie eine Pfingſtroſe geworden war.

„Ich bin jedoch nicht gekommen, um zu plaudern, Papa Morin," nahm Herr Bertois wieder das Wort, nachdem er ein Glas guten Anjou-Wein geleert hatte. „Ich habe noch mehr als einen Gang zu machen, und ein ander Mal werden wir Zeit haben, nach unſerm Belieben von Toinette und von Ihrem Pacht zu ſprechen."

Der Gaſtwirth richtete einen fragenden Blick auf ihn.

„Sie ſtaunen?" fuhr Herr Bertois fort, indem er ſich ohne Umſtände ein zweites Glas eingoß; „was ich Ihnen ein ander Mal ſagen werde, wird Sie vielleicht in noch größeres Staunen verſetzen. — Indeß wollen wir von der Urſache meines Beſuchs ſprechen: es wird heute viel Geſellſchaft im Schloſſe erſcheinen. In Ihrem Pachtvertrage iſt feſtgeſetzt, daß Sie unter ſolchen Verhältniſſen auf dem Schloſſe helfen ſollen, und da unſere gnädige Frau gerade Herrn Laurent, ihren Lakai, entlaſſen hat, ſo können Sie deſſen Livrée nehmen."

„Im Pachtvertrage ſteht kein Wort davon, daß ich eine Livrée anziehen ſoll!" entgegnete Morin und zog die Brauen zuſammen.

Herr Bertois blinzte mit den Augen.

Digitized by Google

„Folgen Sie mir," sagte er in freundschaftlichem Tone, „und zeigen Sie sich etwas gefällig. Bringen Sie auch Toinette mit, die Beschäftigung in der Küche finden wird."

„Im Pachtvertrage steht kein Wort von Toinette!" warf abermals Morin ein.

Herr Bertois erhob sich und leerte das letzte Glas der Flasche, so daß auch nicht die Nagelprobe darin blieb.

„Das wäre also abgemacht," sagte er; „nun werde ich zu Baptist, Nicolas und den übrigen Pächtern gehen. — Auf baldiges Wiedersehen, Papa Morin; ich werde der gnädigen Frau sagen, daß ich Sie vollkommen bereitwillig gefunden habe."

Während er nach der Thür schritt, erhob sich eine lange und dichte Dampfwolke hinter den Pappeln, und eine mit voller Kraft herbeieilende Locomotive ließ ihre bekannten ächzenden Töne vernehmen.

Mit diesem Zuge werden unsere Gäste kommen," sagte Herr Bertois. „Der Antheil, welchen ich an Ihnen nehme, mein Freund Morin, veranlaßt mich, Sie nochmals zu bitten, nicht zu spät zu kommen."

Er schritt durch den Obstgarten und verschwand hinter den Bäumen der Allee. Morin blieb zurück und stützte den Kopf auf die Hände.

„Er weiß, daß ich den letzten Heller ausgegeben habe, um meinen Acker zu verbessern," sprach er halblaut vor sich hin. „Er will mir einen Streich versetzen, das merke ich recht wohl!"

„Wo führt der Weg nach dem Schloß Carennes?" fragte draußen eine Stimme.

„Die Allee entlang und stets rechts gegangen," antwortete Morin.

Digitized by Google

„Schönen Dank!“

„Wenn ich nur mit unſerm Herrn zu thun hätte,“ fuhr Morin in ſeinem Selbſtgeſpräche fort, „ſo möchte die Sache noch angehen, denn er iſt im Grunde eine gute Haut. — Aber lieber möchte ich mit dem Teufel zu thun haben, als mit ſeiner Frau.“

„Der Weg nach Schloß Garennes?“ fragte abermals eine Stimme unter den Bäumen.

„Nur die Allee entlang: ſie führt nach dem Schloſſe.“

„Schönen Dank!“

Dieſes Mal blickte Morin durch das Fenſter und ſah Arbeiter, die mit ihrem Arbeitsgeräth auf dem Rücken auf die Ulmen-Allee zuſchritten.

„Alle die Leute muß ich bezahlen,“ dachte er, „und mein armes Geld hat den Werth meiner Pachtung verdoppelt. — Da hieß es: „Du ſollſt bis an Deinen Tod hier bleiben, mein guter Morin!“ und ich, ich glaubte, und arbeitete, und meine Erſparniſſe gingen flöten. — Ich kenne die Leute ſeit ſo langer Zeit, — ſie ſind ſo reich! — aber jetzt ſcheint es mir, ich weiß eigentlich nicht, warum? daß die Sache ihrem Ende entgegen geht. — Morin, Morin, Alter, du wirſt tanzen!“

„Woran denkſt Du denn, Vater?“ fragte Toinette mit ihrer ſanften Stimme und ſetzte ſich neben den Angeredeten.

„Was würdeſt Du ſagen, Kind,“ fragte der Gaſtwirth, „wenn wir gezwungen würden, aus dieſem Hauſe zu wandern?“

Toinette ſah ihren Vater mit großen Augen an.

„Aus dieſem Hauſe zu wandern!“ wiederholte ſie, „und warum denn?“

„Nun, weil man uns hinausſchmiſſe?“

Digitized by Google

„Dich hinausschmisse! — Dich, mein Vater, der Du mit Herrn von Garennes in die Schule gegangen bist!"

„Ja, ja, ich bin mit ihm in die Schule gegangen," sagte der gute Mann, der ganz nachdenkend geworden war; — „und er mußte öfter auf der Eselsbank sitzen, als ich, das ist gewiß! — Damals hieß er noch ganz einfach Thomas Richard. — Und es kam auch wohl, daß ich ihn tüchtig durchwalkte, wenn ich nicht zufrieden mit ihm war. — Die ganzen Richard waren damals noch sehr arm! — ich kannte deren mehr als ein Dutzend, die in Lumpen auf allen Landstraßen umher lagen. Da drüben in Tuffuaur sagte man nur: „Schlagt an einen Busch, und es springen drei Richard hervor!" — Da war der Thomas, und der Jerome, der Fifi, der François, der Charlot, der Ambroise, der Blaise, der Claude und der Eustache — Ach, verdammt! und sie haben Alle ihr Schäfchen geschoren. — Das nennt sich jetzt Herr Richard-Moulin, Herr Richard-Berger, Herr Richard-Jardins, Herr Richard-Luzerne —"

Toinette begann zu lächeln.

„Und der Thomas," fuhr Morin traurig fort, „der ist Herr Richard-Garennes geworden und obenein mein Gutsherr. Sein Vetter Jerome, der dicke Jerome, der noch dümmer war, als unsere Puter, nennt sich Herr Richard-Taillis: er hat große Güter in der Normandie, und seine Pferde, Rinder, Schafe gewinnen bei jeder Thierschau den großen Preis. — Fifi Richard, der mit den gelben Haaren, dessen Kniee und Ellbogen stets die Offenherzigkeit so sehr liebten, heißt jetzt Herr von Gueret. — Er hat seine gelben Haare frisirt und bewegt sich in den Kreisen der pariser Elegants, wie es nur sein muß. Dann ist noch

Digitized by Google

der Richard Trockenbrot, der Künſtler, oder Herr von Etang, wie er jetzt genannt ſein will —"

„O, über alle die Richard!" unterbrach Toinette laut lachend ihren Vater; „Etang, Taillis, Gueret, Moulin und Luzerne — ein prächtiger Stall voll, mein Papa!"

„Na," ſagte Vater Morin, indem er einen Blick väterlicher Zufriedenheit auf ſeine Tochter richtete, „Du haſt auch Deine Zunge nicht in der Taſche, meine Toinette. — Aber wir ſind noch nicht zu Ende mit den Richard. Da iſt noch die dicke Titine, welche einen ehemaligen Advocat geheirathet hat und jetzt Madame Auguſta Maſſonau die Aeltere genannt wird. Dann der Thunichtgut, wie man ihn nannte, Jean Richard, jüngerer Bruder des Herrn von Garennes."

„Ach, Papa," rief Toinette aus, indem ſie beide Hände des Gaſtwirths ergriff, „von dem darfſt Du nichts Böſes ſagen! — Er war der Vater des Herrn Roland!"

„Böſes ſagen von dem armen Jean!" rief Morin mit plötzlicher Heftigkeit aus; „wer will denn das? ich etwa? — Du biſt wohl eine Närrinn, mein Töchterchen? — O, nein, nein! — Ich möchte es Keinem rathen, in meiner Gegenwart Böſes von ihm zu ſagen! — Ich habe ihn nur den Thunichtgut genannt, weil er dieſen Namen in der Familie führte. Und wollte Gott! daß Herr von Garennes eben ſo ein Thunichtgut wäre! — Sie waren Alle gegen ihn, weil er ein Mädchen geheirathet hatte, das nichts beſaß, als ſein gutes Herz und ſeine Schönheit! Aber die war auch ſchön! und war gut! Es iſt mir, als ſähe ich ſie noch immer in ihrer Thür mit den heitern und ſanften Zügen, welche denen der heiligen Jungfrau glichen, während ſie den kleinen Roland auf ihren Armen wiegte. — Aber man

Digitized by Google

machte dem armen Kinde so viel Kummer, daß sie vor Wehmuth krank wurde. Sie war noch nicht siebzehn Jahr, als sie auf den Friedhof getragen wurde."

Toinette trocknete verstohlen eine Thräne.

„Sie stand gerade in dem Alter, welches Du jetzt hast," fuhr der gute Mann fort und zog seine Tochter an das Herz. „Sie hinterließ den kleinen Roland, welcher eben sechs Monate alt war. — Jean verlor den Verstand — verlor rein den Verstand! Ich sah, wie er eines Abends die alte Frau Richard, seine Mutter, umarmte — und wie er sie mit verzweifelnder Heftigkeit küßte! — Das war eine Freude, die Beiden zu sehen, die Mutter und den Sohn, denn sie liebten einander so sehr! Ich sah also, wie er die gute Frau küßte: er schluchzte und sagte unter Thränen, die ihn erstickten: „Erziehe das Kind, Mutter — ich kann nicht mehr in dem Hause bleiben, in welchem Marguerite gestorben ist. — Ich werde in die Welt gehen, wohin mich die Gnade des Herrn führt."

„Und er ging?" fragte Toinette, indem sie ihr hübsches Köpfchen schüttelte.

„Und ist nie zurückgekehrt!" fuhr der alte Morin fort. „Das ist nun beinahe zwanzig Jahre her, denn der junge Herr Roland ist bei der Loosung gewesen. — Die gute Frau Richard hat ihr Versprechen nach besten Kräften gehalten, denn sie hat das Kind erzogen —"

„Aus welchem ein recht schöner junger Mann geworden ist!"

Er ist noch besser, als er schön ist: offen, muthig, das Herz auf der Hand! — Deßhalb hat aber die arme gute Frau Richard recht viel Kummer über ihn gehabt, denn Frau von Ga-

Digitized by Google

rennes verabscheut ihn, und die Gueret, Taillis, Jardins und alle Uebrigen —"

„Ja, ja," unterbrach Toinette mit recht schnippischer Miene den Redseligen; „die können alle den Herrn Roland nicht leiden. — Aber Fräulein Camille —"

„Nun?" fragte Morin und richtete einen verstohlnen Blick auf seine Tochter.

„Nun! Fräulein Camille ist anderer Meinung, und warum sollte sie das auch nicht sein?"

Morin gab ihr einen leisen Schlag auf die Backe.

„Das meinst Du?" fragte er lächelnd.

„Der Blitz!" rief Toinette aus; „würde das nicht ein vortreffliches Paar geben?"

Morin stieß einen Seufzer aus, der aus der Tiefe seiner Brust kam.

„Weißt Du," fragte er dann ganz unverhofft und seine Tochter fest anblickend, „ob unser Nachbar, Pierre Tassel, eine gute Nummer gezogen hat?"

„Pierre?" stammelte Toinette, welche diese Frage gar nicht erwartet hatte; „ich glaube — es ist mir beinahe —"

„Du hast ihn heute Morgen gesehen, nicht wahr?" unterbrach der gute Mann seine Tochter.

Toinette schlug die Augen nieder und flüsterte:

„Ja, mein Vater."

Morin kratzte sich hinter den Ohren.

„Herr Bertois macht Regen und Sonnenschein im Schlosse," sagte er halblaut vor sich hin. — „Dieser Pierre Tassel ist ebenfalls ein guter und wackerer Bursche, allein es geht ihm just,

Digitized by Google

wie dem Herrn Roland: er hat keinen rothen Heller im Vermögen!"

„Da kommen Leute in der Allee herab," bemerkte Toinette, der die Wendung gar nicht behagen wollte, welche die Unterhaltung genommen hatte.

Morin stützte sich mit den Ellbogen auf die Brüstung des Fensters.

„Ich bin kein Wahrsager," brummte er; „allein das ist mir dennoch klar, daß irgend etwas Wichtiges im Werke ist."

„Was denn?" fragte Toinette lebhaft.

„Herr Bertois hat uns aufgefordert, heute nach dem Schlosse zu kommen, um die Zahl der Dienerschaft zu vermehren. Alle Richard werden sich heute Morgen vereinigen. — Ich habe gehört, es sollte ein Familienrath wegen des Herrn Roland gehalten werden, der eine schlechte Nummer bei der Loosung gezogen hat. — Auch will man das Fräulein verloben —"

„Wer sollte denn das Fräulein heirathen?" fragte Toinette wieder.

„Der Vetter Gueret."

„Der mit den gelben Haaren!" rief das junge Mädchen lachend aus.

Morin erhob sich plötzlich und schlug sich mit der Hand vor die Stirn.

„Eben denke ich daran!" rief er aus; „der Vetter Gelbhaar und der Vetter Taillis haben mir sagen lassen, daß sie im Vorübergehen bei mir frühstücken wollten. — Gestern war ich nur Landmann, aber heute morgen werde ich Gastwirth sein und heute Abend Bedienter. — Wenn man wenigstens dadurch rei-

Digitized by Google

cher würde! — Auf denn, Mädchen, nach der Küche! es bleibt uns keine Zeit mehr übrig."

Als er aus der Stube trat, ſah er einen Reiſenden, welcher über die niedrige Gartenthür ſprang und gerade auf die Thür des Gaſthauſes zukam.

„Wieder Einer, der fehlgeht," dachte Morin, der ſeit langer Zeit gewohnt war, die Stühle und Bänke ſeines Gaſtzimmers leer zu ſehen.

„Dort die Allee entlang," rief er dem Kommenden mit lauter Stimme entgegen, „und immer gerade aus."

Der Reiſende war ziemlich elegant gekleidet und trug einen ganz neuen Hut, welcher nach dem einen Ohre geneigt war; er blieb nicht ſtehen, ſondern ſetzte ſeinen Weg mit zerſtreuter Miene fort.

„Iſt es das Schloß Garennes, welches ich am Ende dieſer Allee finden werde?" fragte er.

„Wenn es nicht ſeit geſtern ſeinen Platz gewechſelt hat, ja," antwortete der Gaſtwirth.

Der Reiſende lehnte ſeine Hand gegen den Pfeiler der Thür. Es lag in ſeinen Zügen eine Miſchung von unverſchämter Verwegenheit und Zögerung. Man hätte ihn für einen Komödianten halten ſollen, der auf die Bühne tritt, ohne ſeiner Rolle vollkommen gewiß zu ſein.

„Können Sie mir ein Zimmer geben, in welchem ich allein ſein kann," fragte er nach kurzem Schweigen, „ſo wie auch alles zum Schreiben Nöthige?"

Morin betrachtete den Fremden aufmerkſam.

„Ein Zimmer können Sie bekommen," antwortete er, „auch

Digitized by Google

iſt es möglich, daß ſich noch ein Wenig Tinte im Tintenfaſſe befindet. — Führe den Herrn, Toinette!"

Er wandte dem Fremden den Rücken und begab ſich nach der Küche, in welcher eine alte Magd beſchäftigt war, Feuer auf dem Herde anzuzünden. Der Fremde folgte Toinette, welche leicht die Treppe hinaufeilte. Kaum warf er einen Blick auf die verfallenen Wände des Zimmers, in welches er geführt wurde.

„Sagen Sie, ſchönes Kind," begann er, während Toinette den vertrockneten Bodenſatz in dem Tintenfaſſe mit klarem Waſſer auffriſchte, „der Herr von Garennes iſt ein reicher Mann, nicht wahr?"

„O, was das betrifft, ſo iſt er reich, wie ein König," antwortete das junge Mädchen.

Sie ſtellte auf den Tiſch vor den Fremden das von einer gelblichen Flüſſigkeit gefüllte Tintenfaß, gab ihm ein Stück Papier, welches die deutlichen Spuren einer ſchon häufigen Berührung trug, und reichte ihm dazu eine Feder, wie man ſie bisweilen in Dorfſchenken findet, wenn überhaupt Federn in denſelben zu finden ſind.

„So!" verſetzte ſie dann ſtolz und ſelbſtzufrieden, weil es ihr gelungen war, das Schreibmaterial zu vervollſtändigen; „bedürfen Sie ſonſt noch etwas, mein Herr?"

„Nichts," antwortete der Fremde und rührte nachdenkend die ſchlammige Tinte nochmals um.

Und doch rief er Toinette nochmals zurück, nachdem dieſelbe bereits eine Verbeugung gemacht hatte und im Begriff ſtand, die Treppe hinab zu eilen.

Digitized by Google

„Mein schönes Kind," sagte er nachläſſig, „ich möchte gern wiſſen, was für ein Mann dieſer Herr von Garennes iſt."

„Was für ein Mann?" wiederholte Toinette.

„Sie kennen ihn doch?"

„Gewiß kenne ich ihn. — Er iſt ein dicker Herr — ein klein Wenig roth im Geſichte — mit einer hohen kahlen Stirn."

„Das meine ich nicht. Ich möchte wiſſen, was er für einen Charakter hat."

„Ja ſo!" rief Toinette aus. „Nun, ich habe ihn ſtets ganz heiter geſehen, wenn er nicht gerade mürriſch oder mißgelaunt war."

„Ich danke ſchön!" ſagte der Fremde und verabſchiedete Toinette mit einem Wink.

Toinette ging und ſchloß die Thür hinter ſich. Aber die Fragen des Fremden hatten doch ihre Neugierde rege gemacht. Nachdem ſie einige Stufen der Treppe geräuſchvoll hinabgeſchritten war, kehrte ſie leiſe wieder zurück und legte ihr Auge vor das Schlüſſelloch.

Der Fremde ging mit großen Schritten im Zimmer auf und ab, und Toinette hörte, wie er ſagte:

„Hier ließe ſich ein Geſchäft machen! — Man muß Alles auf das Spiel ſetzen und kühn auftreten!"

„Uebrigens," fuhr er dann fort, während er ſich wieder an den Tiſch ſetzte und Toinette nur dann und wann ein Wort vernahm, „übrigens habe ich dieſes Mal die Hände voll Trumpf! — Ich ſehe nicht recht ein, wie mir das Spiel aus den Händen gewunden werden könnte. — Meiner Treu! die Gegend an der Loire iſt ganz wunderherrlich, und ſobald ich meine funfzehnhunderttauſend Franken habe, ſo werde ich eins der prächtigen Schlöſſer kaufen, die ich während meiner Herreiſe ſah. Wohlan

Digitized by Google

denn! Vauthier, mein Freund, wirf Dich in die Bruſt, um den ſchönen Namen Steyhen Williams ſo zu tragen, wie es ſich geziemt! Endlich haſt Du die Elſter im Neſte gefunden. — Und der Teufel müßte dahinter ſtecken, wenn Du nicht binnen acht Tagen einer der achtungswertheſten Grundbeſitzer in der Gegend wäreſt!"

Digitized by Google

2. Der Wechsel-Agent.

Morin war in angestrengtester Thätigkeit; er bereitete nach besten Kräften das Frühstück für die drei oder vier Richard, welche ihm die Ehre schenken sollten, in seinem Gasthause einzukehren.

Während er aber seine Casserolen und Pfannen im Auge hatte, dachte er nach und sagte:

„Da liegt irgend ein Hund begraben!"

Schon zu wiederholten Malen hatte er draußen vorübergehenden Leuten den Weg nach dem Schlosse gezeigt. Das war in der That eine wahrhafte Prozession, ein Drängen und Treiben an dem heutigen Morgen.

Ein Mann in pariser Uniform, welcher den Stempel jener kaufmännischen Eleganz trug, die unter dem Peristyl der Börse zur Stunde des Parquets blüht, stieß die Thür auf und trat in das Gasthaus, indem er seinen grauen Filz ganz leicht mit einem Finger berührte.

„Ist hier das Gasthaus zum weißen Roß?" fragte er.

Morin nickte bejahend mit dem Kopfe.

„Bei Morin?" fuhr der Eingetretene fort.

„Bei Morin," wiederholte der Wirth.

Digitized by Google

„Und Herr von Garennes?“

Der Gastwirth wandte sich wieder nach seinen Casserolen und wiederholte die Worte, welche er mindestens schon zwanzig Mal während des heutigen Tages gesagt hatte:

„Dort die Allee entlang — immer rechts gehalten — am Ende derselben liegt das Schloß.“

„Freund,“ sagte der Pariser in einem trocknen Tone, „ich frage Sie nicht, wo das Schloß ist, sondern ich frage nach Herrn Garennes.“

„Und ich,“ antwortete der Gastwirth geduldig, „ich sage Ihnen: Gehen Sie immer der Allee nach und halten Sie sich stets rechts.“

„Sollte denn Herr von Garennes wirklich nicht hier sein?“ fragte der Pariser, indem er zu gleicher Zeit verwundert und verletzt aussah.

Morin blickte ihn lächelnd an.

„Herr von Garennes kommt nie zu mir,“ antwortete er dem Fragenden.

„Allein heute sollte er dennoch hier sein.“

„Ich kann Sie aber versichern, daß er nicht kommen wird. — Es muß wohl Jemand seinen Spaß mit Ihnen getrieben haben. — Wenn Sie Herrn von Garennes sprechen wollen, so wird es das Sicherste sein, daß Sie immer gerade in der Allee fortgehen und sich stets nach der Rechten halten.“ —

Er unterbrach sich und blieb mit offenem Munde stehen; die Casserole, welche er in der Hand hielt, sank auf die Eisenstäbe des Herdes zurück. Durch das offene Fenster hatte er die Kalesche des Herrn von Garennes auf den Hof seines Gasthauses fahren gesehen.

Digitized by Google

„Schau! — ſchau!“ rief er aus. „Das iſt wieder etwas ganz Neues! — Eine Zuſammenkunft in meinem Hauſe! — Ja, ja, man merkt es nur zu deutlich — da liegt irgend ein Hund begraben!“

Herr von Garennes trat ſchnell in das Haus, indem er von ſeiner kahlen Stirn den Schweiß abtrocknete. Dann eilte er mit offenen Armen und lächelndem Munde auf den Pariſer zu.

„Sollte ich Sie vielleicht haben warten laſſen, mein lieber Herr Gayet?“ fragte er.

„Nein, mein Herr,“ antwortete der Gefragte, indem er ſogleich ein zurückhaltendes Benehmen annahm. „Ich bin in dieſem Augenblicke erſt angekommen.“

„Das iſt ja herrlich! — Ich würde in Verzweiflung geweſen ſein —“

„Kann der Complimente machen!“ dachte der erſtaunte Gaſtwirth.

Garennes wandte ſich gegen denſelben, und gab ihm einen freundſchaftlichen Schlag auf die Schulter.

„Guten Tag, mein alter Morin,“ ſagte er zu ihm. „Geht noch Alles gut bei Dir? — Ich werde mit dem Herrn in das Zimmer neben an gehen; achte darauf, daß wir von Niemand geſtört werden.“

Er führte den Pariſer, welchen er unter dem Namen Gayet begrüßt hatte, mit ſich fort und ſchloß dann die Thür des Zimmers zwei Mal von innen zu.

„Sein alter Morin?“ brummte der Gaſtwirth und legte die Hand wieder an den Griff ſeiner Caſſerole; „und ob noch Alles gut bei mir geht? — O, o, ich habe es gleich geſagt: Da liegt ein Hund begraben, und das ein gar gewaltiger!“

Digitized by Google

In dem angränzenden Zimmer hatte Herr Richard Garennes bereits einen Stuhl vorgeſchoben, auf welchem der Pariſer Gayet auch ſchon den untadelhaften Schnitt ſeiner Pantalons entfaltete, welche nur mit Mühe die Fülle ſeiner kurzen runden Beine zuſammen zu halten ſchienen.

Garennes nahm einen Stuhl und begann in ſchmeichelndem Tone:

„Lieber Herr, erlauben Sie mir zunächſt, daß ich mich bei Ihnen entſchuldige und Ihnen mittheile, warum ich Sie an dem heutigen Morgen nicht im Schloſſe empfangen habe —“

„Herr von Garennes,“ unterbrach Gayet den Sprechenden mit einer kalten Ruhe, welche an Grobheit ſtreifte, „wir haben lediglich Geſchäfts-Angelegenheiten mit einander zu beſprechen. Sie ſind Kapitaliſt, und ich bin Wechſel-Agent; Sie geben mir Ihre Befehle, und ich führe dieſelben aus. — Sehen Sie, das iſt Alles, und das Uebrige kümmert mich wenig.“

„Erlauben Sie! erlauben Sie!“ ſagte Garennes, deſſen Lächeln noch liebenswürdiger wurde; „Geſchäfts-Angelegenheiten ſchließen keineswegs freundſchaftliche Beziehungen aus. — Die Achtung, welche ich ſtets vor Ihrem Charakter gehabt habe, verpflichtet mich — Uebrigens ſeien Sie unbeſorgt, ich kenne den Werth Ihrer Zeit; es reichen zwei Worte aus: Frau von Garennes kennt dieſe Art kleiner Kriſis nicht —“

Gayet lächelte.

„Sie nennen das eine Art kleiner Kriſis?“ fragte er, indem er auf jedes einzelne Wort einen beſondern Ton legte; „das iſt keine Art kleiner Kriſis, mein Herr — ja, es iſt nicht einmal eine kleine Kriſis.“

„Laſſen Sie die Kriſis ganz und gar bei Seite, wenn es

Digitized by Google

Ihnen so lieber ist," antwortete Herr von Garennes mit unsicherm Tone und ein Wenig erbleichend.

„Was mich betrifft, so nenne ich das eine Katastrophe," sagte der Wechselagent mit Nachdruck.

Dann unterbrach er sich und fuhr fort:

„Mein Herr, auf der gestrigen Börse fehlte wahrlich nicht ein Haar breit —"

„Sie werden mir das hernach erzählen," unterbrach ihn Herr von Garennes, indem er ein Lächeln erzwang; „ich habe meine Gründe, um weit ruhiger zu sein, als Sie, und bitte Sie, sich überzeugt zu halten, daß meine Gründe vortreffliche sind."

Er schlug dabei mit der Hand auf seine Brust, wie ein Mann, der sich auf sein Herz beruft; seine Brust gab dabei einen trocknen Ton von sich; es war seine Brieftasche, auf welche er sich berufen hatte.

„Ich fahre fort, wenn Sie erlauben," nahm er dann wieder das Wort. „Frau von Garennes kennt die anscheinende und augenblickliche Verlegenheit nicht, welche in meinen Angelegenheiten eingetreten ist, denn wozu könnte es dienen, wenn ich sie erschreckte. — Außerdem versammeln sich heute mehrere Mitglieder meiner Familie bei mir, um eine Berathung in Familien-Angelegenheiten abzuhalten. — Alle diese Verwandten haben Gelder bei mir stehen, denn es findet die engste Verbindung zwischen uns statt. — Ein unvorsichtiges Wort —"

„Mein Herr," warf Gayet ein, indem er sich auf seinem Stuhle zurücklehnte, „ich dachte Ursache zu haben, zu glauben, daß meine Verschwiegenheit allgemein bekannt sei —"

Garennes verneigte sich auf anmuthige Weise.

Digitized by Google

„Niemand, mein Herr, kann aufrichtiger von derselben überzeugt sein, als ich.“

„Ein Wechselagent ist wie ein Beichtvater;“ nahm Gayet mit einem verdoppeltem Nachdrucke wieder das Wort.

Aber Herr von Garennes wollte ihm keine Zeit lassen, diesen Gedanken weiter auszuführen; er nahm daher eine zerknirrschte Miene an und sagte:

„Lieber Herr, in meinen Augen ist ihr Geschäft ein Priesterthum; die Börse ist ein Gottestempel und das Parquet ein Allerheiligstes! — Und ich bin gewiß der Zweifelsucht nicht verdächtig,“ fuhr er dann mit gefälligem Lächeln fort, „am Wenigsten in Bezug auf den Gott, welchen man in jenem Tempel anbetet. Er ist mein Gott wie der Ihrige, und alberne Moralisten mögen immerhin auf denselben schmähen, so viel sie wollen. — Glauben Sie mir, lassen sie uns die Hände einander reichen, und möge nimmer eine eitle Empfindlichkeit die Beziehungen stören, welche seit so langer Zeit und zu unserm beiderseitigen Vortheile zwischen uns stattgefunden haben.“

So groß auch diese Beredtsamkeit war, so vermochte sie dennoch Gayets pariser Herz nicht zu rühren

„Diese Beziehungen mögen bisher fruchtbringend für uns gewesen sein —“ sagte er in einem kalten Tone.

„Und sie werden es auch ferner sein,“ rief Garennes in dem Tone eines Mannes aus, der seiner Sache gewiß ist. „Jetzt bin ich bereit, die Neuigkeiten anzuhören, durch welche Sie in solchem Grade verstimmt sind.“

„Mögen Sie urtheilen, ob ich nicht Grund dazu habe, mein Herr,“ sagte Gayet und kreuzte seine Hände auf den Knieen.

Digitized by Google

„Sie waren auf der geſtrigen Börſe ganz nahe daran, Execution zu erhalten.“

„Execution!“ wiederholte des Garennes, indem er auf ſeinem Stuhle emporfuhr.

„Nicht mehr und nicht weniger,“ verſetzte Gayet kalt, „und deßwegen hatte ich noch während der Nacht einen beſondern Boten abgefertigt, um Ihnen meine Ankunft mitzutheilen.“

„Aber,“ ſtammelte Garennes, der die Steigbügel verlor, „meine Vermögens-Lage —“

„Mein Herr, über dieſen Punkt wiſſen wir durchaus nichts Poſitives. — Meine perſönliche Anſicht iſt, daß Sie ein ſehr reicher Mann ſind, allein die Erfahrung verbietet uns, auch das Geringſte auf unſere perſönlichen Anſichten zu geben. — Ich ſelbſt habe ein Guthaben von einigen und dreißigtauſend Franken bei Ihnen —“

Garennes zog ſchnell ſeine Brieftaſche.

„Ich bin bereit daſſelbe zu tilgen,“ ſagte er.

„Darum wollte ich Sie bitten,“ antwortete Gayet, indem er ſich ſehr höflich verneigte.

Die Höflichkeit zwiſchen Börſenleuten ſchließt keineswegs eine ſolche ehrenwerthe Offenherzigkeit aus.

Während Garennes ſeine Billets auf den Tiſch zählte, fuhr der Wechſelagent in ſeiner Erzählung fort:

„Ihren Befehlen gemäß hatte ich gekauft, und es erſchien auch als ganz gewiß, daß ein Steigen erfolgen werde. Da kamen beunruhigende Nachrichten an, und der Cours ſank oder ſtürzte vielmehr — Sie hatten eine ungeheuere Differenz zu zahlen! Zugleich betraf das Sinken Ihre Bergwerks-Actien, die ſo-

Digitized by Google

gar nicht mehr begehrt wurden. — Sie wissen, daß es uns verboten ist, Vorschüsse zu machen —"

Garennes trocknete seine Stirn, von welcher der Schweiß perlte.

„Und wer verhinderte denn —?" begann er halblaut zu fragen.

„Der Zufall in der Person eines fremden Capitalisten."

„Und sein Name?"

„Stephen Williams."

„Er hat also sehr beträchtliche Käufe gemacht?"

„So beträchtliche, daß das fernere Sinken der Course sofort unterbrochen wurde. — Die in Verwirrung gebrachten Haussiers vereinigten sich, um einen gründlichen Angriff zu machen, und die Poviere stiegen wieder, wie närrisch, daß der Cours endlich sogar den vom vorhergehenden Tage übertraf."

Herr von Garennes benutzte die Spitze seines Bleistifts und trug den Namen Stephen Williams in seine Brieftafel ein.

„So kam es also," sagte er mit plötzlich verändertem Tone, „daß der Tag im Ganzen kein schlechter war. — Sie wurden von einem panischen Schrecken ergriffen, und das ist Alles! — Lieber Herr, ich beklage es keineswegs, daß Sie die Höflichkeit gegen mich aus den Augen gesetzt haben; allein ungeachtet Ihrer wohlwollenden Zurückhaltung leuchtet es mir ein, daß Sie Besorgnisse hinsichtlich meiner finanziellen Lage haben."

„Mein Herr —" sagte Gayet halblaut und versuchte auszuweichen.

„Leugnen Sie nicht," sagte Garennes in einem bestimmten Tone. „Es ist Ihr Geschäft, die schwache und die starke Seite eines Jeden aufzusuchen. — Ich kenne alle Gerüchte, welche im

Digitized by Google

Umlaufe sind. Ich weiß, daß man mir unter Anderm auch den Ankauf der Herrschaft Garennes zum Vorwurfe macht, die mich funfzehnhunderttausend Franken kostet."

„Wenn Sie die Kaufsumme wirklich bezahlt haben —" begann der Wechselagent und schlug seinen heimtückischen Blick nieder.

„Ihr unbeendigter Satz will sagen, daß man mich beschuldigt, die Kaufsumme nicht bezahlt zu haben, nicht wahr?"

„Es giebt so viele verschiedene Gerede!"

„Wohl denn, lieber Herr," rief Herr von Garennes aus, „man sagt die Wahrheit, denn ich bin funfzehnhunderttausend Franken schuldig. — Allein ich muß Sie darauf aufmerksam machen, daß ich zwischen heute und morgen eine vier Mal größere Summe bezahlen könnte. — Mein Haus steht fest, Herr Gayet, mein Haus ist auf dem Wege des Glücks. — Ich verliere kein Wort von der reichen Heirath meiner Tochter —"

„Sie wird Ihren Vetter, Herrn Richard-Gueret, heirathen," unterbrach der Wechselagent den Sprechenden. „Man sagt, daß er sich in ganz guten Umständen befinde."

„Ich wiederhole," fuhr Garennes fort, „daß ich von dieser Heirath noch nicht einmal ein Wort verliere. Aber Sie kennen doch Peter Bristol?"

„Peter Bristol von Boston?"

„Ja, Peter Bristol von Boston."

Garennes schob mit siegreicher Miene seine Hand in den Busen.

„Wahrhaftig!" rief Gayet aus, „wer sollte nicht den Rothschild von Nord-Amerika kennen?"

Garennes hatte nachlässig sein Portefeuille geöffnet; er

nahm einen Brief aus demſelben, entfaltete ihn und überreichte ihn dem Wechſelagenten.

„Der Rothſchild von Nordamerika," wiederholte er, indem er auf jedes Wort eine beſondere Betonung legte, „wohnt zu fern von der Börſe und von Tortoni, um die gemeinen Läſterungen zu hören, welche unter Portiers und Courtiers curſiren mögen. Leſen Sie, was er mir erſt in verwichener Woche ſchrieb, als er mir ſeine letzte Rimeſſe auf Paris übermachte. — Bitte, leſen Sie."

„Nur um Ihnen zu gehorchen," ſtammelte Gayet, welcher den Brief mit einer ſchlecht verſteckten Neugierde ergriff.

Er las:

„„Mein lieber Correſpondent." Ach ja, ich wußte ſchon, daß Sie mit ihm zu correſpondiren die Ehre hätten. „Herzliche Beziehungen —" Sehr ſchmeichelhaft, aber auch vollkommen verdient! — O! o! „Freundſchaftliche Gefühle —" Ich bringe Ihnen meine aufrichtigſten Glückwünſche dar! Nur," fuhr er dann in Gedanken fort, „nur läßt ſich das Alles nicht discontiren. Ach! zum Teufel!" rief er dann laut aus und ſprang von ſeinem Stuhle empor, „unbegränzten Credit —"

Er ſetzte ſeine Brille auf die Naſe.

„So iſt es!" fuhr er dann fort, „mit den deutlichſten Buchſtaben ſteht es da. „Unbegränzten Credit!" Seien Sie überzeugt, lieber Herr, daß ich meiner Seits den boshaften Gerüchten nie Glauben beigemeſſen habe."

„Offen geſprochen! — Sie haben einen Augenblick geglaubt —"

„Keineswegs!" rief Gayet aus. „Ha! was das betrifft, ſo betheure ich — Aber der beſte Beweis wird der ſein, daß ich

Digitized by Google

Sie inständig um die Fortsetzung Ihres Vertrauens bitte."

„Wie!" rief Garennes aus und drückte dem Wechselagenten herzlich die Hand.

Aber im Herzen dachte er:

„Du bist ein unverschämter Hallunke, und ich werde morgen noch einen Andern an Deiner Stelle annehmen!"

Gayet seinerseits dachte:

„Der Brief ist allerdings gut — allein warum zeigt er ihn mir? — Doch nur, weil er fühlt, daß er auf schwachen Füßen steht."

Und das Drücken der Hände wurde fortgesetzt, deren warmes und herzliches Schütteln fast endlos verlängert.

„Seien Sie überzeugt," versetzte der Wechselagent, gerührt, „daß mein Eifer —"

„Lieber Herr," unterbrach ihn Garennes gerührt, „dergleichen offene Erklärungen zwischen Männern von Ehre haben nur ein einziges Resultat: sie steigern die gegenseitige Achtung."

„Die gegenseitige Hochschätzung! — Ich sage kein Wort weiter, mein lieber Herr. Allein der Zug wird sogleich abgehen; wenn Sie noch Befehle haben —"

„Gewiß, aber ich werde Ihnen dieselben schriftlich nach Paris mittheilen."

„So leben Sie denn wohl," sagte Gayet und schritt nach der Thür; „vor allen Dingen aber bitte ich Sie, mich stets als Ihren ergebensten Diener zu betrachten."

„Und ich bitte Sie," antwortete Garennes, indem er den Pariser bis auf die Schwelle begleitete, „mich unter die Zahl Ihrer treuesten Clienten zu rechnen."

Da fand denn sogar noch eine Umarmung statt, und Gayet

Digitized by Google

entfernte ſich dann in aller Haſt, gleich einem, der ſich mit Schmerz den Armen eines lieben Freundes entreißt.

„Verzeihen Sie," ſagte Garennes, indem er ihn nochmals zurückrief, „wie lautet doch der Name des fremden Kapitaliſten?"

„Stephan Williams," antwortete Gayet, indem er ſich noch ein Mal umwandte.

„Ja — ja — ich habe ihn angemerkt. — Ich danke Ihnen. — Für welche Summe hat er Renten gekauft?"

Gayet war bereits mitten im Garten und rief daher mit lauter Stimme:

„Für eine Million ſechshundert Tauſend Franken gegen baar!"

„Iſt es möglich?" fragte Garennes und machte große Augen.

Gayet verneigte ſich, und verſchwand hinter der Hecke, indem er nochmals rief:

„Eine Million ſechsbundert Tauſend Franken!"

Garennes kehrte nochmals in das Zimmer zurück und warf ſich auf den Armſtuhl, in welchem vorher der Wechſelagent geſeſſen hatte.

„Das iſt doch eigenthümlich!" murmelte er und nahm ſeinen Kopf zwiſchen beide Hände; „gerade die Summe meiner Bilanz mit Peter Briſtol."

Einen Augenblick ſaß er regungslos da und ſchien ganz in ſeine Gedanken verſunken.

„Stephan Williams!" fuhr er dann fort; „ich habe noch nie den Mann nennen gehört! — Aber ich bin im Punkte der Namen abergläubiſch! — Es giebt deren, welche dem Ohre

Digitized by Google

gleich einer Drohung erklingen, während andere wie ein Versprechen tönen. Ich denke noch lebhaft daran, welchen Eindruck der Name Peter Briſtol bei mir hervorbrachte, als ich ihn zum erſten Male hörte: ein Gefühl der Hoffnung durchrieſelte alle meine Adern. Warum? darüber kann ich mir ſelbſt keine Rechenſchaft geben. Ich war arm, ohne Credit — und ich ſah mit einem Male einen ganzen goldenen Berg vor mir! In der That hat dieſer Peter Briſtol mein Glück gemacht. — Nun gut! der Name Stephan Williams bringt ebenfalls eine Art Schwindel bei mir hervor. Hat er mich nicht bereits gerettet, ohne es zu wiſſen? Das iſt eine Vorbedeutung, und wenn ich ihm je begegne —"

Er unterbrach ſich plötzlich, um zu lauſchen. An dem halbgeöffneten Fenſter, welches nach dem Garten führte, hatte ſich ein blondes und lächelndes Geſichtchen gezeigt, das Köpfchen eines jungen Mädchens, das mit einem runden Hute bekleidet war, von welchem ein grüner Schleier flatterte.

Das junge Mädchen, welches eine vollſtändige Amazonen-Kleidung trug, ſchaute in das Fenſter und ſagte trotzig:

„Er iſt nicht da!"

Dann bemerkte es mit einem Male den Herrn von Garennes in einer Ecke, ſprang ſchnell zurück und verſchwand.

Garennes fuhr erſchreckt empor, ſah aber nur noch das zurückflatternde Ende eines grünen Schleiers.

„Camille!" rief er und eilte nach dem Fenſter. „Es iſt mir, als hätte ich ihre Stimme erkannt!"

Als er aber an das Fenſter gelangte, ſah er Toinette vor ſich, die ihr munteres Geſichtchen ihm zeigte, ſich auf die Fenſterbrüſtung ſtützte und ſagte:

Digitized by Google

„Gehorſamſte Dienerin, gnädiger Herr!“

„Guten Morgen, Kleine,“ entgegnete Garennes; „warſt Du hier am Fenſter?“

„Ja,“ antwortete ſie und entfaltete einen grünen Schleier, welchen ſie in der Hand hielt. — „Ich wollte den hier ausbeſſern, eilte aber hinweg, weil ich Sie zu ſtören befürchtete.“

„Und Du warſt allein?“

„Ganz allein, gnädiger Herr.“

Garennes warf einen argwöhniſchen Blick aus dem Fenſter und legte dann ſeine Hand auf Toinette's Schulter.

„Höre, liebe Kleine,“ ſagte er dabei, „ich bin heute Morgen nicht hier geweſen.“

„Ach! das iſt köſtlich!“ rief Toinette unter lautem Gelächter aus. „Ich ſehe Sie doch hier vor mir!“

Garennes ſchulterte ſich.

„Ich meine damit, daß Du kein Wort von meinem Beſuche ſagen ſollſt, wenn Du mit Jemand aus dem Schloſſe ſprichſt. Und Dein Vater ſoll auch nichts ſagen.“

Toinette nahm eine ernſte Miene an und ſprach mit geheimnißvoller Stimme:

„Nun verſtehe ich! nun verſtehe ich! Ich werde ſagen, daß Sie nicht zu uns gekommen wären und daß Sie auch nicht ſo lange allein mit dem Herrn mit dem weißen Hute geſprochen hätten, welcher vom Anhaltspunkte herüber gekommen und dann wieder abgereiſt iſt, nachdem er mit Ihnen geſprochen hatte.“

„Kleine Närrin!“ brummte Garennes; „Du ſollſt gar nichts ſagen.“

„Ganz recht! ſo iſt es! — Ich werde ſagen, daß ich gar nichts ſagen will.“

Digitized by Google

Garennes ſchritt nach der Thür, welche nach dem Obſtgarten führte.

„Und vor allen Dingen vergiß nicht, Deinen Vater zu warnen!“ befahl er noch.

„Ich eile ſogleich zu ihm, gnädiger Herr,“ ſagte Toinette und machte eine tiefe Verbeugung.

„Hierher, Mamſell, hierher,“ fuhr ſie dann leiſe fort, indem ſie die blonde Amazone umfaßte, welche ſich hinter einem Vorſprunge der Mauer verborgen hielt und am ganzen Körper zitterte. „Wenn Sie da ſtehen bleiben, ſo wird ihr Page Sie ſehen, denn er hat etwas in den Kopf gefaßt und wird ſicher dort herum gehen.“

Das junge Mädchen ließ ſich nach der andern Seite des Hauſes ziehen, und faſt in demſelben Augenblicke zeigte ſich auch Garennes hinter den Ranken, welche von den Apfelbäumen des Gartens niederhingen. Sein forſchendes Auge blickte nach allen Seiten.

„Nichts da!“ ſagte er halblaut; „ich habe geträumt!“

Er legte die Hände auf den Rücken und ſchritt dann geſenkten Hauptes in der Allee entlang.

In dieſem Augenblicke öffnete Toinette die Thür des Zimmers, welches Herr von Garennes verlaſſen hatte, und führte das erblaßte blonde junge Mädchen in daſſelbe.

„Treten Sie ein, Mamſell Camille,“ ſagte ſie triumphirend; „wir haben jetzt nichts mehr zu befürchten.“

Camille ſank auf einen Stuhl.

„Mein Gott! wie ich mich gefürchtet habe!“ flüſterte ſie.

„Wenn meine Stiefmutter erführe —“

„Und Herr Roland erwartet ſie hinter den Weiden!“ ſagte

Digitized by Google

Toinette lachend. „Herr von Garennes durfte nur etwas länger bleiben, und er hätte sie beisammen getroffen."

„Roland?" wiederholte Camille. „Ist er denn hier?"

„Stellen sie sich doch unwissend!" versetzte Toinette in einem Tone, in welchem eine Mischung von Heftigkeit und Herzlichkeit lag.

Camille ergriff ihre Hand.

„Du weißt, daß ich nichts vor Dir geheim halte, meine gute Toinette," sagte sie zu ihr. „Was ich heute mit Roland zu besprechen habe, ist sehr ernster Natur. Und wenn mein Vater ihn bemerkte —"

„O, was das betrifft," unterbrach Toinette die Sprechende, „so würde es leichter für ihn sein, ein Reh im Dickicht zu verfolgen! — Ich bin überzeugt, daß Herr Roland seinen Oheim bereits durch die Zweige gesehen hat. — Er ist unterwegs; er wird bald durch die Thür oder durch das Fenster hereinkommen."

„Sehen sie nur!" unterbrach sie sich dann mit staunender Bewunderung.

Camille ließ einen kleinen Ausruf des Schreckens laut werden. Roland stand da, mitten im Zimmer, und schüttelte die braunen Locken seiner Haare aus dem Gesichte. Er war lachend über die Fensterbrüstung herein gesprungen

„Der hat ein Herz!" sagte Toinette zu Camille, indem sie den jungen Mann aufmerksam betrachtete; „ich sage Ihnen, der hat ein Herz!"

„Guten Morgen, Toinette!" rief Roland, erfaßte das Mädchen mit beiden Händen bei dem Kopfe und gab ihr einen kräftigen Kuß.

Digitized by Google

Dann eilte er zu Camille, küßte deren Hand mit achtungsvoller Anmuth und ſagte mit etwas leiſerer Stimme:

„Guten Morgen, Camille!“

„Guten Morgen, Roland, antwortete das junge Mädchen, deſſen ſchöne Stirn ſich mit Röthe überdeckte.

„Toinette,“ nahm dann Roland in dem Tone eines militairiſchen Befehles wieder das Wort, „Du biſt beauftragt, als ein wackerer kleiner Soldat Wache zu ſtehen. — Auf deinen Poſten, meine Tochter!“

„Man geht ſchon, Herr Roland,“ antwortete Toinette und entfernte ſich, indem ſie den beiden jungen Leuten noch einen freundlichen Blick zuwarf.

Auf der Schwelle der Thür blieb ſie nochmals, ſcheinbar wider ihren Willen, ſtehen.

„Ich will keineswegs dem Pierre Taſſel Unrecht thun,“ dachte ſie unter einem Anflug von Schwermuth, „allein der da hat ein Herz — der hat ein wahres, ein großes Herz!“

Digitized by Google

3. Rolands Hilfsquellen.

Eine hundertjährige Waldrebe, deren rauher, gekrümmter und mannsdicker Stamm sich erst dicht auf dem Boden hinwand, um sich dann bis an das Dach zu erheben, umgab das Fenster mit ihren dünnen, vom Morgenwinde sanft geschaukelten Zweigen. Ein Lauscher würde von dem Garten aus, zwischen den Laubgehängen jener Clematis hindurch die beiden verliebten Kinder erblickt haben.

Und in der That waren es zwei Kinder.

Roland hatte bei der Conscription gelooſt, und Camille stand im sechszehnten Jahre.

Roland, von dem uns Toinette bereits gesagt hat, daß er „ein wahres Herz habe!" Roland war groß und schön gewachsen; sein Jagdrock umschloß den schlanksten und anmuthigsten Wuchs, den man sehen konnte; sein heiteres Antlitz, auf welchem sich aber mit Schnelligkeit und Treue alle Regungen und Gefühle seines Herzens abspiegelten, hatte einen gewissen kindlichen und unwiderstehlichen Reiz. Man lächelte vertrauensvoll, wenn man ihn lächeln sah, und wenn die Freude seine schöne, von ka-

Digitized by Google

ſtanienbraunen Haaren beſchattete Stirn verklärte, dann war es, als wenn die Luft ſelbſt Heiterkeit und Luſt athme.

Wir ſprechen von dem Roland, wie wir ihn jetzt in dem Gaſthauſe des alten Morin ſehen.

Der Roland dagegen, den man in dem Salon ſeiner Tante, der Frau von Garennes ſah, war ein ganz anderer.

Man weiß, daß ein junges und ſtolzes Pferd, wenn es plötzlich von ſeinem Zaum befreit wird, ausgelaſſen ſeine Mähnen ſchüttelt und den Wind ſelbſt mit ſeinem ſchnellen Galopp herausfordert.

Einem ſolchen glich Roland jetzt. Man fühlte, daß ſeine gefeſſelte Natur ſich plötzlich ausdehnte, wie eine Feder, welche man vom Druck befreit hat. Man hätte ihn für den erſten Augenblick mit einem Hühnerhunde vergleichen können, der ſich von ſeiner Koppel geriſſen und in wilden Sprüngen, daß man meint, er müſſe den Athem verlieren, über die höchſten Ginſterbüſche der Haide hinwegſetzt.

Jedermann liebte Roland, und zwar nicht allein wegen ſeiner ſich auf Andere übertragenden und ausgelaſſenen Luſtigkeit, ſondern auch wegen der ſchwärmeriſchen Wehmuth, die ihn bisweilen überfiel. Denn bisweilen war er auch traurig, und an ſolchen Tagen hätte Toinette, das gute Mädchen, ihr ſchönſtes ſcharlachfarbnes Band, ihren mit den meiſten Spitzen gezierten Kopfſchmuck gegeben, um ihn zu tröſten. Aber das in allen Ehren, wie meine Leſer mir glauben können, und ohne Pierre Taſſel Unrecht zu thun. Als Beweis für dieſe Behauptung verſichern wir, daß Toinette für Fräulein Camille ihr Spitzenhäubchen mit roſenrothem Band gegeben haben würde.

Camille war auch ein munteres Mädchen, allein es lag auf

Digitized by Google

ihrer Stirn die Heiterkeit eines Engels. Jener neckische Anflug, der sich bisweilen bei ihr zeigte, war nur ein Wiederschein, der durch Roland veranlaßt wurde. Uebrigens fand eine gewisse ferne Aehnlichkeit zwischen dem Vetter und der Base statt. Das waren nicht dieselben Züge, nicht derselbe Ausdruck des Gesichts, denn der Eine zeigte in seinen Zügen ungebundene Ausgelassenheit, die Andere eine engelgleiche Ruhe, aber es war doch eine Familien-Aehnlichkeit, die nicht zu verkennen war, denn die Väter waren ja Brüder gewesen. Vielleicht beruhete auch ihre Aehnlichkeit in jener geheimnißvollen Gleichheit, welche aus einer seit der Wiege begonnenen Sympathie entspringt.

Roland und Camille hatten schon in der frühesten Kindheit mit einander gelächelt; sie hatten sich beide geliebt, ehe sie es wußten, ehe sie denken konnten. Der Gedanke, daß irgend ein Ereigniß sie trennen könnte, hatte ihnen stets unmöglich und gegen die Natur geschienen.

Als sie zum ersten Male gewisse Gerüchte hörten, die unter der Dienerschaft des Schlosses laut wurden; als sie begriffen, daß es sich um eine Verheirathung Camille's handle, und daß Roland keineswegs der gewählte Bräutigam sei, da wurden sie zunächst von einem tiefen Staunen und einer untröstlichen Wehmuth ergriffen; dann machte sich der Geist der Empörung, der Widersetzlichkeit, merklich und sie versicherten einander:

„Wir werden uns nicht fügen, wir werden muthig für unser Glück kämpfen."

Aber auf welche Weise konnten sie kämpfen?

Roland war nur aus Mitleid in dem Schlosse erzogen, wie Frau von Garennes die Güte hatte, oft genug zu wiederholen. Er hatte niemand sonst zu seinem Schutz, als die alte Dame

Digitized by Google

Richard, ſeine Großmutter, und Gott weiß, daß Herr Bertois, daß die Schließerinn und ſelbſt die Köchinn mehr Einfluß im Hauſe hatten, als die arme Mama Richard.

Frau von Garennes war unumſchränkte Selbſtherrſcherinn; ihr Mann, eine unterwürfige und ſchwache Natur, ließ ſich tyranniſch beherrſchen, wenn nur der äußere Schein nicht verletzt wurde. Frau von Garennes erſchöpfte ſich in Liebkoſungen gegen Camille; aber im Grunde liebte ſie dieſelbe nicht, und Camille's Einfluß war demnach in der That nicht höher zu veranſchlagen, als der Einfluß der Mama Richard.

Wie ſoll man kämpfen, wenn man keine Waffen hat!

Zum Glück für den Erfolg ihrer Sache kümmerten ſich Roland und Camille wenig um die Mittel und Wege; ſie hatten den guten Willen, ſich zu vertheidigen, und man weiß, daß dieſer gute Willen für ſich allein in vielen Fällen ausreichend iſt.

Camille ſaß auf einem Armſtuhle in der Nähe des Fenſters, und Robert knieete neben ihr, indem er ſie mit Anbetung betrachtete.

Sie hatte ihren Amazonenhut von ſich geworfen.

Ihre wunderſchönen blonden Haare, die jetzt von allen Feſſeln befreit waren, fielen in Locken über ihre Schultern.

Sie war noch aufgeregt von dem Schrecken, den ſie kaum erſt gehabt hatte, und ein träumeriſcher Zug umſchattete ihre kindliche Stirn.

Mit einem Worte: ſie war ſo reizend, daß Jeder es ſo gemacht haben würde, wie Roland, der ſie in Verzückung anbetete.

„Sind wir deßwegen hierher gekommen?" fragte ſie endlich

Digitized by Google

halblaut, indem sie sanft die Liebkosungen ihres Vetters zurückwies.

„Es ist so lange her," sagte Roland, anstatt auf die Frage seiner Base zu antworten, „es ist so lange her, daß ich Dich nicht hier, bei mir, so recht nahe bei mir gehabt habe, wie in jenen Tagen, als wir noch glückliche Kinder waren! — als ich Deine hübschen Hände so viel küßte, wie ich nur wollte, Camille! — und als ich frei und dreist zu Dir sagen konnte: „Meine kleine hübsche Base, ich liebe Dich, ich liebe Dich!""

Camille stieß einen tiefen Seufzer aus.

„Ach! mein armer Roland," antwortete sie dann, „wir haben heute von ganz andern Dingen mit einander zu sprechen!"

„Davon hernach! hernach!" rief der junge Mann mit Ausgelassenheit aus; „jene ganz andern Dinge drängen nicht so sehr."

„Drängen mehr, als Du denkst," versetzte Camille, indem sie traurig ihr Köpfchen schüttelte. „Würde ich hierher gekommen sein, wenn dem nicht so wäre!"

Roland hörte nicht auf ihre Einwendung.

„Bedenke doch!" rief er aus; „ich konnte es gar nicht mehr aushalten! — Zwei Tage sind nun verflossen — zwei lange und volle Tage, seit ich Dich nicht geküßt habe, mein Bäschen!"

„Nun, so küsse mich, mein Vetter, allein — das sage ich Dir — nur ein Mal!"

Roland benutzte die Erlaubniß, blieb aber nicht in den gebotenen Grenzen, denn das junge Mädchen war genöthigt, ihm zu entfliehen.

„Wenn Du von jetzt an nicht vernünftig sprichst," sagte sie, indem sie bemüht war, eine recht strenge Miene anzunehmen, die

Digitized by Google

ihr zum Entzücken schön stand, „so werde ich gleich in das Schloß zurückkehren.“

O! der kleine Bösewicht!“ zankte Roland. — „Nun gut, so wollen wir denn vernünftig sprechen — aber nur ein Mal, das sage ich Dir!“ schloß er dann, indem er den Ton seiner Base nachahmte.

„O! der Narr! — Ist es denn etwa meine Schuld, daß Du bei der Conscription so ungeschickt gewesen bist, eine schlechte Nummer zu ziehen?“

„Ungeschickt!“ rief Roland aus. „So urtheile denn selbst: Es waren nur noch zwei Nummern in der Urne, eine gute und eine schlechte, wie der Herr Adjunct sagte. Wir beide, Pierre Tassel und ich, hatten allein noch zu ziehen. Der Pierre Tassel ist ein guter Junge, der fleißig arbeitet, um seine alte Mutter zu ernähren — die gute Frau stand da, und ich fühlte mein Herz beengt, weil beiden die Thränen in den Augen standen. Ich hörte, wie die gute Frau ganz leise sagte: „Pierre, mein Sohn Pierre, wenn Du gehst, so werde ich nicht lange mehr leben, sondern verlassen sterben!““

Camille war näher getreten und dachte nicht mehr daran, zu entfliehen.

„Bist Du bisweilen in ihrer in den Tuffstein gehauenen Hütte gewesen?“ fragte dann Roland, indem er sich plötzlich unterbrach. „Es ist nur ein Tisch in derselben, neben welchem zwei Stühle stehen, aber Alles glänzt und blitzt, wie Krystall. Hinter dem Bette hängt ein Crucifix neben dem Bilde der heiligen Jungfrau. O Camille, ich liebe diejenigen, welche nichts in dieser Welt besitzen, aber nicht murren, sondern beten! — Mir kam ein Einfall in den Kopf, während ich die beiden Leute an-

Digitized by Google

blickte, die einander umarmt hielten. Ich griff mit meiner Hand in die Urne, zog beide Looſe und nahm das ſchlechte für mich, während ich das gute dem armen Pierre ließ, der auf ſeine Kniee ſank, indeß die arme Mutter ſchwankte, weil ſie dem Gewicht ihres Glücks erlag."

Camille lachte und weinte zu gleicher Zeit, und ſchlang ihre Arme um den Hals des Geliebten.

„Du haſt recht gehandelt, Roland," ſagte ſie. „Wie ſollte man Dich nicht lieben?"

„Du liebſt mich alſo? und liebſt mich ſo, wie ich Dich liebe?"

„Ja. Und doch kann Gott nur wiſſen, welche Folgen Dein Edelſinn haben wird."

„Bah! — Unglücklich im Spiel, glücklich in der Liebe! O, ich bin ſehr glücklich! ſehr glücklich!" wiederholte er dann und zog das junge Mädchen mit leidenſchaftlicher Haſt an ſich. Meine kleine angebetete Couſine! — Was kümmert uns die Conſcription! — was die ſchlechten und die guten Nummern! — Sag mir nur noch ein Mal, daß Du mich liebſt, Camille! Weiter verlange ich gar nichts! Und darum muß ich bitten," unterbrach er ſich dann, als er ſah, daß das junge Mädchen nicht ſchnell genug heiter wurde; „daß Du nicht ſo ſehr ſeufzeſt. — Ich bin vier Jahre älter, als Du, Camille. — Ich bin ein Mann! — Ich kenne das Leben. — Na, da ſchultert ſich die noch! Ich weiß gar nicht, was dieſe ernſten Mienen bedeuten ſollen! Meiner Seel'! es gibt gar keine Kinder mehr!"

„Mein armer Richard," entgegnete das junge Mädchen und lachte wider ſeinen Willen, „es gibt allerdings noch Kinder: Du, mit Deinen großprahleriſchen Worten, biſt ein Kind, und

Digitized by Google

ich, die ich Dich so geduldig anhöre, bin ebenfalls ein Kind. — Ich versichere Dich nochmals, daß ich Dich liebe."

„Schön! — Du wirst vernünftig!"

„Ich werde stets nur Dich lieben —"

„Schön! schön! schön!" rief Roland aus, hinter dessen Heiterkeit sich eine tiefe Rührung barg. „Wenn Du wüßtest, wie schön Du bist, wenn Du mir solche Worte sagst!"

„Aber —" fuhr Camille fort.

„Ha!" rief Roland aus, „da kommt noch ein Aber!"

„Aber es ist dringend nöthig, daß ich für Dich und für mich nachdenke, denn Du bist ein unbedachtsames Kind ohne Klugheit."

Roland erhob seine Augen gen Himmel.

„Nun ist Alles vorbei!" sprach er in einem verstellt kummervollen Tone.

„Ich bitte Dich!" ermahnte das junge Mädchen in einem festen Tone, „laß uns ernstlich sprechen."

Roland änderte jetzt ebenfalls die Betonung seiner Rede und sagte:

„Du weißt doch, daß ich stets thue, was Du wünschest und verlangst."

Camille führte ihn mit sich nach dem Fenster und setzte sich wieder auf ihren Armstuhl.

„Setze Dich dahin, neben mich," sagte sie. „Nun keine Narrheiten mehr! — Ich bin in Furcht, Roland."

„Darauf muß ich Dir zunächst erinnern, daß Du stets in Furcht bist," antwortete Roland, indem er sich setzte.

„Allerdings, sobald es sich um Dich handelt."

Digitized by Google

„Angebetete!“ sagte Roland und drückte einen Kuß auf ihre Hand.

„Ich bin in Furcht,“ fuhr dann das junge Mädchen fort, „weil ich einige halbe Worte aufgegriffen habe, weil ich einen Blick hinter den Schleier eines Geheimnisses geworfen zu haben glaube. — Man trauet mir nicht, und thut damit Recht. — Allein sie mögen noch so klug ihre Sache anfangen: wenn sie Deinen Namen auch noch so leise aussprechen, so höre ich denselben dennoch durch zehn Wände.“

„Sie sprechen also von mir?“

„Nur zu viel.“

„Was wollen sie?“

„Sie wollen Dich entfernen.“

„Ich wette, um Dich zu verheirathen!“ rief Roland mit Heftigkeit aus.

„Ja, um mich zu verheirathen.“

Roland hatte sich halb von seinem Stuhle erhoben. Aber er setzte sich schnell wieder nieder, denn sein Zorn war wie durch einen Zauber verschwunden.

„Nun!“ sagte er dann in einem entschlossenen Tone, „da ich nicht gehen will, und da Du Dich nicht verheirathen willst, so haben sie ihre Pläne vergebens ersonnen, das ist Alles!“

„Du bist in allen Dingen sorglos und unbedachtsam,“ sagte Camille und lächelte wehmüthig.

„Ei! die Sache ist doch noch nicht schlimm!“

„Wenn man mich aber zwingt!“

„Daran habe ich auch schon gedacht,“ antwortete Roland mit wichtiger Miene.

Digitized by Google

„Ach! Du haſt daran ſchon gedacht! — Und Du haſt Mittel gefunden, der Verlegenheit zu entgehen?"

„Ja, — ein ganz einfaches Mittel!"

„Laß Dein Mittel hören."

„Nun — ich werde Dich entführen!"

Camille's Lächeln gewann einen Anflug von Bitterkeit.

„Wohin werden wir uns wenden?" fragte ſie.

„O, daran zu denken, wird noch immer Zeit ſein!"

„Und wovon werden wir leben?"

„Mein Gott!" rief Roland ungeduldig aus, „wir werden leben, ſo gut es geht!"

Camille ergriff ſeine Hände.

„Werde nicht böſe, Roland," bat ſie mit ſanfter Stimme, aber mit Würde; „an mir würde es eher ſein, böſe zu werden, mein Vetter. — Was Du da geſagt haſt, das iſt eine Sünde. — Mein Vater hat mich lieb und iſt ſtets gütig gegen mich geweſen. Selbſt meine Stiefmutter iſt ungeachtet ihrer Strenge —"

„Sehr verbunden, daß Du auch Frau von Garennes erwähnſt!" ſagte Roland in ſpottvollem Tone.

„Sie iſt die Frau meines Vaters," ſagte Camille mit nachdrucksvoller Langſamkeit; „allein ich zürne Dir nicht, Roland, denn es war nur Dein Mund, nicht Dein Herz, von welchem Deine Worte ausgingen."

„So ſei es!" verſetzte der junge Mann in einem ganz verlegenen Tone; „ich habe Unrecht gehabt, wie es ſcheint, weil Du es ſagſt und weil ich Dich traurig ſehe. — Ich werde Dich alſo nicht entführen," ſetzte er mit einem Seufzer hinzu, „obſchon das ein ganz vortreffliches Mittel geweſen wäre! Allein ich verzichte auf dieſes Mittel, mein Bäschen."

Digitized by Google

„Ich danke Dir!“ sagte Camille lächelnd.

„Nun sei aber auch nicht mehr böse.“

Camille reichte ihm ihre Stirn und sagte halb laut:

„Ich liebe Dich!“

Roland drückte auf diese reizende Stirn einen Kuß, sah aber dabei ganz wehmüthig und entmuthigt aus.

„Ach!“ sagte er dann, „ich fühle ein großes Bedürfniß, diese Versicherung nochmals von Dir wiederholt zu hören!“

„Aber da habe ich eben einen Einfall!“ unterbrach er sich dann lebhaft. „Ich glaube, daß dadurch die Entführung ersetzt werden kann, und mit Vortheil!“

Seine Augen leuchteten, und Camille richtete einen fragenden Blick auf ihn.

„Ich begebe mich,“ sagte er, „auf der Stelle und ohne alle Umstände zu Deinem Vater, um etwa in folgenden Worten mit ihm zu sprechen: „Mein lieber Oheim, ich liebe Camille, und Camille liebt mich. Ich bitte Sie, mir ihre Hand zu bewilligen. — Ich besitze nichts, das ist ganz wahr; aber Sie besaßen früher auch nichts und sind jetzt ein Millionair.““

Er richtete stolz sein Haupt empor, legte seine Hand ernst auf die Brust und fuhr dann fort:

„„Ich werde es eben so machen, wie Sie, mein Oheim, darauf gebe ich Ihnen mein Ehrenwort!““

Camille schwieg.

„Nun!“ fragte Roland triumphirend, „was meinst Du dazu, meine Base?“

„Ich?“ antwortete Camille und schlug die Augen nieder, „ich meine gar nichts. Ich finde das Alles ganz gut, aber ich weiß auch, was mein Vater Dir antworten würde. — Höre

Digitized by Google

mich an, Roland, denn ich bin hierher gekommen, daß Du mich anhören sollst. Mein Vater würde Dir antworten: „Ich befürchte, daß alles das nur leere Worte sind und ziehe es vor, sicher zu gehen. Mein lieber Neffe, Sie sind zum Militairdienst ausgehoben, — das ist nicht meine Schuld. — Kaufen Sie sich los, wenn Sie es für gut befinden; was mich betrifft, so wasche ich meine Hände in Unschuld ““

„Du meinst also, daß Herr von Garennes mir in solcher Weise antworten würde?“

„Ich bin davon überzeugt.“

„Nun gut! so würde ich seinen Rath befolgen und würde mich loskaufen.“

Camille blickte ihn erstaunt an.

„Es ist Geld nöthig, um sich frei zu kaufen,“ sagte sie zu ihm.

„Allerdings,“ antwortete Roland.

„Du hast also Geld?“

„Allerdings.“

„Scherze nicht!“ rief Camille hastig aus; „es handelt sich um unser Glück oder Unglück.“

„Wenn zweitausend Franken genügen können —“ begann Roland.

Camille schlug ihre beiden kleinen Händchen zusammen, senkte dann aber plötzlich verschämt ihre Augen, während sie leise fragte:

„Woher hast Du denn diese zweitausend Franken bekommen?“

„Mama Richard hat mir dieselben gegeben.“

Digitized by Google

„Die gute, die vortreffliche Frau!“ rief Camille im höchſten Grade gerührt aus.

„Erſt geſtern hat ſie mir das Geld gegeben,“ fuhr Roland fort. „Ich legte anfangs keine beſonders große Wichtigkeit auf daſſelbe. — Sie nahm mich bei der Hand, führte mich auf die Seite und ſagte: „Kleiner, mein ganzes Vermögen beſteht in viertauſend Franken. — Ich weiß nicht, was der liebe Gott meinen alten Tagen aufbewahrt hat, und es kommt mir bisweilen vor, als ob ich in dem Hauſe meines Sohnes überflüſſig wäre —““

„Die arme Großmutter! die arme gute Großmutter!“ ſtammelte Camille, während Thränen in ihre ſchönen Augen traten.

„Ich wußte nicht, was ich ſagen ſollte,“ fuhr Roland fort, deſſen Stimme zu zittern begann. „Ich habe allerdings ſo Manches geſehen, und ſo Manches gehört — Allein, ſprechen wir nicht mehr davon! Sie zog alſo zwei Billets, jedes zu tauſend Franken, aus ihrem Buſen und ſagte: „Das iſt der Grund, weßhalb ich nur mit Dir theile, anſtatt Dir Alles zu geben!““

„Und Du haſt die zweitauſend Franken angenommen?“ fragte Camille raſch.

„Ich mußte wohl!“

Camille erhob ſich von ihrem Sitze.

„Wir ſind gerettet!“ ſagte ſie.

„Ach,“ nahm darauf Roland wieder das Wort, „ich möchte gar zu gern wiſſen —“

„Gerettet! gerettet!“ wiederholte Camille, indem ſie vor Freude umherſprang.

„Fort! Fräulein!“ rief Toinette und riß haſtig die Thür auf.

Digitized by Google

Sie ergriff Camille's Hut und drückte ihr denſelben auf den Kopf, ſo gut es in der Eile ging.

„Die Richard kommen von allen Seiten herbei," erzählte ſie dann. „Herr Jardins kommt zu Pferde in der Allee herauf, Herr Luzerne kommt in ſeinem Cabriolet, Herr Verger ſteigt mit Madame Auguſta Maſſonau der Aeltern auf dem Anhaltspunkte aus — und der dicke Taillis tritt eben mit Reitpeitſche und Gamaſchen auf den Hof. — Vorwärts! vorwärts!"

Sie zog Camille mit ſich fort und nach der Hinterthür des Gaſthauſes.

„Ich bitte Dich, erkläre mir —" ſagte Roland, der Camille zurückhalten wollte.

„Heute Abend," antwortete das junge Mädchen, „heute Abend wirſt Du mit Deinen eigenen Augen ſehen."

Toinette öffnete in dieſem Augenblick die Thür und ſchob Camille zu derſelben hinaus.

„Ihr kleines Pferd ſteht dort; ich habe es an den erſten Apfelbaum gebunden," ſagte ſie; „aber ich rathe Ihnen, im Galopp zu reiten."

Roland konnte nur noch von fern ſeiner hübſchen Baſe einen Kuß zuſenden.

„Hören Sie," ſagte Toinette, als ſie zu ihm zurückgekehrt war, „ich verbiete Ihnen, mich wieder zu küſſen, wie Sie heute morgen thaten!"

„Du würdeſt mir das nie wieder verzeihen, nicht wahr?" fragte Roland und hob das junge Mädchen auf ſeinen Armen empor.

„Nun, gute Nacht, Toinette," fuhr er dann fort, indem er auf die Brüſtung des Fenſters ſprang; „ich gehe, wie ich gekommen bin."

Digitized by Google

„Wirthſchaft! Tauſend Donnerwetter!“ rief eine plumpe Stimme auf dem Hofe.

„Nun! nun!“ ließ ſich von der andern Seite eine trockne und gebrochene Stimme hören, „iſt denn Niemand hier, um mich zu empfangen?“

Toinette glich mit gewandter Hand die Unordnung ihrer Haare wieder aus. Ein letzter Blick, den ſie durch das Fenſter warf, zeigte ihr, wie Roland mit einem Sprunge über die große Hecke des Gartens ſetzte, und Camille's Schleier im Winde zwiſchen den Bäumen flatterte.

„Das ſind zwei Herzen!“ ſagte ſie halblaut vor ſich hin. „Ein ſolches Paar wird man noch nie unter der Sonne geſehen haben!“

Digitized by Google

4. Drei Richard.

Herr Richard-Taillis, Gutsbesitzer und berühmter Viehzüchter, war ein schöner Mann von etwa funfzig Jahren, der über seiner niedrigen und rothen Stirn einen Wald von bereits ergrauenden Haaren trug, welche bürstenförmig abgeschnitten waren. Er trug gute lederne Gamaschen, die bis über die Waden zugeknöpft waren, einen weiten blauen Ueberrock und einen Hut mit breiten Rändern. Seine Hand hielt eine Peitsche, und eine kurze Pfeife mit großem hölzernen Kopfe schien zwischen seinen Zähnen festgewachsen.

Er war es, der den gewaltigen Lärm auf dem Hofe machte, indem er fluchte und nach der „Wirthschart" rief. Er war bereits damit beschäftigt, das Pferd von seinem Cabriolet abzuspannen, und Morins alte Magd half ihm dabei.

„Nicolas muß Hafer bekommen," sagte er. „Es ist ein Thier, das seine funfzehnhundert Franken werth ist, ohne daß man es ihm ansieht. — Ich werde ihn sogar zu zweitausend Franken verkaufen, wenn mir das Vergnügen macht."

„Guten Morgen, Herr von Taillis," sagte Toinette, indem sie den Angeredeten beknixte.

Digitized by Google

Der Landmann wandte sich um und zeigte sein breites, scharlachrothes Gesicht. Es würde unmöglich sein, einen glücklichern und vollkommnern Typus jener ungenirten Bauern zu finden, welche die Taschen voll Geld haben und ihres Wohlstandes sich bewußt sind.

„Was ist mir denn das da?" fragte er und wandte sich von Nicolas ab. „Tausend Mohren-Element! als ich das letzte Mal hier war, da war das noch ein kleines Kind! — Sag' mal, Minette, Du bist gar nicht übel! Komm, und gib mir einen Schmatz! — Nein? na, wie Du willst; dann geh aber und rufe Deinen Vater. — Ich bin nicht stolz, und es macht mir allemal Freude, die wiederzusehen, welche mich in meinen schlechten Tagen gekannt haben."

„Das ist recht hübsch von Ihnen, Herr von Taillis," sagte Toinette.

„Nein, bist Du hübsch, kleine Spitzbübinn Du!" antwortete der Viehzüchter, indem er seinen Arm plump um den Leib des Mädchens legte. „He! he! he!"

Toinette schob ihn mit einem kräftigen Stoße ihrer kleinen Hand zurück.

„Bitte! nicht so!" sagte sie.

Taillis schwankte und wäre beinahe neben Nicolas niedergefallen.

„Eine kräftige Hand, meiner Seel!" brummte er und blickte das Mädchen staunend an. „Die besitzt Alles, was nöthig ist, um zu gefallen!"

„He!" rief von der andern Seite des Hauses jene trockne und gebrochene Stimme, welche wir schon ein Mal hörten; „ist denn das eine wüste Insel — ein amerikanischer Urwald?"

Digitized by Google

„Hier, mein Herr, hier!“ antwortete Toinette und ſagte dann leiſe für ſich: „Das ſind die gelben Haare!“

„Macht der kleine Wittwer einen Lärm!“ ſagte Taillis in einem verächtlichen Tone. „Was hat er denn, als ſeine lumpigen zwanzigtauſend Livres Rente, die er Gott weiß wo? gemauſt hat!“

„Nur hierher, mein Herr, wenn es Ihnen beliebt,“ rief Toinette an der Hofthür.

Gueret zeigte ſich, und Taillis eilte ihm mit weit geöffneten Armen entgegen.

„Ich ſprach gerade von Dir, kleiner Wittwer,“ ſagte er. „Himmel Tauſend Sapperlot! freut es mich, Dich einmal wieder zu ſehen!“

Er preßte den Vetter Gueret mit Heftigkeit gegen ſeine Bruſt.

„Guten Morgen, mein Dicker, guten Morgen,“ ſagte Gueret, der halb erſtickt wurde und in großer Beſorgniß war, daß ſein modiger Anzug unter der rohen Umarmung leiden möchte.

In der That war dieſer Gueret ſehr ſchön und faſhionable gekleidet, ſogar noch beſſer, als der Wechſelagent. Er war ein hagerer, anſpruchsvoller, ſteifer Mann; ein blonder Backenbart rahmte ſein nichtsſagendes und fades Geſicht ein; die famoſen blonden Haare, von denen ſchon zu wiederholten Malen die Rede geweſen iſt, zeigten ihre mit Pommade überladenen Locken in mehren Etagen über der ſchmalen und zurückfliehenden Stirn. Dabei war er jünger, als Taillis und ſchien das vierzigſte Jahr noch nicht überſchritten zu haben.

Toinette ſtand ſtumm da und betrachtete ihn.

„Mädchen!“ ſagte er, nachdem er ſich von den kräftigen

Digitized by Google

Umarmungen des Landmanns befreit hatte, „laß doch meinen Tilbury abspannen, aber sorge, daß es auf der Stelle geschieht."

„Mädchen?" wiederholte Taillis. „Es ist ja die kleine Toinette."

Gueret nahm seine Lorgnette vor die Augen und blickte Toinette nach, welche bereits um die Ecke des Hauses bog, um den erhaltenen Befehl auszuführen.

„Kenne sie nicht!" murmelte der Blonde auf der Spitze der Lippen.

„Morins Tochter," sagte Taillis.

„Morins Tochter? — Ach ja, ich besinne mich. — Nun mein Dicker, das ist mir sehr gleichgiltig."

Er drehte sich nachlässig auf dem Absatze um, als Toinette wiederkehrte und sagte:

„Man spannt eben Ihren kleinen Kutschwagen ab, mein Herr."

„Tilbury heißt es," berichtigte Gueret.

Er schulterte sich über die Unwissenheit des Mädchens und nahm dann Taillis beim Arme.

„Willst Du den Wagen einmal sehen?" fragte er; „ein ganz neues Modell, im vergangenen Monat erst von London angekommen, — gegen einander stehende Federn, — gebrochene Compensations-Deichseln — Spindlersches System."

„Mir ist mein Cabriolet lieber," sagte Taillis.

Gueret schulterte sich und brummte:

„Dummer Bauerntölpel!"

Auf der Straße hörte man eine tiefe, vom Alter etwas angegriffene Baßstimme, die einen jener bizarren Refrains sang,

Digitized by Google

welche unter dem Namen Sägen in den pariſer Ateliers bekannt ſind:

Gnäd'ge Frau, gehn Sie nicht
Zu dem Thurm Sanct Nicke nicke nicke,
Gnäd'ge Frau, gehn Sie nicht
Zu dem Thurm Sanct Nicke nicke Nickelaus!

Die Schönheit oder Kunſt im Vortrage einer Säge beſteht darin, daß man ſo lange wie möglich den Fall des letzten Verſes hinhält, indem man das nicke nicke nicke in immer tiefern und tiefern Tönen wiederholt, ohne je an das nicke Nickelaus zu kommen. Mit ſolchen Liedern erheitern ſich die Farbenreiber und Malerlehrlinge.

„Das iſt Trockenbrot, der Künſtler!" rief Taillis in dem Augenblick, als Morin mit der Mütze in der Hand aus der Küche trat, um den Herren Richard anzumelden, daß das Frühſtück aufgetragen ſei.

„Ich kam unterwegs an dem armen Trockenbrot vorüber," ſagte Gueret, indem er albern lächelte. Er war in der dritten Klaſſe gefahren und hatte ſich hinſichtlich des Haltpunktes geirrt, wie er denn immer und in allen Dingen verkehrt handelt. Nun mußte er in der Hitze zu Fuß weiter gehen und ſah bereits recht angegriffen aus."

„Warum ließeſt Du ihn nicht in Deinen Tilbury ſteigen?" fragte Taillis.

„Ich bürde meinem Pferde nicht gern zu viel auf."

„Gott grüß Euch! meine lieben Vettern!" ſagte Herr Richard-Etang, mit dem Beinamen Trockenbrot, Kunſtmaler ſeines Gewerbes, indem er auf den Hof trat.

Trockenbrot hatte faſt das Ausſehen eines Greiſes; ein al-

Digitized by Google

ter Paletot, welcher auf Abſonderlichkeit Anſpruch machte, deckte ſeine breite und kurze Taille; ſeine langen Haare waren ſchmutzig grau, ſein gewaltiger Schnauzbart, ſo wie ſein Knebelbart von derſelben Farbe. Auf ſeiner Schulter trug er ein kleines Päckchen, das er an ſeinen Stock gehängt hatte.

„Guten Morgen, Künſtler, guten Morgen!“ rief der Viehzüchter, indem er ihm nach ſeiner beliebten Weiſe einen fürchterlichen Händedruck beibrachte.

Der Elegant Gueret reichte ihm einen Finger.

„Ich habe Dich recht wohl erkannt, Wittwer, als Du auf der Straße an mir vorüber kamſt,“ ſagte der arme Teufel.

„Ich habe ein entſetzlich ſchwaches Geſicht,“ antwortete der Angeredete; „warum riefſt Du mich nicht an? Ich würde Dich ſogleich in meinen Tilbury genommen haben. Mein engliſcher Wettrenner zieht zwölf, wie wir ſind, ohne daß es ihn im Mindeſten beläſtigt.“

„Zu Tiſche!“ rief Taillis, der Morin die Ehre erwies, ſeine breite Hand freundſchaftlich auf deſſen Schulter zu legen.

„Und Du befindeſt Dich wohl, kleiner Wittwer?“ wandte ſich Trockenbrot an Gueret, während man nach dem Gaſtzimmer ging

„Ich leide noch immer an meinem verdammten Magen.“

„Ha, ha, ha!“ lachte Etang; „ſolche Krankheiten ſind nur für Euch reiche Herren, die Ihr dem Magen ſtets zu viel bietet.“

Morin und Toinette hatten ſich an beiden Seiten der Thür aufgeſtellt, um die Herrſchaften hindurchzulaſſen.

„Was für eine Menagerie!“ dachte der gute Mann.

Digitized by Google

„Was für eine Viehheerde!“ dachte das junge Mädchen, welches große Mühe hatte, das Lachen zu unterdrücken.

„Herr Richard-Taillis nahm Herrn Richard-Gueret bei der Hand und führte ihn in die Nische eines Fensters.

„Wittwer,“ sagte er feierlich, „ich habe Dir einen Vorschlag zu machen.“

„Laß Deinen Vorschlag hören.“

„Du weißt, daß Trockenbrot ein armer Teufel ist?“

„Das springt in die Augen!“ brummte Gueret und richtete sein elegantes Lorgnon nach dem verschabten Paletot des dritten Richard

„Wir Beiden sind dagegen wohlhabende Leute,“ fuhr der Viehzüchter fort.

„Das hoffe ich.“

„Dann wirst Du mich verstehn! — Man muß einmal seinem Herzen einen Stoß geben.“

„So laß uns unsern Herzen einen Stoß geben!“ antwortete Gueret seufzend, aber indem er den Mund verzog. „Wir nehmen jedoch nur zwei Portionen.“

Taillis nickte bejahend.

„Künstler!“ sprach darauf Gueret in würdevollem Tone.

Trockenbrot, welcher indeß mit Wohlbehagen die einladenden Gerüche der Küche eingesogen hatte, trat sogleich lächelnd näher.

„Mein Guter,“ fuhr Taillis fort, „Du wirst mit uns frühstücken.“

Trockenbrot hatte darauf gerechnet. Indeß antwortete er mit verstellter Besorgniß:

Digitized by Google

„Ich befürchte nur, daß Ihr reichen Herren eine zu große Zeche macht.“

„Das ist unsere Sache,“ versetzte Gueret mit köstlich vornehmer Miene.

Und Taillis fügte hinzu, indem er auf seine Tasche schlug:

„Ja, mein Guter, das ist unsere Sache!“

„Dann mit größtem Vergnügen!“ sagte Trockenbrot.

„Setz Dich dahin, zwischen uns Beide,“ nahm der Viehzüchter wieder das Wort, da ihn das Bewußtsein seines Edelsinns durchaus liebenswürdig machte; „da kommt Morin, und bringt das Beste, was er in seiner kleinen Wirthschaft hat. — Der arme Morin! Ich bin nicht stolz, obgleich ich meine schönen fünf und dreißigtausend Livres jährlicher Einkünfte aus liegenden Gründen habe — und Gott sei Dank! keinen Heller auf meine Grundstücke schuldig bin. — Schlag ein, Morin!“

Toinette trat ein und hielt in jeder Hand eine Schüssel. Der Künstler mißbrauchte ihre Lage, gab ihr auf jede Backe einen Kuß und sagte dabei:

„Ich bin auch nicht stolz, obgleich ich keinen Heller und keinen Pfennig habe!“

„Bst! bst! bst! meine Herren!“ sagte Gueret, indem er mit dem Stiel seines Messers auf den Tisch pochte; „ich bitte Sie, mäßigen Sie sich ein Wenig!“

Trockenbrot setzte sich sogleich, gelehrig, wie ein Schüler, welcher die strenge Stimme seines Studienmeisters hört. Toinette, welche lachte und erröthete, bedrohte ihn noch mit dem Finger.

„Meine guten Leute!“ wandte sich dann Gueret an den

Digitized by Google

Gastwirth und seine Tochter; „wir sind vollkommen befriedigt! Wir bedürfen Ihrer nun nicht mehr. — Achten Sie darauf, daß wir von Niemand gestört werden."

Als Morin nach der Küche zurückkehrte, sagte er zu seiner Tochter:

„Von dem ganzen Pack verabscheue ich den Gelbhaar am Meisten!"

„Nun," antwortete Toinette, welche beim Verlassen der Stube noch einen letzten schmollenden Blick auf Trockenbrot geworfen hatte, „der alte Graukopf ist jedoch der Unanständigste!"

Morin horchte auf

„Es wird geklingelt," sagte er. „Das ist der Herr, welcher Papier und Tinte verlangt hat."

„Ich habe dem Herrn bereits zwei von meinen alten Schreibbüchern gebracht," antwortete Toinette. „Er hat mindestens schon zehn Briefe geschrieben und wieder zerrissen! Er geht auf der Stube auf und ab, spricht mit sich, ficht mit den Händen und sagt, daß er für sechszehn hunderttausend Franken Schlösser kaufen will!"

Sie nahm, um für jeden Fall vorbereitet zu sein, ein drittes Schreibbuch, in welchem noch einige leere Blätter waren, und sprang die Treppe hinan.

„Nun, Künstler," sagte indeß Tailles in einem herzlichen und gastfreundlichen Tone, „iß und trink Dich satt, mein armer guter Vetter. — Du bist hier nicht bei dem Vetter Garennes, dessen Frau jeden Bissen von dem Teller bis in den Magen verfolgt, die auf Schüssel, Teller, Gabel, Zähne, Gaum und Kehle achtet. — Iß also und hab' keine Angst."

Gueret biß sich auf die Lippen.

Digitized by Google

„Frau Richard-Garennes ist eine Frau, wie sie sein muß,“ sagte er mit ernster Betonung; „ein wenig sparsam vielleicht —“

„Sag lieber geizig!“

„Ein wenig sauertöpfisch,“ wagte Trockenbrot schüchtern hinzuzusetzen.

„Und Teufel durch und durch!“ rief Taillis unter lautem Lachen aus. „Nun schenk unsere Gläser voll, Wittwer!“

Der Künstler rückte sein Glas vor, das stets leer war.

„Seht,“ nahm dann der Viehzüchter nochmals das Wort, „ich bin ein einfacher, offenherziger Mensch und lege meine Worte nicht auf die Goldwage. — Kreuz Element! warum sollte ich mir auch einen Zwang anthun, da ich meine guten fünfunddreißigtausend Livres jährlicher Einkünfte aus liegenden Gründen habe, auf denen kein Pfennig Schulden lastet?“

„Ach, Gutsbesitzer,“ seufzte Trockenbrot, „Du bist ein glücklicher Mensch!“

Um aber den Vetter Gueret nicht zu beleidigen, ließ er einen zweiten Seufzer laut werden und sagte noch:

„Aber Du auch, kleiner Wittwer!“

„In der That,“ versetzte Gueret, indem er sich in die Brust warf, „unsere Lage ist eine ganz behagliche.“

„Jeder hat, was er hat,“ bemerkte Taillis, der offenbar durch den Vergleich beleidigt war. „Aber Du, Künstler, Du hast etwas Weniges bei Garennes stehen, nicht wahr?“

„Eine Lumperei — weniger als nichts.“

„Bah! bah!“ machte Taillis, der sich ungläubig stellte, um genauere Auskunft zu erlangen.

Der Künstler putzte seinen Teller mit einem Stück Brot ab und sagte dann leise und mit demüthiger Miene:

Digitized by Google

„Armſelige tauſend Thaler.“

Gueret lachte.

„Gerade ſo viel koſtet mein Tilbury mit gegen einander gekrümmten Federn,“ ſagte er, „mit gebrochener Compenſations-Deichſel, nach dem Syſtem von Spindler!“

„Der unerträgliche Geck!“ dachte Taillis und fuhr dann mit lauter Stimme fort: „Ich habe dieſes Jahr drei Mal ſo viel nur für meine laufenden Bauten und Beſſerungen ausgegeben!“

Gueret fragte ſich, ob es in der Welt noch einen zweiten ſo abſcheulichen Bauernlümmel geben könnte.

Aber Richard Trockenbrot hatte ein ausgezeichnet hartes Fell; er ließ ſich durch nichts ſtören, ſondern arbeitete rüſtig mit ſeinen Zähnen fort.

„Wenn Ihr nicht mehr eßt,“ ſagte er, „ſo lange ich mir den Reſt dieſer Omelette zu.“

„Nimm, nimm, Künſtler!“ forderte Taillis mit Herzlichkeit auf.

Und Gueret fügte gerührt mit einer nicht lauten und nicht leiſen Stimme hinzu:

„Das macht wahre Freude, einen armen Teufel nach Herzensluſt eſſen zu ſehen.“

„Ach verdammt!“ rief Taillis aus und ſtemmte beide Ellbogen auf den Tiſch; „es iſt wahr, daß er mit äußerſter Gewiſſenhaftigkeit ißt. Es war ein geſcheuter Einfall von mir, dieſes Frühſtück zu beſtellen. Ich dachte mir: Bei dem Herrn von Garennes gibt man zehntauſend Franken für ein einziges Mahl aus, wenn es ſich darum handelt, die Kunden zu täuſchen; aber ſonſt wird Faſtenzeit gehalten. — Frau von Garennes hat

Digitized by Google

die Religion des getauften Weins, des harten Brotes und der transparenten Schinkenschnitte. — Sapperlot! seht, das werde ich ihr selbst gelegentlich in das Gesicht sagen, denn ich spreche frei und offen gegen Jedermann. Ich lege die Worte nicht erst auf die Goldwage und habe auch keinen Grund dazu, denn ich habe jährlich meine schönen fünf und dreißigtausend Livres Einkünfte aus liegenden Gründen, auf denen nicht ein Pfennig Schulden haftet."

„Du bist zu hart!" sagte Gueret, der bereit schien, Frau von Garennes vertheidigen zu wollen.

„Ich spreche gerade heraus!" sagte Taillis. „Ein solches Betragen, wie das der Frau von Garennes, riecht nach Emporkömmlingen, pfui!"

„Pfui!" wiederholte Trockenbrot, obschon er den ganzen Mund voll hatte.

„Pfui!" sagte sogar Gueret und reckte seinen Hals aus de Binde.

Der Künstler hatte zum zweiten Male seinen Teller mit großer Gewissenhaftigkeit gereinigt.

„Macht Niemand Ansprüche auf diese letzte Omelette?" fragte er schüchtern.

„Nein, mein Guter," antwortete Taillis mit Herzlichkeit. „Iß — iß — iß Dich für acht Tage satt, wenn das möglich ist."

„Was man in Gasthäusern auf der Schüssel läßt, das ist verloren," sagte Gueret. „Mache daher reine Bahn."

Der Künstler nagte den Knochen des letzten Cotelets sorgsam ab und sagte dabei in gerührtem Tone:

„Ach! was für gute Vettern Ihr seid!"

Digitized by Google

Taillis und Gueret wechselten einen zufriedenen Blick mit einander. Sie hatten Gutes gethan und ernteten nun auch die Belohnung dafür.

„Wißt Ihr auch, daß man sich hier recht wohl fühlt?“ sagte Taillis, indem er sich an den Rücken seines Stuhles zurücklehnte; „es ist doch hier ganz anders, als in den Gasthäusern, wo man sich mit der ganzen Welt zusammen befindet. — Der Respect, den man in diesem Hause vor mir hat, vor mir und vor dem kleinen Wittwer, der sich ebenfalls ganz wohl befindet, bewirkt, daß man Niemand herein läßt, der uns stören und langweilen könnte.“

„Uns stören und langweilen!“ wiederholte Gueret, der die Haltung eines Fürsten annahm; „da wäre ich doch neugierig, so etwas zu sehen.“

Es entstand ein großer Lärm auf dem Hofe, und man hörte, wie Morin seine Tochter aus vollem Halse rief.

„Was gibt das? was gibt das?“ fragte Taillis in dem Tone eines Hausherrn.

„Das Gastzimmer ist von Herren besetzt, welche allein zu sein wünschen,“ hörte man Morin auf dem Hofe sagen.

„Die können auf dem Grase ihr Mahl verzehren!“ sagte der Künstler lachend. „Dank dem Respect, welchen man vor Euch hat, meine Herren Vettern, wird man das Volk zur Thür hinaus werfen.“

Die Laden des Fensters waren wegen der Sonnenhitze geschlossen; unsere drei Richard, deren Neugierde durch die Unterredung zwischen dem Gastwirth und den neu Angekommenen rege gemacht war, blickten alle Drei nach der Seite des Hofes. Sie sahen, wie sich die Laden öffneten, und ein Negerkopf sich hinter

Digitized by Google

den Scheiben zeigte. Ueber den Negerkopf hinweg erschien eine imponirende Gestalt von fremdartigem Charakter. Der Neger und sein Herr schienen das Innere des Zimmers zu betrachten und entfernten sich dann, worauf man Morin schreien hörte:

„Aber ich sage Ihnen, daß Sie unmöglich eintreten können!"

Es erfolgte keine weitere Antwort von Seiten der Fremden, aber die Thür drehete sich plötzlich um ihre Angeln, und der fremde Herr trat ein, gefolgt von seinem fremden Diener.

Es war ein Mann von einem hohen Wuchs, der eben so kräftig, wie anmuthig erschien. Seine Nase war adlerartig, und seine ganzen Züge hatten einen scharfen und kühnen Schnitt. Nur ein Fehler war in seinem männlichen und schönen Antlitz aufzufinden: seine großen schwarzen Augen, die von langen Wimpern beschattet wurden, schienen regungslos und gleichsam unter der stolzen Wölbung seiner Stirn zu schlummern.

Er trug eine Kleidung, welche der elegante Gueret lächerlich fand, während sie das höchste Staunen des Taillis erregte. Dieselbe bestand nämlich in einem langen Ueberrock von schwarzem Tuch, welcher eng anschloß und von dem Kinn bis in die Höhe der Hüften zugeknöpft war. Seine Haare waren kahl abgeschoren, und als Kopfbedeckung trug er einen breiten Filzhut.

Der Neger war vollkommen weiß bekleidet, bis auf ein weites Tuch von rosenrother Seide, das um seinen Hals gebunden war.

„Genre Quäker!" sagte der Künstler leise; „eine herrliche Studie!"

Gueret hielt sein Lorgnon vor die Augen, bearbeitete mit

Digitized by Google

dem Zahnstocher die Zähne und betrachtete die Eingetretenen, während er brummte:

„Fatal! fatal! Kein Fünkchen Menschenverstand!"

Taillis war vollkommen entrüstet über diese außerordentliche Verwegenheit. In ein Gastzimmer zu treten, welches er bereits mit seiner Gegenwart beehrte, er, Richard Taillis, Grundbesitzer, Rentenbezieher und Viehzüchter!

Die Quäker-Studie blieb einen Augenblick unbeweglich auf der Schwelle stehen und warf einen gleichgiltigen, nichtssagenden Blick auf unsere drei Vettern; dann schritt sie durch das Zimmer, ohne ein Wort zu sagen und ohne den breiten Hut abzunehmen.

„Ein unhöflicher Mensch!" murmelte der Künstler. „Ohne **savoir vivre**, wie der Vetter des Jardins sagen würde."

„Dafür soll uns Morin büßen!" dachten Gueret und Taillis zu gleicher Zeit.

Nachdem der Quäker zwei oder drei Tische geprüft hatte, welche ohne Zweifel nicht nach seinem Geschmack waren, wählte er einen derselben und prüfte dessen festen Stand mit der Hand. Er nahm das Tuch, welches den Tisch bedeckte, wickelte es in ein Knäuel zusammen und warf es in eine Ecke. Dann gab er seinem Neger ein Zeichen, welcher einen ziemlich großen Kasten unter dem Arme trug und sich sogleich näherte. Der Kasten wurde geöffnet; der Neger nahm eine leinene Serviette aus demselben und breitete sie auf dem Tische aus.

Trockenbrot verlor den Kopf nicht, sondern benutzte die Gelegenheit, um schnell nach einander zwei volle Gläser zu leeren. Als ihn seine guten Vettern bei dieser außerordentlichen Thätigkeit überraschten, sagte er die schmeichelhaften Worte:

Digitized by Google

„Ich weiß recht gut, daß ich hier nicht bei Frau von Garennes bin!“

Als der Name von Garennes genannt wurde, richtete der Quäker einen Seitenblick nach unſern drei Vettern.

Der Neger hatte den offnen Kaſten auf die Serviette geſtellt. Er nahm aus dem Kaſten eine goldene Kanne, eine Spirituslampe und eine kleine Taſſe nebſt der zu ihr gehörenden Unterſchale. Der Fremde nahm die Taſſe, ſtellte ſie vor ſich und ſetzte ſich.

„Schaut! eine vollſtändige kleine Wirthſchaft!“ ſagte Taillis.

Gueret blies die Wangen auf.

„Puh!“ machte er; „das will Originalität ſpielen! — Solche Sitten ſind vor der Sündfluth Mode geweſen — aber jetzt überlaſſen wir das den Reiſedienern, die in Caſchmirs machen.“

„Meiner Seel'!“ ſagte der Künſtler, der indeß noch ein Paar volle Gläſer escamotirt hatte; „das ſind allerliebſte Geräthe, und ich finde die Sache drollig!“

„Sapperment! ja, das amüſirt!“ flüſterte Taillis, deſſen Unwille dem Staunen gewichen war; „das beginnt in der That zu amüſiren!“

Der Fremde hatte indeß aus einem kryſtallnen Becher einen kleinen Löffel voll weißes Pulver genommen; der Neger füllte die Kanne mit Waſſer und ſetzte ſie auf die Spirituslampe, während ſein Herr den Löffel voll Mehl in das Waſſer rührte. Nachdem das geſchehen war, ſtellte der Fremde den Becher wieder an ſeine Stelle und richtete ſich empor, um mit ſeiner majeſtätiſchen und ernſten Stimme zu rufen:

„Kellner!“

Digitized by Google

An der Aussprache dieses einen Wortes konnten die Vettern schon den deutlich ausgesprochenen englischen Accent erkennen.

„Hier, mein Herr," sagte Morin, der eilend herbeikam, aber da er sein Unrecht gegen die Richard fühlte, einen großen Umweg machte, um deren Tisch zu vermeiden. „Womit kann ich Ihnen dienen?"

Der Fremde richtete seine regungslosen Augen auf ihn und antwortete mit einem gewissermaßen tragischen Ernst:

„Ein Streichhölzchen!"

„Hm?" machte der Gastwirth, welcher falsch verstanden zu haben glaubte.

Taillis und Gueret lachten aus vollem Halse; der Künstler aber sagte:

„Man hat ein Streichhölzchen von Dir verlangt, alter Morin, — ein Streichhölzchen für zwei Personen!"

Morin überreichte ganz verdutzt das verlangte Streichhölzchen.

„Beliebt sonst noch etwas, mein Herr?" fragte er.

„Nichts," antwortete der Quäker und zeigte mit dem Finger nach der Thür.

„Schön, trefflich!" sagte Trockenbrot; „unter solchen Umständen müssen gute Geschäfte gemacht werden."

Der Fremde hatte seine Spirituslampe angezündet und rührte nun mit dem Ernste, welcher ihn nie verließ, das Wasser in seiner Kanne. Der Neger schnitt indeß Scheibchen von einem kleinen Brote, welches er aus dem Kasten genommen hatte. Die abgeschnittenen Scheibchen legte er auf dem Tischtuche symmetrisch über einander, so daß er ein kleines Gebäude bildete. Nachdem dieses geschehen war, zog der Schwarze aus den unerschöpflichen Tiefen des wundersamen Kastens zehn oder zwölf Röhren, wel-

Digitized by Google

che er an einander ſchraubte. An das eine Ende dieſer Maſchine ſteckte er eine große und prachtvolle Spitze, an das andere einen Kopf von Ambra, welcher die Form eines abgeflachten Eies hatte.

Dann kauerte er ſich auf den Fußboden nieder, indem er die Beine kreuzte, die Augen ſtarr auf ſeinen Herrn richtete, und jene Haltung paſſiven Gehorſams annahm, welche die Maler zu allen Zeiten den orientaliſchen Sklaven ertheilt haben.

Digitized by Google

5. Robinson und Freitag.

„Nun wahrhaftig!“ rief der schöne Gueret aus, der ernstlich neidisch zu werden begann auf die Wirkung, welche der Fremde hervorbrachte; „habt Ihr denn noch nie einen Zahnauszieher auf einem Markte gesehen, daß Ihr Euch so lange mit diesem Olibrius beschäftigen könnt?“

In der That folgten Taillis und der Künstler allen Bewegungen des Mannes mit dem unerschöpflichen Kasten, und konnten nicht müde werden, den weiß gekleideten Neger zu bewundern, dessen rabenschwarzer Hals von dem zarten rothen Halstuche umgeben war.

„Was für eine Pfeife!“ flüsterte Trockenbrot, „die würde tausend Thaler kosten bei dem Kaufmanne, welcher Chevet gegenüber neben dem Corps de Garde wohnt.“

„Bah!“ machte Gueret; „man versteht es jetzt so vortrefflich, den Ambra nachzuahmen!“

„Aber sein Kessel ist von Gold, von reinem Gold!“ bemerkte Taillis.

„Galvanische Vergoldung! — Ich habe dergleichen Satrapen gesehen, welche, nachdem sie eine ganze Table d'hote durch

Digitized by Google

ihren asiatischen Luxus bezaubert hatten, damit ganz einfach endeten, daß sie rund herum an der Tafel Lyoner Taschentücher anboten, echt gefärbt und reine Seide, zu achtzig Franken das Dutzend."

„Dieser hier thut so etwas nicht," entgegnete Richard Trockenbrot und schüttelte seine langen grauen Haare; „der ist ein echter Nabob! — Was für eine herrliche Quäkerstudie, wenn er den langen Bart nicht hätte!"

„Meiner Treu!" fügte der Viehzüchter hinzu, „ich bin derselben Meinung, wie der Künstler, ich glaube, daß er ein echter ist."

Der Fremde goß den Inhalt seiner Kanne in seine Tasse und tauchte eine Brotschnitte in diese. Das war sein ganzes Frühstück, und nachdem dasselbe beendet war, wurde der hellgelbe Taback angezündet, welcher in seine Pfeife gestopft war. Eine wohlduftende Wolke umhüllte nun den Herrn und seinen Diener.

„Famoser Taback!" sagte der Künstler, dessen Nasenflügel sich erweiterten.

Gueret schulterte sich.

„Ich sage Euch," raunte er seinen Vettern zu, „daß wir ihm eine zu große Freude machen, wenn wir uns länger um ihn bekümmern!"

Dann brachte er plötzlich die Unterhaltung auf ein anderes Thema und fragte:

„Wißt Ihr denn, warum der Vetter Garennes uns auf heute zusammenberufen hat?"

Der Künstler, der einmal ein alter Schalk war, knipp den Fragenden in das Knie und antwortete:

Digitized by Google

„Ja, ja, wir wissen es! Du sollst Deinen Titel verlieren, Wittwer!"

„Der Tausend!" antwortete Gueret offenbar geschmeichelt; „spricht man denn bereits von der Sache?"

„Man spricht davon," sagte Taillis, „allein ich glaube nicht daran."

„Was! Du glaubst nicht daran, Oekonom?" rief der Künstler; „Du hörst doch, daß der Wittwer nicht einmal leugnet."

„Das bleibt sich gleich. — Ich spreche einmal frei und frank heraus. — Camille kann eine bessere Wahl treffen!"

Gueret richtete sich auf seinem Sitze empor.

„Höre, Wittwer," nahm Taillis wieder das Wort; „Du weißt, daß ich die Worte nicht auf die Goldwage lege. Camille ist sechzehn Jahr und Du hast Deine vierzig schon auf dem Rücken. Camille ist ein allerliebstes Geschöpfchen, und Du — na, Du bist wahrlich nicht schön, und wenn der Teufel drin säße!"

Gueret verzog den Mund auf bittere Weise.

„Wenn diese Heirath zu Stande kommt," fuhr der Viehzüchter fort, „so wird man es mir nie aus dem Kopfe bringen, daß irgend ein Mischmasch stattgefunden hat."

„Aber, Herr Taillis!" rief Gueret, der endlich wieder Worte fand.

„Werde immerhin böse, wenn Du willst! — Ich sage, was ich denke!"

Der Neger und sein Herr wohnten unbeweglich und theilnahmlos diesem Auftritte bei, als wären sie zwei Bildsäulen gewesen. Der Künstler lachte in seinen grauen Bart; er war ein entschiedener Liebhaber von Zank und Streit, von Wunden und

Digitized by Google

Beulen, vorausgesetzt, daß er selbst nur den Zuschauer bilden konnte.

„Ruhig Blut!“ sagte er dennoch und trotz seiner entschiedenen Leidenschaft, aber erst dann, als er den Streit abkühlen sah; „unter Vettern — pfui doch! — Ich will Euch sagen, meine Herren, daß noch ein anderer Grund zu der Zusammenkunft am heutigen Morgen vorliegt: es handelt sich um einen Familienrath.“

„Wegen des Sohns des Thunichtgut, möchte ich wetten!“ rief Gueret, den es freute, daß er seinen Unwillen auf Jemand wälzen konnte.

Der Fremde richtete seinen Kopf hinter seiner Dampfwolke empor.

„Unmöglich!“ versetzte Taillis; „um eines kleinen Barfüßers willen, wie dieser Roland ist, würde man uns nicht belästigt haben.“

Wer jetzt das bleiche und kalte Antlitz des Fremden betrachtet hätte, würde auf demselben etwas bemerkt haben, was Aehnlichkeit mit einem Lächeln hatte.

Der Künstler hatte lange nicht getrunken: seit einigen Minuten liebäugelte er bereits mit einer noch jungfräulichen Flasche; jetzt bemächtigte er sich derselben ganz leise, aber in dem Augenblick, wo er sein Glas füllte, verrieth ihn das Gluckgluck des ausfließenden Rebensaftes.

Gueret und Taillis ergriffen ihn, Jeder bei einem Arme.

„Du machst auch gar keine Umstände!“ riefen Beide zu gleicher Zeit.

„Der Wein ist eingegossen und muß auch getrunken werden,“

Digitized by Google

antwortete Trockenbrot mit Keckheit. „Ihr wißt wohl, daß wir hier nicht bei Frau von Garennes ſind!“

Er trank und ſchnalzte als echter Liebhaber und Kenner mit der Zunge.

Gueret und Taillis wechſelten einen Blick mit einander, in welchem eine gegenſeitige ſtumme Zuſicherung lag, den Trockenbrot nie wieder einzuladen. Gueret knitterte ſeine Serviette zuſammen und warf ſie unwillig hinweg, indem er ſagte:

„Der Gedanke an dieſen Familienrath erfüllt mich mit einem Fröſteln!“

„Bah!“ machte der Künſtler, „wir werden den Vetter Jardins, den Vetter Verger, den Vetter Luzerne und noch andere liebe Vettern ſehen.“

„Lauter Emporkömmlinge!“ brummte Taillis, indem er verächtlich ſeinen Mund verzog.

„Wir werden auch unſere ſchöne Baſe, Madame Auguſta, ſehen —“

Gueret verzog ſeinen Mund auf eine wenig ſchmeichelhafte Weiſe, als die ſchöne Couſine genannt wurde, und ſagte:

„Die ehemalige Titine!“

„Wir werden ferner Herrn Maſſonnau den Aeltern, ihren Ehgemahl, ſehen —“

„Den frühern Bureau-Schreiber!“ ſetzte Taillis hämiſch hinzu.

„Die Rechnung!“ rief Gueret, indem er ſich erhob. „Der Geruch nach Emporkömmlingen ſteigt mir bereits in die Naſe. — Pfui! pfui! pfui!“

„Pfui! pfui! pfui!“ wiederholte der Viehzüchter mit noch größerm Eifer. „Die Rechnung! die Rechnung!“

Digitized by Google

Trockenbrot wiederholte ebenfalls: „Pfui! pfui!“ aber lange nach den Andern, weil er zuvor noch mit dem Leeren der letzten Flasche beschäftigt gewesen war.

Auf den Ruf der drei Vettern zeigte sich Morin, begleitet von Toinette, in der Thür. Gueret und Taillis machten einige Abzüge von der zusammengerechneten Zeche, legten dann aber noch ein Zehnsousstück über den Gesammtbetrag auf den Tisch, um, wie sie sagten, zu Toinette's Aussteuer etwas beizutragen.

„Werden die Herren nun geraden Wegs nach dem Schlosse gehen?“ fragte Morin unter einer achtungsvollen Verneigung.

„Ja, ja,“ sagte Taillis und legte die Hand auf seinen dicken Bauch; „wir sind jetzt im Stande, uns der Gastfreundschaft unserer lieben Base preis zu geben.“

„Wenn ich nicht befürchten müßte, Ihre Güte zu mißbrauchen,“ versetzte Morin, „so würde ich in diesem Falle — Toinette, hol doch schnell den Brief, welchen oben der Herr geschrieben hat.“

„Wie!“ rief Gueret empört aus; „fällt es dem Mosje Morin gar ein, uns als Briefträger zu benutzen?“

„Hier ist der Brief, welchen mir der Herr übergeben hat,“ sagte Toinette, indem sie den Brief aus ihrem Busen zog.

„Und Du willst, daß wir ihn überbringen?“ fragte Taillis. „Nun, was mich betrifft, ich bin nicht stolz und leiste gern Denen einen Dienst, mit welchen ich umging, als ich noch nicht in meiner gegenwärtigen Lage war. — Gib den Brief her, mein alter Morin.“

„Ich werde sehr verbunden für diese Güte sein,“ versicherte der Gastwirth, indem er den Brief übergab.

Als die drei Vettern sich zum Gehen anschickten, näherte sich

Digitized by Google

Morin dem Fremden, welcher eben seine Pfeife ausgeraucht hatte, und fragte ihn, indem er das geöffnete Fremdenbuch vor ihn hinlegte:

„Beabsichtigt der Herr, länger in meinem Hause zu bleiben?"

„Wie es gerade kommt," antwortete der Quäker.

„Es ist uns gesetzlich zur Pflicht gemacht, die Reisenden nach ihrem Namen zu fragen."

„Ich bin gewohnt, den Gesetzen zu gehorchen."

Gueret und der Künstler traten instinktmäßig näher; Taillis, welcher bereits in der Thür stand, und von den letzten Worten nichts vernommen hatte, wandte sich nochmals um und rief:

„Aber höre, alter Morin, das werde ich wenigstens von Dir verlangen können, daß Du mir sagst, wer der Schreiber dieses Briefes ist? — Wie heißt also der Herr, welcher diesen Brief nach dem Schloß Garennes sendet?"

Der Fremde hatte bereits den Mund geöffnet, um dem Wirthe seinen Namen zu sagen, als Morin ihn unterbrach.

„Es ist ein englischer Name," sagte er, indem er die letzte Zeile seines Fremdenbuchs studirte; „es macht mir Mühe, denselben zu lesen — Stephen — Stephen Williams — ja, Stephen Williams."

Der Fremde erbebte sichtbar. In diesem Augenblick wandte sich Morin gegen ihn und sagte:

„Ich bitte um den Namen des Herrn."

Der Quäker ergriff rasch das Fremdenbuch; anstatt jedoch seinen Namen einzuschreiben, prüfte er die letzte Zeile, deren Tinte noch frisch war.

Digitized by Google

„Stephen Williams!“ murmelte er. „So steht hier in der That geschrieben! — Allein es ist seine Handschrift nicht.“

„Und der Mann, welcher Stephen Williams heißt, befindet sich also in Ihrem Hause?“ fragte er, indem er seinen Blick gegen Morin erhob.

Der Gastwirth nickte bejahend mit dem Kopfe.

„Dann,“ sagte der Fremde, „dann heiße ich —“

Er tauchte die Feder in die Tinte und hielt sie dann einen Augenblick schwebend über das Fremdenbuch, als hätte er erwartet, daß ihm der Zufall den Namen eingebe, welchen er einschreiben wollte. Jedermann bemerkte das, und wenn der Unbekannte ein Abenteurer war, so fehlte es ihm in der That an der nöthigen Gewandtheit für dieses Fach.

Taillis war zurückgekehrt, um gleichfalls seinen Antheil von der Komödie zu haben, und die drei Vettern bildeten nun einen Kreis um das Fremdenbuch. Morin sah ein Wenig beunruhigt aus, und Toinette öffnete ihre Augen so weit sie konnte.

„Man hat doch nicht nöthig, so lange nachzudenken, um seinen Namen zu finden,“ versetzte Morin. „Wie heißen Sie denn?“

„Robinson!“ antwortete der Quäker schnell.

Trockenbrot wurde mehr, als lustig. Er lachte ein Wenig überlaut und rief aus:

„Ich hätte gewettet, daß er Robinson heiße, denn da ist ja auch sein Freund Freitag!“

Er zeigte auf den Neger, welcher sich nicht von seiner Stelle bewegt hatte. Gueret lächelte ein Wenig, aber man sah ihm an, daß er sich ärgerte, den Witz nicht selbst gefunden zu haben.

Taillis dagegen war entzückt und wiederholte:

Digitized by Google

„Robinson! — Freitag! — Robinson! — Freitag! so ist es! so ist es!"

Der Quäker stellte die Feder in das Tintenfaß und schlug das Fremdenbuch zu. Er blickte mit der größten Gleichgiltigkeit einen der drei Vettern nach dem andern an, nahm dann seinen Filzhut ab und zeigte zum ersten Male sein kahlgeschornes Haupt, auf welchem alle Organe besonders kräftig hervortraten.

„Freitag!" rief er in einem sanften Kehltone.

Der Neger erhob sich, wie von einer Feder emporgeschnellt.

„Habe ich es nicht gesagt!" rief der Künstler in übermäßiger Freude aus.

Der Neger hatte sich in unbeweglicher Haltung und mit gekreuzten Armen vor seinen Herrn gestellt; auf ein Zeichen des Quäkers zog er demselben schnell seinen langen Ueberrock ab.

„Schau! schau!" sagte Toinette; „es ist doch noch nicht Zeit zum Schlafengehen!"

Der Neger legte den Ueberrock mit vieler Sorgfalt zusammen und gab ihm dann eine Stelle auf dem Tische neben dem Hute.

„Was will denn der sonderbare Mensch machen?" fragte Taillis.

„Er macht es sich bequem," antwortete Gueret.

Dieser Gueret hielt in der That mit der Linken sein Lorgnon vor die Augen, während er die Rechte in den Busen geschoben hatte.

Der Künstler sagte kein Wort mehr. Er schlüpfte hinter seine beiden Vettern, that das aber rein instinktmäßig, wie er später versicherte, wenn er diese traurige Geschichte erzählte.

Digitized by Google

„Freitag!“ sagte jetzt Robinson zum zweiten Mal.

Der Neger kehrte auf seinen Posten zurück und legte beide Hände auf den Kopf. Robinson reckte seinen entblößten Arm, der aus Marmor gemeißelt schien, gegen Gueret aus.

„Bring mir den da,“ sagte er.

Freitag schien in Ungewißheit, allein lediglich wegen der Wahl.

„Den mit den citronfarbnen Haaren,“ drückte sich jetzt Robinson deutlicher aus.

„Hm!‘ machte Gueret und wich zurück.

Taillis öffnete seinen Mund weit und schien die kommenden Dinge zu erwarten.

Freitag hatte Herrn Richard-Gueret bei dem Kragen seines Morgenrockes ergriffen und zog ihn mit großer Eile mitten in das Zimmer

„Aber,“ sagte der unglückliche Gueret in jenem weinerlichen Tone, welchen die kleinen Kinder oft in der Schule annehmen, um eine Schuld von sich ab und auf ihre Kameraden zu wälzen, „ich bin es ja nicht gewesen — sondern der Künstler!“

„Ei! warum nicht gar!“ protestirte Trockenbrot mit großem Muth.

Da sich Gueret ein Wenig sträubte, so hob ihn Freitag empor und stellte ihn gerade vor seinen Herrn. Dieser hatte die Stellung und Haltung eines amerikanischen Boxers angenommen.

„Meiner Seel!“ versetzte jetzt Taillis, „dem kleinen Wittwer würde es gewiß lieber sein, wenn man ihm lyoner Tücher anböte, echt gefärbt und reine Seide, achtzig Franken das Dutzend!“

„Wittwer!“ rief der Künstler, der neuen Muth bekam, als

Digitized by Google

er sah, daß sein Vetter für ihn büßen sollte; „Du bist kein Edelmann, wenn Du keinen Zweikampf annehmen willst. — Stelle ihm doch rasch ein Bein! Es ist ja nur ein Quäker, und die Quäker sind friedliebende Leute."

Diese unnatürliche Freude verrieth dem unglücklichen Gueret nur zu sehr, daß er auf die Hilfe seiner Vettern wenig zu rechnen habe.

„Mein Herr," stammelte er und versuchte ein Lächeln auf seine verstörten Züge zurückzurufen, „ich bin überzeugt, daß Sie nur scherzen!"

„Ich scherze nie," antwortete der unerbittliche Robinson, „und ich bitte Sie, mein Herr, eine Haltung zur Vertheidigung anzunehmen."

„Aber ich habe ja kein Sterbenswörtchen gesagt!" betheuerte der unglückliche Wittwer.

„Leugne doch nicht!" rief der treulose Trockenbrot; „erzähltest Du nicht von den Satrapen an der Table d'hote?"

„Und hast Du nicht von einem Olibrius gesprochen?" fügte Taillis hinzu, als Verräther gegen die Bande des Blutes.

„Und von den Zahnausziehern auf den Jahrmärkten?"

Robinson deckte sich nach den Regeln der Kunst mit dem linken Arme und erhob den rechten, um den ersten Stoß zu versetzen.

„Vater! Vater!" schrie Toinette, „wir dürfen doch den Gelbhaar nicht todtschlagen lassen!"

Morin stellte sich zwischen die Beiden, aber man sah ihm an, daß er es nur ungern that.

„Wir befinden uns hier in einem anständigen Hause!" sagte er. „Man schlägt sich hier nicht, wie in der Kneipe!"

Digitized by Google

Der Wittwer fuhr mit beiden Händen über seine Stirn, auf welcher dicke Schweißtropfen perlten, und athmete wieder auf.

„Freitag!“ rief Robinson zum dritten Male.

Und als der Neger seine gewöhnliche Stellung angenommen hatte, da fuhr der schreckliche langgebärtete Quäker fort:

„Gib dem braven Manne zwanzig Louis, damit er das Maul hält.“

„Was hat er gesagt?“ fragte Toinette, wie von einem elektrischen Schlage getroffen; „zwanzig Louis!“

„Zwanzig Louis!“ wiederholten wie mit einem Munde Morin, der Viehzüchter und der Künstler.

Freitag zog eine lange Börse, die aus verschiedenfarbiger Seide gehäkelt war, und warf zwanzig Goldstücke auf den Tisch.

„Ach!“ sagte Morin, den seine Rührung fast erstickte, „das Zündhölzchen für zwei Personen ist gut bezahlt!“

Toinette meinte, der Fremde müßte mindestens ein Kaiser der Wilden sein.

„Wenn ich mit diesem hier erst fertig bin,“ fuhr Robinson mit seiner unveränderlichen eisigen Kälte fort, „so werde ich eben so viel für den dicken Rothen dort geben, und zuletzt noch eben so viel für das affenartige Wesen da hinten mit den ungekämmten grauen Haaren.“

Er hatte bei diesen Worten erst nach Taillis und dann nach dem Künstler gezeigt. Taillis war von hitziger Natur und mit kräftigen Muskeln versehen. Für einen Augenblick fiel es ihm ein, den mit Blei ausgegossenen Stiel seiner Peitsche zu Hilfe zu nehmen. Allein es fiel ihm ein, daß es Schade wäre,

Digitized by Google

den Kopf eines Grundbesitzers, der seine jährlichen fünfunddreißigtausend Livres Einkünfte hätte, der Gefahr auszusetzen, Beulen von roher Faust zu erhalten.

„Ich habe immer gesagt, daß der ein echter Satrap sei!" versicherte der Künstler, indem er keck vortrat.

„Mein Herr," stammelte Gueret, „ich bin so zerknirscht von Ihrer Weise des Verfahrens —"

„Was hat man zu thun, um Sie zu einem Kampfe zu veranlassen?" fragte Robinson.

„Das weiß ich wirklich nicht!"

„Nun, so packt Euch Alle zum Teufel!" befahl Robinson und gab Freitag ein Zeichen, ihm seinen Rock zurückzubringen.

„Mit größtem Vergnügen," antwortete Gueret und war mit einem Sprunge in der Thür.

Robinson brachte seine Toilette wieder in Ordnung.

„Und Ihr auch!" sagte er zu Trockenbrot, der sich liebenswürdig zu zeigen versuchte.

Dann wandte er sich gegen Taillis und fuhr fort:

„Und Ihr auch!"

„Aber —" wollte der Letztere einwenden.

„Freitag," sagte Robinson mit größter Ruhe, „wirf mir das Pack hinaus."

Freitag streifte die weißen Aermel seines Rockes zurück und zeigte seine schwarzen Arme, an denen jeder Muskel wie ein Schiffstau hervorsprang. Der Künstler entwich zuerst, indem er brummte:

„Der Kerl ist ein Narr!"

„Ein wüthender Narr!" wiederholte Taillis, welcher sich ein wenig schnell vor dem Neger zurückzog.

Digitized by Google

„So war es recht," sagte Toinette zu ihrem Vater. „Die Richard haben bekommen, was ihnen gebührt. Sie ziehen ab, wie gebadete Hühner!"

„Ja, aber Mylord!"

„Was das betrifft, so gefällt mir Mylord! Ist der ein drolliger Mann!"

Robinson knöpfte indeß ruhig seinen Ueberrock wieder zu, als ob nichts vorgefallen wäre.

„Mann!" rief er Morin zu.

Dieser näherte sich mit der Mütze in der Hand.

„Lassen Sie einmal den Mann herunter kommen, welcher den Namen Stephen Williams in Ihr Fremdenbuch geschrieben hat," gebot Robinson.

„Ja, mein — mein gnädiger Herr," antwortete Morin, der nicht wußte, welchen Titel er seinem Gaste geben sollte; „ich bin gern zu gehorchen bereit, gewiß — aber wenn der Herr nicht herunterkommen wollte —"

„So würde Freitag ihn mir bringen."

„Gut, mein gnädiger Herr," sagte Morin und verneigte sich, um in Begleitung des Negers zu gehen.

„Das kann ich mir denken!" sagte Toinette für sich; „nun wird der Tanz von Neuem losgehen!"

Sie stellte sich auf die Seite und an eine günstige Stelle, um den Fremden besser zu betrachten. Robinson hatte sich auf einen Stuhl gesetzt und stützte den Kopf auf seine Hand. Er glaubte, daß er allein sei. Für einen Augenblick blieb er in stilles Nachdenken versunken, dann aber sagte er plötzlich:

„Wer zum Henker! mag dieser Schurke sein!"

Toinette war eben nahe daran, zu der Ansicht zu gelangen,

Digitized by Google

daß sie noch nie einen so schönen Mann gesehen habe. Der Fremde fuhr indeß in seinem Selbstgespräch fort und brummte zwischen den Zähnen:

„Unser Spitzbube hat in Havre erfahren, daß er auf der Verse verfolgt würde. Er hat sich eine Kugel durch den Kopf geschossen und man hat seine Leiche auf dem Strande gefunden. Das sind alle Nachrichten, die ich von der Polizei erlangt habe — aber die Polizei ist nicht untrüglich: wenn das Alles ein Irrthum wäre, und ich ihn lebendig wieder fände! — Aber nein, er würde gewiß nicht so keck gewesen sein, den Namen Stephen Williams beizubehalten!"

„Nun spricht er mit sich selbst," dachte Toinette in ihrer Ecke. „Er mag wohl Langeweile haben; „ich hätte große Lust, mit ihm zu plaudern —"

Robinson gähnte und fuhr fort:

„In jedem Fall wollen wir warten! — Wir werden bald das Weitere sehen."

„Sagen Sie doch, mein Herr —" begann Toinette, indem sie sich schüchtern näherte.

Robinson wandte sich um und lächelte sogleich, als er das junge Mädchen erblickt hatte. Dieses Lächeln stand seinem männlichen Antlitz so schön. Toinette, welche erschreckt stehen geblieben war, bekam neuen Muth und trat wieder näher.

„Ich wollte Sie nur fragen, ob es Ihnen vielleicht Vergnügen machen würde, ein Wenig mit mir zu plaudern?" fragte sie.

„Viel Vergnügen, mein hübsches Kind!"

„Wahrhaftig?" rief Toinette ganz zufrieden aus. „Nun, dann bin ich glücklich!"

Robinson rückte einen Stuhl neben sich.

Digitized by Google

„Setzen Sie sich dahin," sagte er; „wovon wollen wir denn plaudern?"

„Ach!" sagte Toinette und drehete lächelnd den Zipfel ihres Tuches.

„Wollen wir über Ihren Geliebten plaudern?" fragte Robinson.

„Nein, nein!" antwortete Toinette; „über den spreche ich nur mit ihm selbst. — Allein Ihnen, Ihnen wollte ich z. B. erzählen, daß ich lesen kann."

„Geläufig?"

„Ach ja, sogar in der Schrift! Und daß ich ein Buch über die irrenden Ritter gelesen habe —"

Sie richtete ihre Augen auf den Fremden und sagte dann plötzlich:

„Sie sind auch Einer, nicht wahr?"

„Meiner Six!" antwortete Robinson, dessen Lächeln immer gewinnender wurde, „man kann das nicht wissen —"

„Ach, das ist recht hübsch, so ein irrender Ritter zu sein!" versetzte Toinette mit der vollkommensten Ueberzeugung. „Da beschützt man die kleinen Kinder, die Damen und die Fräulein. — Wenn Sie wirklich ein irrender Ritter wären, so wollte ich Ihnen wohl etwas erzählen —"

„Was denn?"

Toinette näherte ihren Stuhl.

„Daß hier ganz in der Nähe ein schönes Fräulein wohnt," sagte sie mit geheimnißvoller Miene, „welches schöner ist, als die Liebesgötter selbst! — Und dabei ist sie so gut, wie ein Engel! — Und das Mädchen will man mit dem langen Dürren mit

Digitized by Google

den gelben Haaren verheirathen, der vor Ihnen nicht aufzuathmen wagte."

„Wer will denn das?" fragte Robinson das plaudernde Kind.

„Nun, zunächst will es der Gelbhaar selbst," antwortete Toinette, „und dann will es auch die Frau von Garennes."

„Und was kann ich dabei thun?"

„Ach verdammt! — Sie können — Sie sind doch ein irrender Ritter?"

„Das ist wahr!" antwortete Robinson lachend. „Ich muß also die Sache verhindern?"

Man hörte eine zankende Stimme im obern Stock. Robinson wandte seine Aufmerksamkeit von Toinette ab und lauschte auf die fremde Stimme.

„Wahrhaftig!" rief jene Stimme, „ich finde Ihren Herrn sehr spaßhaft! — Wenn er mit mir sprechen will, so mag er doch herauf kommen!"

„Er ist es nicht!" dachte Robinson.

Auf der Treppe entstand ein Geräusch, welches dem Ringen zweier Menschen glich

„Sagen Sie —" erinnerte Toinette nochmals in liebkosendem und vertrauensvollem Tone; „wollen Sie es verhindern?"

„Vielleicht!" entgegnete Robinson mit zerstreuter Miene.

In diesem Augenblick öffnete sich die Thür, und man sah den Mann aus dem ersten Stock eintreten, der sich nach besten Kräften gegen den Neger wehrte. Er kam in Folge des Kampfes mit dem Rücken zuerst in das Zimmer und vermochte deßhalb diejenigen nicht zu sehen, welche sich in dem Hintergrunde desselben befanden.

Digitized by Google

Er sagte, indem er sich von dem Neger zu befreien suchte:

„Ich kenne diesen Robinson nicht — ich habe noch nie von ihm sprechen gehört — und ich werde in keinem Falle leiden —"

„Herr Stephen Williams," unterbrach der Quäker den Sprechenden mit seiner stets ruhigen Stimme, auf welche er aber dieses Mal eine sehr feste Betonung gelegt hatte, „wir werden bald Bekanntschaft mit einander machen."

Stephen Williams erschrak und wandte sich ziemlich schnell um.

Freitag hatte ihn bis in die Mitte des Zimmers geschoben, und er sah sich daher beim Umdrehen gerade dem Quäker gegenüber, der sich nachlässig an den Rücken seines Stuhles lehnte und seine Beine über einander schlug.

Der erste Blick, welchen Stephen Williams auf Robinson richtete, sprach noch mehr Furcht, als Zorn aus. Man sah deutlich, daß dieser Mann irgend etwas zu befürchten habe. Vielleicht hatte er erwartet, das Haupt der Meduse vor sich zu sehen. Allein seine Züge änderten sich schnell und nahmen einen anmaßenden Ausdruck an, als er den Quäker vom Kopf bis zu den Füßen gemessen hatte.

Dieser hatte seine Augen halb geschlossen und betrachtete den Eingetretenen mit einer Miene, in welcher man die Frage las:

„Wo habe ich doch diesen Menschen bereits gesehen?"

Dagegen war es einleuchtend, daß Stephen Williams den Herrn des Negers nie gesehen hatte oder wenigstens nie gesehen zu haben glaubte.

„Sie sind es also, mein Herr," fragte Stephen Williams mit herausforderndem Hochmuth, „der es sich erlaubt —"

„Ja," unterbrach ihn Robinson.

Digitized by Google

„Wahrhaftig! da kommen Sie an den Unrechten!“ rief Stephen Williams drohend und stemmte seine Faust auf die Hüfte.

Robinsons schönes Antlitz zeigte in diesem Augenblick einen so bestimmten Ausdruck, daß Jeder, der ihn beobachtet hätte, sogleich erkannt haben würde, daß er auf dem Angesicht des Fremden einen andern Namen, als den Namen Stephen Williams, zu lesen versuche.

„Verlassen Sie uns, mein hübsches Kind,“ sagte er, indem er sich an Toinette wandte, „ich muß mit dem Herrn allein sein. Du aber,“ fuhr er dann fort, indem er sich an Freitag wandte, „Du bleibst da draußen stehen.“

Der Neger machte ein Kehrt; Toinette gehorchte ebenfalls, aber nur höchst ungern. Indem sie sich entfernte, dachte sie:

„Das ist gewiß und sicher ein irrender Ritter! — Und der wird es verhindern, daß der Gelbhaar das Fräulein Camille heimführt.“

„Nun haben wir Beide es mit einander zu thun, mein Herr!“ sagte Stephen Williams, sobald sich die Thür hinter den Gehenden geschlossen hatte.

„Ganz recht, wir Beide!“ wiederholte Robinson mit der größten Ruhe.

„Werden Sie mir endlich erklären —?“

„Ich werde mein Möglichstes thun, — aber, da wir lange mit einander zu sprechen haben werden, so bitte ich Sie, mein lieber Herr, sich niederzulassen.“

So sehr sich auch Stephen Williams bemühete, seine feste Haltung zu behaupten, so wurde er dennoch mit jedem Augenblick verlegener, und sein Muth sank, indem er die kalte und sichere

Digitized by Google

Ruhe des Quäkers erblickte. Er nahm einen Stuhl und sagte murrend:

„Wer zuletzt lacht, lacht am besten.“

„Ich denke, lieber Herr,“ antwortete Robinson, dessen Brauen sich zusammenzogen, während er mit der Hand die seidenen Massen seines langen Bartes strich, „daß Keiner von uns Beiden lachen wird, wenn wir erst unsre Rechnung abgeschlossen haben werden.“

Digitized by Google

6. Das Portefeuille.

Es lag etwas, das einer Drohung glich, in Robinsons letzten Worten. Bevor sein Partner zu einer Antwort Zeit gehabt hatte, fuhr er in einem weniger trocknen Tone fort:

„Ist es mir erlaubt, Sie zu fragen, ob Sie viel auf Ihren Namen halten, mein Herr Stephen Williams?"

„Aber, mein Herr!" rief der Angeredete aus.

„Die Frage kann im ersten Augenblick eine wunderliche scheinen, allein ich habe sie in allem Ernst gethan. — Haben Sie nun die Güte, mir zu antworten."

„Ich denke, Sie werden mir zunächst sagen —"

„Lieber Herr," unterbrach Robinson den Sprechenden, „ich hoffe, wir werden auf die natürlichste Weise zu einem gegenseitigen Verständniß gelangen. Noch mehr, ich hoffe nicht nur, sondern ich bin meiner Sache gewiß. Wenn wir aber, wie ein Sprichwort in dieser Gegend sagt, den Pflug antreiben wollen, ehe die Ochsen angespannt sind, so wird das eine langweilige Sache werden. — Ich bin der Meinung, daß Sie gerade kein Spitzbube in dem ganzen Umfange des Wortes sind —"

Digitized by Google

„Was soll das bedeuten?“ fragte Stephen Williams, indem er von seinem Sitze aufsprang; „ein Spitzbube, sagen Sie!“

„Nein,“ antwortete Robinson, ohne im Geringsten seine gewöhnliche Ruhe zu verleugnen, „das hieße vielleicht zu weit gehen, und ich will vor allen Dingen bei der Wahrheit bleiben. — Wenn Sie aber kein Spitzbube sind, so haben Sie wenigstens das Leben wie ein Glücksspiel betrachtet: Sie leben auf Gleich oder Ungleich, und das ist das gefährlichste Dasein, welches man sich denken kann.“

„Ist es das, was Sie mir sagen wollten, Herr Robinson?“

„Erlauben Sie! — Hören Sie die Folgen eines solchen Daseins: man verliert seinen Ruf in Frankreich, vorausgesetzt nämlich, daß man ein Franzose ist. — Man geht also nach Amerika, denn London ist zu nahe, Belgien ist verbraucht und Deutschland zeigt sich höchst ungastlich gegen gewisse Leute. — In Amerika vegetirt man; man hört von Californien und von den Goldminen sprechen; man reist dorthin, man arbeitet wie ein Sklav, man bringt vierzig bis funfzigtausend Dollars in Goldsand zusammen —“

Robinson unterbrach sich, um zu fragen:

„Das war ja wohl so ziemlich die Summe, welche Sie in Sonora gewonnen hatten, mein Herr Stephen Williams?“

„Ich höre Sie an,“ antwortete Stephen Williams; „wenn Sie Belieben haben, einen Roman zu machen —“

„Mit funfzigtausend Dollars,“ fuhr der bärtige Quäker fort, „kann man schon ganz anständig leben. Allein nun kommt die Klippe: Man will den Nabob spielen — man setzt die Frucht seiner Arbeit auf dem grünen Teppich zu Boston oder anderswo auf das Spiel: man verliert. Nun stemmt man sich

Digitized by Google

gegen das Schicksal. Man unterzeichnet auf unkluge Weise Phantasie-Wechsel — Sie werden das Wort sehr schonend finden — und eines schönen Tages, wenn man spürt, daß man von der amerikanischen Polizei verfolgt wird, steigt man auf das Dampfboot, um nach Frankreich zurückzukehren. Ist das ein Roman, Herr Stephen Williams?"

Eine geisterhafte Blässe hatte sich über das Antlitz des Angeredeten ausgebreitet, der dennoch seine Haltung zu behaupten versuchte.

„Ich höre Sie an, mein Herr," sagte er, „und auf meine Ehre! ich bewundere Sie."

„Auf Ihre Ehre!" wiederholte Robinson, indem er den Kopf abwandte.

„Nun!" sagte Stephen in einem herausfordernden Tone, „bis auf diesen Augenblick hatten Sie mich noch nicht direct beleidigt; lassen Sie hören, was Sie von meiner Ehre zu sagen haben."

Robinson richtete seine Augen wieder langsam nach Stephen Williams.

„Ich werde nichts von derselben sagen," entgegnete er. „Es handelt sich nicht darum zwischen uns. — Wenn ich meine Art zu denken aussprechen soll, so gestehe ich, daß ich Sie für unfähig halte, den armen Teufel beraubt zu haben, dessen Namen Sie jetzt führen."

„Ich danke Ihnen!" stammelte Stephen Williams, indem er zu spötteln versuchte.

„Allein ich muß Ihnen gestehen, daß ich für den Augenblick diesen Namen dringend nöthig habe," versetzte Robinson.

„Ist er der Ihrige?"

Digitized by Google

„Eben so wenig, wie der Ihrige.“

„So werde ich,“ sagte Stephen Williams, indem er sich ironisch verneigte, „so werde ich bis auf Weiteres mit Ihrer gütigen Bewilligung den Namen für mich behalten.“

„Bis auf Weiteres, sehr gern,“ erwiederte Robinson, indem er sich gleichfalls verneigte

Es entstand ein Schweigen, welches Stephen einer bei Robinson eingetretenen Verlegenheit zuschreiben zu dürfen meinte. Er dachte:

„Meine Lage kann eine schlechte sein; allein ist die seinige eine bessere? Er ist ein Galgenstrick, der mich früher gekannt hat und Halbpart mit mir machen will; es kommt nur darauf an, daß ich mich gut halte, und mit etlichen Louis werde ich mich aus der Verlegenheit ziehen!“

„Kennen Sie denn auch Ihre Geschichte, Herr Stephen Williams?“ fragte Robinson plötzlich.

„Was sagen Sie da?“ fragte Stephen erstaunt.

„Ich frage Sie, ob Sie Ihre Geschichte kennen? — Nicht etwa die Geschichte jenes Abenteuerers, dessen Name mir nicht gleich einfällt —“

„Ha, ha!“ unterbrach ihn Stephen triumphirend; „der Name fällt Ihnen nicht ein?“

„Er wird mir wieder einfallen, seien Sie unbesorgt. Ich meine also nicht die Geschichte jenes Unglücklichen, der Phantasie-Wechsel discontirt und vor der Verfallzeit derselben die Flucht ergreift — den wollen wir für einen Augenblick bei Seite lassen, — sondern die Geschichte eines anständigen, fleißigen, verständigen und gebildeten jungen Mannes, welcher kaum

Digitized by Google

seit einem Monat erster Buchhalter in einem bedeutenden Bankhause von Boston war."

„Lieber Herr," fiel nun Stephen Williams dem Sprechenden in die Rede, „das Bild, welches Sie da von mir entwerfen, ist zu schmeichelhaft —"

„Vor einem Monate durfte man ein solches Bild entwerfen," sagte Robinson schnell. „Heute würde das Bild ganz anders ausfallen. Vor einem Monate war Stephen Williams alles das und noch mehr; sein Principal, der sonst gute Menschenkenntniß besitzt, hätte ihm sein ganzes Haus anvertraut. — Aber nun kommt eine traurige Kehrseite der Münze: wir sind Alle des Irrthums fähig. Stephen Williams verschwand zum großen Staunen aller Derer, welche ihn kannten, welche ihn sogar liebten, und nahm Wechsel zum Werthe von einer Million sechsmalhunderttausend Franken mit. — Sie erbleichen, lieber Herr — Sie sehen also, daß Sie Ihre eigene Geschichte nicht kannten!"

„Der Fremde, den wir nun nicht mehr Stephen Williams nennen dürfen, war in der That geisterbleich geworden; seine Hände wurden von einem krampfhaften Zittern bewegt.

„Ein Mensch kann sich nicht vollkommen an einem Tage verlieren," fuhr Robinson fort. „Mochte immerhin Stephen Williams in einem Augenblick des Wahnsinns der Versuchung erlegen sein, so mußten doch die Gewissensqualen bald nachfolgen, und eben diese Gewissensqualen mögen ihn zu einem Selbstmord veranlaßt haben —"

„Wenn Sie nicht," unterbrach er sich dann schnell und blickte den Fremden fest an, „wenn Sie nicht etwa einen Mord an ihm begangen haben."

Digitized by Google

Der falsche Stephen erhob sich schnell von seinem Sitze und wich taumelnd zurück.

„Mein Herr! mein Herr!“ rief er mit dem Ausdruck der grausamsten Angst aus.

Robinson ließ ihn nicht aus den Augen.

„Man hat seinen Leichnam auf dem Strande gefunden, unfern von der Mündung der Seine,“ sagte Robinson, indem er sich ebenfalls erhob; „aber sein Portefeuille, welches die sechzehnhunderttausend Franken enthielt, war verschwunden.“

„Und Sie könnten glauben —?“

„Ich glaube nur Eins, daß sich das Portefeuille in der Tasche Ihres Rockes befindet.“

Der falsche Stephen Williams lehnte sich gegen die Wand, um nicht zu fallen. Ein kalter Schweiß perlte von seiner Stirn.

Robinson trat mit langsamen Schritten auf ihn zu.

„Nehmen Sie jetzt an,“ fuhr er dann fort, „ich wäre ein amerikanischer Constabler und hätte vorgängig alle Formalitäten erfüllt, welche nothwendig sind, um auf französischem Boden frei handeln zu dürfen — und ich legte jetzt meine Hand an Ihren Kragen —“

Er verband die That mit den Worten.

„— und ich sagte zu Ihnen: François Vauthier, ich arretire Sie im Namen des Gesetzes!“

Die Augen des armen Teufels verdrehten sich auf furchtbare Weise in ihren Höhlen.

„Sie sehen also,“ nahm Robinson wieder das Wort, „daß mir der Name eingefallen ist. Seit einer Stunde schwebte er mir auf der Zunge.“

Digitized by Google

Und da sich sein Gefangener instinktmäßig zu befreien suchte, so fuhr er fort, indem er ihn beim Arme festhielt:

„Vertheidigen Sie sich nicht, Vauthier, denn es würde unnütz sein. — Ich würde Sie zehn Mal erwürgen, ehe Sie nur ein Mal Zeit hätten, Ihren revolver zu spannen. Ich halte Sie moralisch und physisch gefesselt, mein armer Bursche; physisch, mit Hilfe meiner starken Fäuste; moralisch, mit Hilfe jenes Dilemma, welches noch stärker ist, als meine Fäuste: entweder sind Sie der wirkliche Stephen Williams, und dann arretire ich Sie, weil Sie Ihrem Principal, dem Banquier Peter Bristol in Boston, eine Million sechs Mal hunderttausend Franken gestohlen haben, — oder Sie sind nicht Stephen Williams, und dann arretire ich Sie, weil Sie auf dem Strande von Havre an dem unglücklichen jungen Manne einen Mord begangen haben."

Buchstäblich vernichtet, sank Vauthier auf seine beiden Kniee nieder.

„Ich bin ein Elender!" stammelte er. „Ich habe viele schlechte Handlungen in meinem Leben begangen; aber ich werde auch grausam in dieser Stunde gezüchtigt. Einen Mord habe ich jedoch noch nicht auf meinem Gewissen, mein Herr, — ich schwöre Ihnen zu, daß ich unschuldig bin, und bitte Sie, Mitleid mit mir zu haben."

„Wo ist das Portefeuille?" fragte Robinson.

„Ich werde Ihnen das Portefeuille zurückgeben," sagte Vauthier schnell; „die sechzehnhunderttausend Franken Wechselpapiere sind noch in demselben."

„So bleibt nur noch übrig, daß Sie gestehen, was Sie mit Stephen Williams gemacht haben."

Digitized by Google

„Hören Sie zu! und möge Gott Ihnen Vertrauen zu mir einflößen! — Ich war von Boston entflohen, wie Sie gesagt haben, und nach Frankreich zurückgekehrt, wo das Elend meiner wartete. — Während eines halben Jahres lebte ich, Gott weiß wie! — Nach dieser Zeit war ich so tief in Schulden gerathen, daß ich von meinen Gläubigern auf das Heftigste verfolgt wurde. Ich entfloh nach Havre, wußte aber auch dort nicht, wo ich meinen Kopf niederlegen sollte, und suchte einen Ort, da das Meer tief genug wäre, um mich zu ertränken. Denn ich bin des Lebens müde, und möchte den Ausgang meiden, welcher gewöhnlich Meinesgleichen erwartet."

Vauthier hatte diese Worte in tiefster Entmuthigung gesprochen. Er unterbrach sich und richtete seinen Blick zu dem Quäker empor, indem er zu fragen schien: „Glauben Sie mir?" Bei dem geringsten Zeichen eines Zweifels würde ihm der Muth gefehlt haben, seine Sache weiter zu vertheidigen. Allein in Robinsons Augen lag jetzt ein Ausdruck, der mehr auf Mitleid, als auf Strenge deutete.

Vauthier fuhr daher fort:

„Ich begab mich nach dem Strande und fand ziemlich in der von Ihnen bezeichneten Gegend nicht eine Leiche, sondern ein Portefeuille. — In diesem Portefeuille, welches mit dem Namen Stephen Williams bezeichnet war, befanden sich sechzehn Wechsel, jeder auf viertausend Pfund Sterling, und ein Brief an die Adresse des Banquier Peter Bristol. — Ich dachte, wenn der Eigenthümer dieser ungeheuern Summe todt ist, so hat die Vorsehung mich zu seinem Erben gemacht —"

Robinson schüttelte den Kopf.

„Ach, mein Herr," sagte Vauthier eilig, „einem Manne, der

Digitized by Google

ſich ertränken will, darf man ſolche Folgerungen wohl nachſehen! — Wenn dagegen, dachte ich weiter, der Eigenthümer dieſes Portefeuille's noch lebt, nun, dann rechnen wir mit einander."

„Und Sie nahmen das Portefeuille?" fragte Robinſon.

„Hätte ich das nicht gethan, ſo würde ein Anderer gekommen ſein und es genommen haben"

„Und Sie nahmen auch den Namen an, welcher auf demſelben ſtand?"

„Mein Name hatte mir ſchon ſeit ſo langer Zeit nicht mehr gefallen!"

„Und weiter?"

„Ich ſah, daß die Wechſel auf Sicht ausgeſtellt waren und auf den Namen eines Herrn Richard-Garennes in Paris lauteten. Daher reiſte ich ſchnell nach Paris, erfuhr aber dort, daß derſelbe auf ſeinem Schloſſe an der Loire wohne. — Dieſer Richard-Garennes iſt ein Millionair — ein Krösus — ich kam hierher —"

Er ſtockte.

„Sie kamen hierher?" wiederholte Robinſon.

„Wozu ſoll ich Ihnen mehr erzählen?" verſetzte Vauthier. „Was ich gethan habe, iſt nicht wohlgethan, mein Herr, ich weiß es wohl — aber ich befand mich an dem Rande eines Abgrundes, und der Zufall hatte mich in Verſuchung geführt! — Ich habe Ihnen die Wahrheit erzählt; ich vertheidige mich nicht weiter und überlaſſe mich auf Gnade und Ungnade Ihren Händen, empfehle mich aber Ihrem Mitleid."

Robinſon dachte einen Augenblick nach.

Digitized by Google

„Haben Sie den Brief aufbewahrt, welcher sich in dem Portefeuille befand?“ fragte er.

Vauthier überreichte ihm denselben geöffnet und sagte:

„Er war nicht versiegelt.“

Robinson überflog ihn mit seinen Augen, und Wehmuth verbreitete sich über seine Züge.

„Der arme Stephen!“ sagte er.

„Ei ja, mein Herr Vauthier,“ fuhr er dann fort und schüttelte seinen Kopf heftig, als wollte er einen unbequemen Gedanken von sich abschütteln; „Tratten von vier Millionen Pfund lassen sich nicht bei dem Wechsler discontiren.“

Vauthier wußte das nur zu gut; er war seit zwei Tagen fast vor Hunger gestorben, obgleich er mehr, als anderthalb Millionen in der Tasche trug.

„Erst gestern,“ antwortete er, „präsentirte ich die Tratten an der Kasse des Hauses Garennes in der Rue du Helder in Paris; der Kassirer schützte jedoch die Abwesenheit des Principales vor. — Ich reiste ab, nahm aber vor meiner Abreise noch einen Huissier an, welcher das Nöthige besorgt hat. Im schlimmsten Falle gedachte ich mit Herrn von Garennes ein Abkommen zu treffen.“

Robinson legte beide Hände auf seine Schultern.

„Erinnern Sie sich,“ fragte er lächelnd, „daß Sie einst auf der Straße in Boston einem Manne begegneten, den Sie um ein Almosen ansprachen?“

Mag man auch noch so sehr niedergebeugt sein, so gibt es doch immer noch Worte, durch welche man noch stärker gekränkt und noch tiefer niedergebeugt werden kann.

„Ein Almosen!“ wiederholte Vauthier.

Digitized by Google

Dann schien er sich plötzlich zu besinnen und fügte lebhaft hinzu:

„Warten Sie! warten Sie! — Ein Mal — es ist wahr! — Ich bat um ein Reisegeld nach den californischen Minen. — Der Mann, an welchen ich mich wandte, reichte mir die Hand —"

Robinson reichte ihm die Hand, ohne daß er aufhörte zu lächeln.

„Und in seiner Hand hatte er hundert Guineen," schloß Vauthier.

Robinson öffnete seine Hand, in welcher er fünf Banknoten, jede zu zehn Pfund Sterling, hielt.

„Wie heute!" rief Vauthier erstaunt aus.

Er rieb sich die Augen und wich zurück.

„Aber dieser lange Bart —" begann er dann in einem zögernden Tone.

„Ich habe ein ganzes Jahr in Ostindien zugebracht, um meine Comptoire zu besuchen."

Vauthier ließ ihn nicht weiter sprechen. Er ergriff seine Hand, um sie an seine Lippen zu führen.

„Ach!" rief er mit einer tiefen und aufrichtigen Rührung aus, „Schmach über mich, daß ich Sie nicht wiedererkannt habe! — Sie sind der große, der reiche, der edle Banquier von Boston — Sie sind —"

Robinson legte ihm einen Finger auf den Mund.

„Ich bin Stephen Williams," unterbrach er ihn, „von Amerika nach Frankreich gesandt, um verschiedene Posten für das Haus Peter Bristol einzuziehen. — Erst gestern habe ich unter diesem Namen Stephen Williams für eine Million sechshundert-

Digitized by Google

tausend Franken französische Renten gekauft, und es liegt mir daran, den Namen beizubehalten. — Jetzt lassen Sie uns von Geschäfts-Angelegenheiten sprechen, Herr Vauthier: wollen Sie ein rechtschaffener Mann werden?"

„Wenn ich einen Gönner, wie Sie, hätte!"

„Ich will die Heilung versuchen und nehme Sie in meinen Lohn. — Ich verhehle Ihnen gar nicht, daß ich Ihrer bedarf. — Was steht in dem Briefe, welchen Sie an Herrn Richard-Garennes geschrieben haben?"

„Sie wissen, mein Herr," antwortete Vauthier verlegen, „daß es Lagen des Lebens gibt, in denen man mit Kühnheit handeln zu müssen glaubt. — Mein Brief streift an Unverschämtheit, und ich habe ihn in der Weise berechnet, daß er ein Wenig erschrecken muß — obschon ich noch kein Wort von dem Huissier und den Tratten erwähnt habe."

„Wunderschön!" sagte Robinson. „Und Sie haben Stephen Williams unterzeichnet?"

„Leider, ja!"

„Nein, desto besser!" rief der Quäker aus und rieb vergnügt die Hände; „ich beabsichtigte gerade in demselben Sinne an ihn zu schreiben, und das würde mich in große Verlegenheit gebracht haben, weil er meine Handschrift kennt."

„Ich habe ihm in meinem Briefe geschrieben, daß er hierher kommen möge, um mich abzuholen."

„Bravo! — Und ich werde es sein, der ihn empfängt. — Da ich Ihnen jedoch Ihren Namen genommen habe, Herr Vauthier, und Sie aus guten Gründen kein Freund Ihres wahren Namens sind, so überlasse ich Ihnen meinen Namen Robinson. Damit ist, Gott sei Dank, für Jedermann gesorgt!"

Digitized by Google

„Was werden aber die Leute in diesem Gasthause sagen?“ wandte Vauthier ein.

„Das werde ich übernehmen und werde mich zugleich für Sie verbürgen.“

„Man hörte, wie eine Kutsche in vollem Galopp auf den Hof rollte. Dann ließ sich die Stimme des Herrn von Garennes in eiliger und aufgeregter Weise vernehmen.

„Wo ist er? — Morin! Toinette! — Wo ist der würdige Herr Stephen Williams?“

„Was für eine Rolle habe ich dabei zu spielen —?“ fragte Vauthier, der ein Wenig unruhig zu werden begann.

„Sie sagen, was ich sage, und lassen mich überhaupt handeln,“ antwortete Robinson schnell. „Aufgemerkt! Jetzt kommt der entscheidende Augenblick!“

Das Rufen des Herrn von Garennes hatte das ganze Haus in Aufregung gebracht. Morin und Toinette eilten auf den Ruf ihres souverainen Herrn außer Athem herbei.

„Er ist in dieser Stube,“ sagte Toinette, „er ist bei dem schönen Herrn, welcher den Gelbhaar durchprügeln wollte.“

Garennes schien ungemein wenig auf diese Einzelheiten zu achten.

„Führen Sie mich zu ihm! führen Sie mich auf der Stelle zu ihm!“ befahl er.

„Wenn nur der verteufelte Schwarze uns hindurchläßt!“ brummte Morin.

„Gott! der schöne Neger!“ sagte Herr von Garennes und nickte Freitag auf eine recht freundliche Weise zu; „guten Tag, mein Freund!“

Digitized by Google

„Recht hübsch schwarz ist er," sagte Toinette; „das leidet keinen Zweifel!"

Ungeachtet dieser schmeichelhaften Complimente machte sich Freitag bereit, den Eingang in das Zimmer zu vertheidigen, als er durch die Thür seines Herrn Stimme hörte, der ihm zurief:

„Laß eintreten!"

Sogleich trat er auf die Seite.

Garennes, Toinette und Morin traten fast zu gleicher Zeit ein.

Garennes nahm den Hut in die Hand, verneigte sich bis auf die Erde und theilte seine Höflichkeiten zwischen Robinson und Vauthier.

„Welcher ist es denn?" wandte er sich leise an Toinette, die ihm zunächst stand.

Toinette zeigte auf Vauthier und antwortete:

„Der da!"

„Ach, mein lieber Herr —" begann Garennes.

Aber Vauthier empfing ihn mit einem kalten Blick und sagte, indem er auf Robinson zeigte:

„Dieser hier!"

Herr von Garennes wandte sich nun sehr schnell gegen den Quäker.

„Na!" sagten Toinette und Morin zu gleicher Zeit, „das ist doch eine wunderliche Geschichte!"

Garennes unterbrach seine Verbeugungen abermals; sein verhaltener Enthusiasmus erstickte ihn, aber er wußte nicht, wem er denselben darbringen sollte.

„Habe ich die Ehre, den Herrn Stephen Williams vor

Digitized by Google

mir zu ſehen?" fragte er endlich, indem er ſich an Robinſon wandte.

„Ja," erwiederte Robinſon.

Jetzt nahm Herr von Garennes zum dritten Male ſeinen Anlauf; er ergriff die Hand des Quäkers und drückte dieſelbe auf die herzlichſte und wärmſte Weiſe in ſeinen Händen.

„Wie glücklich ich bin!" rief er aus. „Wie entzückt ich bin! — Lieber Herr Stephen Williams, Ihr Zimmer im Schloſſe ſteht bereit — Sie werden dort unumſchränkter Herr ſein und nur zu befehlen haben — ich hoffe, daß Sie meine Bitte nicht abſchlagen werden —"

„Keineswegs," antwortete Robinſon; „ich hatte ja deßwegen an Sie geſchrieben."

„Gut! Vortrefflich!" flüſterte Toinette und drückte den Arm ihres Vaters; „nun iſt es gar der, welcher geſchrieben hat!"

„Hol' der Henker dieſe närriſchen Geſchichten!" verſetzte der Vater, welcher ganz verdutzt daſtand.

Garennes wußte indeß gar nicht, was er thun ſollte, um ſich noch liebenswürdiger zu zeigen.

„Verlieren wir nicht eine Minute," ſagte er; „Sie werden die Ungeduld begreifen, mit welcher Frau von Garennes auf Sie wartet. Meine Kutſche ſteht draußen bereit."

Robinſon wandte ſich gegen Vauthier.

„Herr Robinſon," ſagte er mit lauter und verſtändlicher Stimme, „benachrichtigen Sie Freitag."

Morin und ſeine Tochter wechſelten Blicke des äußerſten Staunens mit einander.

„Haben wir denn den ſchwarzen Staar?" fragte der gute Mann.

Digitized by Google

„Sie haben ihre Namen gegenseitig ausgetauscht," antwortete die Tochter.

Während Herr von Garennes seinen Stephen Williams nach der Kutsche mit sich fortführte, sagte Toinette, welche mit hochgerötheter Stirn und nachdenkender Miene dem Quäker verwundert nachschaute:

„Gerade wie in meinem Buche, wo die irrenden Ritter auch ihre Namen gegenseitig austauschen, um die Prinzessinnen leichter zu befreien. — Ganz gewiß ist das so ein irrender Ritter!"

Der Quäker machte es sich ganz bequem auf den Kissen des hintern Sitzes, während sich Herr Garennes ihm gegenüber auf den vordern Sitz setzte. Der schöne Freitag wurde auf den Bedientensitz gewiesen, und der leichte Wagen flog im Galopp über den Sand der Allee dahin.

Digitized by Google

7. Versuch einer Geschichte des Hauses Richard.

Das Schloß des Garennes war keineswegs, gleich den meisten seiner Nachbaren an den Ufern der Loire, ein alter feudaler Sitz, der mit seinen Thürmen und Zinnen die Geschichte der ritterlichen Jahrhunderte erzählte; es war kein Loches, das so reich an alten Erinnerungen ist, kein Chambord, das ein Schloß des Königs und ein König der Schlösser ist, kein Chenonceaux, kein Amboise, in welcher stolzen Feste der Held der algierischen Kriege für seinen Ruhm büßt; es war auch kein Chanteloup, kein Villandry, kein Valençay, noch auch selbst das Schloß des Cinq-Mars oder der Sitz der Herren von Chaumont. Ich weiß nicht, wie es kommt, aber es würde allen unsern Gefühlen widerstrebt haben, den Herrn Richard und seine Familie in ein altes edles Schloß zu versetzen.

Und doch ist es bestimmt, daß, wäre das Louvre zu verkaufen gewesen, und Herr Richard hätte es gegen baar oder gegen Credit kaufen können, dieser wackere Kaufmann sich nicht gescheut haben würde, sich Herr Richard-Louvre zu nennen, so wie er sich jetzt Herr Richard-Garennes nannte und seine Vettern ih-

Digitized by Google

rem Namen Taillis, Gueret, Etang, Jardins, Luzerne u. s. w. hinzugefügt hatten.

Es geht nichts über die Richard, welchen Beinamen sie auch führen mögen. Und warum hätte auch ein Richard eine abergläubische Scheu vor vergangenem Ruhm haben sollen, da sein eigner Glanz nur das Alter der auf einem Treibbeete entstehenden Pilze hatte. Vor Richard hatte es Kaiser und Könige, Grafen, Barone und was weiß ich sonst noch gegeben! — Es hat Burgen von Granit, Paläste von Marmor und Kathedralen gegeben: jedes Ding hat seine Zeit. Richard hat das Alles ersetzt; Richard ist weder Kaiser, noch König, noch Graf, noch Baron: er geruht gar nichts! Er ist Richard, wie Rohan eben Rohan war. Sein Freund, der Gyps, hat den Granit und den Marmor verdrängt, mit dem Gyps hat er in Paris, dieser Hauptstadt der Welt, ein neues Paris erbaut, welches mit der Notre-Dame nicht verwandt ist und die Tuilerieen verleugnet. Er hat diese bleiche Metropole die Chaussee d'Antin genannt und aus übergroßer Gnade erlaubt, daß man auf diesem Dominium, welches ihm gehört, eine Basilica nach seinem Herzen baue, aber wieder von Gyps, von Stuck und Papier, dabei klein, weil man nicht verschwenderisch mit dem Grund und Boden umgehen darf, quadratisch, weil die Börse das beste Model ist, welches man modelliren kann, außen weiß angestrichen, innen bunt bemalt, wie das Boudoir der Dame Augusta Massonneau der Aeltern, gebornen Richard.

Richard meint bisweilen, wenn er vor diesem Fabriktempel vorübergeht, daß Gott ihm vielen Dank schulde für dieses Plätzchen, welches er in einem Viertel, in welchem die Miethen so theuer sind, dem Cultus bewilligt hat! Aber die Religion ist

Digitized by Google

einmal um der Frauen und der nicht hinreichend aufgeklärten Geister willen nothwendig. Das ist Richards Meinung.

Das Schloß Garennes war von einem Richard erbaut, der zu den Zeiten Ludwigs XV. lebte, Herr Turlot von Garennes geheißen und die Salzsteuer der Provinz Anjou gepachtet gehabt hatte. Man muß gestehen, daß die Richard jener Zeit noch nicht völlig unsern heutigen Richard glichen: sie besaßen noch ein Wenig Größe, einen gewissen Anstrich des Adels.

Jener Turlot von Garennes maß das Geld mit Scheffeln, wie es scheint, denn an dem Fuße einer majestätischen Hügelreihe, welche den fernen Lauf der Loire beherrscht, hatte er ein wahrhaft fürstliches Schloß erbauen lassen. Die Richard waren damals noch nicht so zahlreich, um eigene Architekten und einen besondern Baustil zu haben; sie bedienten sich der allgemeinen Kunst und des gewöhnlichen Stils. Der Gyps war damals noch bescheiden und ganz jung, daher er nur bestrebt war, die leeren Räume zwischen den Steinen zu füllen. Als daher Herr Turlot von Garennes den Einfall bekam, einen Palast von vortrefflichem Geschmack in die Welt zu setzen, so copirte er bei seinem Bau kein Genre, charakterisirte keine Manier. Sein Schloß erhob sich stolz und ruhig auf seiner Anhöhe, indem sich an das Hauptgebäude noch zwei hübsche und hoch aufgeführte Flügel lehnten, die Wirthschaftsgebäude aber zerstreut umher lagen, daß sie fast einem Dorfe glichen.

Der Ehrenhof bildete ein Plateau und stand in unmittelbarer Verbindung mit der Allee, von der er nur durch ein eisernes Gitter mit vergoldeten Spitzen geschieden wurde. Die Allee hatte der Finanzmann mit dreißigjährigen Bäumen bepflanzen lassen, die mit ihren vollen Wurzelballen an Ort und Stelle

Digitized by Google

gebracht wurden, wie das bei der Anlage des Parks von Versailles geschah; sie war drei Viertelstunden lang und reichte bis an die Loire hinab, wo sie vor dem Hause unsers Freundes Morin endete. Rechts und links erstreckten sich jene großen Bosquets, die man von der Ebene aus erblickte, und deren düstere Profile sich so schön von dem Himmel abhoben. Die Bäume dieser Wald-Anlagen waren mit der Zeit so hoch gewachsen, daß sie das Schloß verdeckten.

Die Contre-Façade, welche am Reichsten geschmückt war, schaute nach Süd-Ost; eine Freitreppe von weißem Marmor, welche die üblichen zwölf Stufen zählte, führte nach einer schönen Terrasse, deren Gestalt die eines regelmäßigen halben Zehnecks war.

Drei Treppen führten von dieser ersten Terrasse nach der zweiten, welche schon mit Bäumen bepflanzt war, und von welcher man auf einer außerordentlich großen halbkreisförmigen Treppe nach der dritten Terrasse gelangte. Unterhalb dieser letzten Treppe war der **pleasure-ground**, wie Frau von Garennes sagte, die zwölf englische Stunden bei Robertson gehabt hatte: eine weite Rasenfläche, welche von inselförmigen Blumenbeeten und kleinen Strauchpartieen unterbrochen war. Ungeachtet ihrer Vorliebe für die britische Kunst hatte Frau von Garennes am Ende ihres Rasenplatzes einen Theil der alten Gärten des Finanzier Turlot gelassen. Diese bestanden aus hundertjährigen Hainbuchengängen, aus Beeten, deren Buchsbaum-Einfassung tausendfach verschiedene Formen zeigte, und aus Gängen, welche mit kunstreich beschnittenen Bäumen besetzt waren. Ein der Loire zueilender Bach motivirte eine kleine Brücke, welche zu einer köstlichen Eremitage führte. Hier begann der Park,

Digitized by Google

und dieser Park reichte, so wie die Allee, bis an die Loire, deren gefällige Wasser eigens einen Winkel beschrieben, um die Besitzung des Herrn von Garennes einzufassen.

Dieser Park war reich, groß und reizend; er bildete für sich allein schon eine bewundernswürdige Landschaft, aber außerhalb des Parks war die Landschaft noch schöner.

Leider hatte man in der neuern Zeit das Schloß auf ungeschickte Weise mit einem Mörtel überzogen; die neuen Einrichtungen, welche man in dem Garten und im Innern des Parks getroffen, verdarben hier und da die Aussicht: kurz, die Klaue des Richard zeigte sich an mehr, als einer Stelle.

In der That vermochte aber Richard nicht viel mehr, als andere schädliche Thiere, welche gegen die reiche Natur wüthen. Die Raupen können nimmer allen Bäumen die Blätter abfressen, und die häßlichen Schnecken vernichten nicht alle Rosen. Vielleicht hatte Richard noch keine Zeit gehabt, um sein Werk zu vollenden; vielleicht erwartete er noch ein Steigen der Holzpreise, um dann seinen Hochwald niederzuschlagen, oder es fehlte ihm bisher an den nöthigen Mitteln, um den Boden seiner Bosquets zu verbessern und dann mit Kohl zu bepflanzen. Allerdings hatte er schon die Absicht gehabt, die hohen Bedachungen des Schlosses abnehmen zu lassen und dasselbe mit einem modigen flachen Dache zu versehen; allein sein Baumeister hatte seinen Eifer gemäßigt und ihm eine andere Ansicht beigebracht. Mochte Richard wollen oder nicht, er mußte die Verbesserungen vertagen, welche seine Besitzung entehren sollten. Ueberdieß vermochte er nichts gegen den majestätischen Lauf der Loire, nichts gegen die glücklichen Gestaltungen des Bodens: dieser prachtvollen Natur gegenüber war Richard nur die Schlange in der

Digitized by Google

Fabel, welche ihre Zähne an der Feile abnutzte. Von Frau von Garennes, welche sehr freisinnig war und auch den Frohndienst in ihrer Herrschaft wieder hergestellt hatte, muß man allerdings gestehen, daß sie von Zeit zu Zeit eine neue Grotte ausgraben oder einige Felsen von Mauerwerk aufführen ließ; allein diese albernen Witze verloren sich in dem Ganzen und schadeten nur ihren armen Teufeln von Pächtern.

Der Ursprung aller großen Familien verliert sich in die Nacht der Zeiten. Der Stamm der Richard hatte vielleicht ebenfalls seine fabelhafte Quelle, wie derjenige der antiken Atriden und der modernen Lusignan. Herr Richard-Jardins, welcher geschichtliche Kenntnisse besaß, erzählte bisweilen von einem natürlichen Sohn des Richard Löwenherz, der aus ehrenhaften Gründen England verlassen und sich in der Gegend von Saumür niedergelassen habe. Herr von Jardins hatte in seinem Salon in Paris das Portrait dieses königlichen Bastards hängen und seine Frau geschult, daß sie in ihr Taschentuch weinte, wenn der Tenor der komischen Oper das **Une fièvre brulante** — sang.

Es ist männiglich bekannt, daß Richard Plantagenet nicht nur König von England, sondern auch Graf von Poitou war. „Saumur," sagte Herr von Jardins, „liegt nahe bei Poitou"

„Wie dem auch sein mag, die Bewohner von Trèves, von Tuffuaux und von Saint Lambert des Levées auf der andern Seite der Loire konnten mit ihren Erinnerungen nicht bis zum dreizehnten Jahrhundert zurückreichen, daher sich auch mit dem Andenken, in welchem die Richard bei ihnen standen, keine Idee von einer fürstlichen Abstammung verband. Die Richard waren auf beiden Ufern des Flusses wohl bekannt; die alten Bauern

Digitized by Google

erzählten einander, daß Vincent Richard, der Vater des Herrn von Taillis, ein Felddieb gewesen sei. Wenn die Zeit des Heumachens gekommen war, so hatte sich auch eine Karavane Richard gezeigt, welche in Lumpen, ohne Dach und Fach, im Lande umherlief und das Mein vom Dein nicht genau zu unterscheiden vermochte. Die Richard von Saint Lambert des Levées hatten eine andere Industrie; sie sandten ihre Kinder auf die Landstraße, um auf die pariser Post zu warten und eine halbe Stunde weit neben derselben Rad zu schlagen, bis die ermüdeten Reisenden ihnen ein Almosen zuwarfen. Kehrten sie ohne Almosen zurück, so empfingen sie gehörige Schläge.

Der feine Herr von Gueret, Madame Augusta Massonneau die Aeltere und Herr von Luzerne gehörten zu diesem Clan von jenseit der Loire.

Was Herrn von Garennes betrifft, so war er der Sohn eines ziemlich braven Mannes, der zwar arm war, wie seine ganze Familie, aber rechtschaffen, und in dem Flecken Trèves das Handwerk eines Holzschneiders ausübte. Während er seine größern und kleinern Schaufeln ausschnitt, dachte er, wie wir versichern können, nicht im Mindesten daran, ein Rival von seinem berühmten Ahnherrn Philipp August zu werden. Man verzieh ihm, daß er ein Richard war, weil er seinen Vettern nicht im Entferntesten ähnelte, und weil er mit einer Frau verheirathet war, die Jedermann liebte und achtete. Zwei Söhne wurden in dieser Ehe geboren: Thomas Richard, welcher später sein Glück machte unter dem Namen Herr von Garennes; und Jean Richard, der Thunichtgut, welcher seinen Sohn Roland zurückgelassen hatte, um zur Welt hinein zu gehen, der Teufel wußte wohin? Der gute Richard, der Holzschneider

Digitized by Google

nämlich, war schon lange todt, aber seine Wittwe, die noch lebte, wohnte bei ihrem Sohne Roland auf dem Schloß Garennes. Vielleicht war dieser Herr von Garennes, der ein so wichtiges Mitglied der Familie Richard war, trotz seinen Lächerlichkeiten und Fehlern doch mindestens ein guter Sohn.

Sehen wir nun, wie die Richard, diese verhärteten Felddiebe, nomadischen Wegelagerer und Bettler, zu wichtigen Personen geworden waren. Der Leser wird uns Dank wissen, wenn wir solcherweise alles Mögliche thun, um unsere Geschichtserzählung zu vervollständigen. Andere Zeiten, andere Sitten: vordem durchstöberten die Gelehrten die alten Chroniken, um den Ursprung der Bourbon, der Dreux oder der Montmorency zu entdecken; warum sollte Richard, der hohe Baron unsrer Aera, nicht Anrecht auf gleiche Berücksichtigung haben?

Es lebte in Angers, in einer kleinen düstern und stinkenden Gasse unter dem Schlosse, ein Richard, der weder Felddieb, noch Wegelagerer, noch Bettler war; er handelte mit alten Kleidungsstücken, aus der Mode gekommenen Möbeln und selbst mit alten Büchern. Er war der Financier der Familie; die übrigen Richard kannten ihn kaum; er hatte weder Frau, noch Kinder. Unter den Kunden, welche dem Koth der elenden Gasse Trotz boten, um bisweilen den Laden des Trödlers zu besuchen, befand sich auch ein durch die Arbeit und den Hunger abgehagerter Mensch, welcher Schreiber bei einem Advocaten war. Dieser handelte um alte juristische Bücher, welche er unter dem Vorwand, daß er sie kaufen wolle, von einem Ende zum andern durchlas. Der Trödler und er waren alte Freunde.

Eines Tages, es war in der Zeit, als Napoleon seinen Code herausgab, kam der advocatliche Schreiber ganz nachden-

Digitized by Google

kend zu dem Trödler. Seine Augen glühten, und die Aufregung hatte seine bleichen Wangen ein Wenig geröthet. Der gute Richard fragte ihn, was ihm fehle, und der Schreiber antwortete:

„Ich bin arm, wie Hiob, und werde stets arm bleiben, weil ich nicht so viel besitze, um mir eine Stelle zu kaufen. — Und dennoch habe ich eine Idee im Kopfe, die sicher zu Reichthum führen wird."

Der Trödler schulterte sich.

„Endlich!" sagte er. „Es wundert mich sehr, daß Sie nicht bereits längst eine Idee gehabt haben, welche zum Reichthum führen kann."

Der Schreiber durchblätterte die aufgestellten alten Bücher. Als der Trödler sah, daß sein Besuch schwieg, regte sich bei ihm der Wunsch, die vortreffliche Idee kennen zu lernen. Dem Schreiber war nichts lieber, als sein gährendes Gehirn erleichtern zu dürfen.

„Meine Idee ist sehr einfach," sagte er, „wie Sie sogleich einsehen werden, obgleich Sie keinen Begriff von der Rechtskunde haben — Der neue Coder hat dem bisherigen Gerichtsverfahren den Todesstoß gegeben; ganz Frankreich ist jetzt einem und demselben Gesetze unterworfen; das alte Verfahren und seine Formulare bestehen nicht mehr. — Nun gibt es aber schwebende Prozesse, so wie noch neue Prozesse entstehen werden; den unbekannten Formen des neuen Verfahrens gegenüber wird Jeder zögern und verlegen sein. Ich spreche damit nicht von dem großen Haufen der Anwalte, sondern ich spreche auch von der größern Mehrzahl der Richter. Derjenige, welcher zuerst erscheint und Formulare des Verfahrens entwirft, die mit den

Digitized by Google

Vorschriften des Coder im Einklang stehen, wird demnach ein reicher Mann werden!"

Der Trödler hatte vom Beginn der Unterhaltung an sein zweifelsüchtiges Lächeln unterlassen; als der Schreiber zu der Mitte seiner Auseinandersetzung gelangt war, kratzte er sich hinter den Ohren, und zuletzt nahm er seine Brille ab und steckte dieselbe in ihr Futteral.

„Meiner Seel'!" sagte er dennoch mit einer verächtlichen Miene; „diese neue Idee scheint mir nicht so besonders vortrefflich zu sein."

Der Schreiber senkte den Kopf und trat den Rückweg nach seinem Maulwurfsloche an.

„Hören Sie!" rief der Trödler dem Gehenden in dem Augenblick nach, als derselbe um die Ecke der Straße biegen wollte, „ich habe einen Topf auf dem Feuer stehen; wollen Sie einen Löffel Suppe mit mir essen, mein Lieber?"

Der Schreiber blieb verwundert stehen. Hätte er die zerfallenen Thürme des Schlosses von Angers sich in Bewegung setzen und einen Walzer tanzen gesehen, so würde sein Staunen nicht größer gewesen sein.

„Ich werde ein Groschenbrot kaufen," fuhr der gute Mann fort, „und wir wollen ein schwelgerisches Mahl halten!"

Der Schreiber kehrte seines Weges zurück; der gute Mann kaufte das verheißene Groschenbrot, und man hielt ein schwelgerisches Mahl. Während man aber das schwelgerische Mahl hielt, wurde Folgendes verabredet:

Obwohl der gute Richard den Gedanken nicht besonders gefunden hatte, so zeigte er sich dennoch zur Ausführung desselben geneigt, vorausgesetzt, daß der Schreiber ihm das Manuscript zu

Digitized by Google

dem Formular binnen der nächsten vierzehn Tage lieferte. Die Kosten für Papier, Druck, Broschur und Versendung sollten dem guten Richard zur Last fallen, welcher edelmüthig einwilligte, den Gewinnst mit dem Verfasser zu theilen, und zwar in folgenden Verhältnissen: Richard bekam als Verleger elf Zwölftel, und der Schreiber als Verfasser ein Zwölftel.

Der Schreiber ging entzückt nach Hause und träumte bereits von goldenen Bergen. Ein Zwölftel von dem Gewinn, welchen ein solches Unternehmen abwerfen mußte, das war mehr, als er bedurfte! Am folgenden Tage fuhren der Schreiber und sein Associé in der Rotonde der kleinen Post nach Paris. Binnen vierzehn Tagen war das Formular compilirt; zwei Wochen später erschien es hinter den Schaufenstern aller Buchhändler, die mit juristischen Werken handelten.

Das Formular erlebte sechzig Auflagen in Jahresfrist. Ich weiß nicht, auf welche Weise die Theilung vollbracht wurde, allein das weiß ich, daß der brave Richard die große Buchhandlung Saint-André des Orts kaufte, und der Schreiber im Hospital starb. Werfen wir eine Blume auf das Grab dieses Chatterton des Prozeßverfahrens!

Der wackere Richard fuhr indeß fort, in der Achtung seiner Mitbürger zu wachsen. Er war ein gewandter Geschäftsmann, ungemein hart allerdings, aber sehr genau, und da er nie ein Unglück hatte, so rühmte man ihm alle Vorzüge nach. Er wurde Decan des Buchhandels und Mitglied verschiedener philanthropischen Gesellschaften, so wie auch Richter beim Handelstribunal. Selbst seine Fehler dienten, ihn noch mehr im Ansehen zu heben. Er war zwei Mal geiziger, als Harpagon, und man erzählte verschiedene Züge von ihm, welche ihn in den Au-

Digitized by Google

gen der Welt erhöhten, indem sie ihm jenen Nimbus der Excentricität verliehen, ohne welchen ein Mensch in unsern Zeiten nicht vollkommen sein kann. Sein Schneider mußte ihm die Beinkleider stets von außerordentlicher Länge machen; er zog sie dann mittelst Bindfaden möglichst hoch empor, denn Hosenträger schienen ihm ein überflüssiger Luxus, da sie doch von Niemand gesehen wurden. In dem Grade nun, in welchem sich die Beinkleider unten auffranzten, schnitt er sauber die Franzen ab und ließ die Bindfaden nach; so erschien endlich der Augenblick, in welchem der Gurt seiner Beinkleider bis unter die Hüften hinabreichte, während der allmählich verkürzte untere Theil über den Knöcheln stand. Jetzt, aber erst jetzt, begann Herr Richard eine Weste und Strümpfe anzulegen. Die Beinkleider dauerten in dieser Zeit kürzere oder längere Zeit, indem sie sich von Woche zu Woche auffranzten und so fortwährend verkürzten, wie der Chagrin des Herrn Balzac. Nun kam die dritte Phase: die oben und unten zu kurz gewordenen Beinkleider leisteten kaum noch die Dienste des alterthümlichen Feigenblattes; daher wandte Herr Richard das große Mittel an: er zog plötzlich seine Bindfaden wieder stark an, nähete alte Schnuren an den untern Enden an und verschaffte sich solchergestalt ganz neumodige kurze Hosen, welche auf elegante Weise über dem Knie zugebunden wurden.

Jedermann kannte diese Geschichte, und eben so wußte auch Jedermann, daß Herr Richard, der Decan des Buchhandels und consularische Richter, die Löcher in den seidenen Strümpfen, welche er bei feierlichen Gelegenheiten trug, mit schwarzen Oblaten zuklebte. Man belustigte sich über diese Dinge an der Börse und in den Salons des mittlern Handels. Aber es ist ja zu

Digitized by Google

bekannt, welchen Werth die Wechsel eines alten Schuftes erhalten, wenn er in einem gehörigen Ruf des Geizes steht!

Während seines Lebens wollte der gute Mann nie einem Mitgliede der Familie Richard die Thür öffnen. Man hatte, ich weiß nicht auf welche Art, in Trèves, in Tuffuaux und in Saint-Lambert des Levées erfahren, daß man in Paris einen Vetter besitze, welcher reicher sei, als Krösus. Felddiebe, Wegelagerer und Bettler hatten nun sofort einen und denselben Gedanken und machten sich, ohne sich deßwegen verabredet zu haben, alle, oder doch fast alle, auf den Weg nach der Hauptstadt. Jeder von ihnen nahm etwas mit, um sich angenehm zu machen: der Eine einen Winterschinken, der Andere einen Korb voll Aepfel. Die Chronik behauptet, daß der gute Mann, obschon er die armen Vettern aus dem Hause warf, dennoch die Bosheit nicht so weit trieb, ihre Gaben zurückzuweisen. Er lebte sechs Monate lang von Schinken und Aepfeln. Dann wurde er krank und starb vor Aerger, nachdem ihm sein Arzt eines Tages vierundzwanzig Blutegel verordnet hatte. Der Apotheker berechnete ihm nämlich jedes dieser Thierchen mit sechs Sous; dieser harte Schlag überwältigte seine sonst so feste Natur.

Die Richard waren seit langer Zeit nach ihren Dörfern zurückgekehrt. Da verbreitete sich plötzlich ein Gerücht an beiden Ufern der Loire, und man sah die Lumpen des ganzen Clans in Bewegung. Das war ein wildes, ein unchristliches Fest; die Leiche des braven Mannes mußte sich im Grabe umwenden. Die Richard umarmten sich, die Richard prügelten sich; man sah sie einen ganzen Tag, trunken von Freude und von Branntwein, auf dem Deiche der Loire dahin eilen und zum zweiten Male nach Paris stürmen.

Digitized by Google

Da gab es einmal Richarde! Alle Alter und alle Geschlechter waren vertreten in dieser Karavane, welche tanzend und heulend nach Paris eilte, um die Thaler des Geizhalses in Empfang zu nehmen.

Man hätte diese Richarde für das hebräische Volk halten sollen, wie es seinen Weg gen Kanaan zurücklegte!

Und unterwegs schlossen sich noch andere Richarde dem Kreuzheere an; aus allen Büschen und aus allen Löchern kamen Richarde hervor.

Bald war es ein Bettler, der eine Studie für einen zweiten Callot abgegeben haben würde, auf einem Beine humpelte und mit richardschem Stolz seinen zerlöcherten Bettelsack trug; bald war es ein sauber abgebürsteter kleiner Bürgersmann, der seinen Rock sorgsam zugeknöpft hatte, um die Fehler der Weste und der Beinkleider zu verdecken; dann waren es wieder gute runde Bauernfrauen, oder eine abgemagerte Brut nacktfüßiger Vagabunden, oder ein heiterer Schwarm junger Mädchen. Und das Alles waren Richarde!

In dem Grade, wie diese Richarde näher nach Paris kamen, entfernten sie sich weiter von einander und wechselten sie gehässigere Blicke mit einander.

Gott weiß, wie sie ihren Weg zurücklegten! Als sie aber nach Paris kamen, fanden sie das Haus des Verstorbenen schon ganz gefüllt mit Richarden, welche unter dem Pflaster von Paris hervorgekommen waren. Fast wäre ein blutiges Zusammentreffen erfolgt zwischen den beiden Armeen, zwischen den Krämerinnen aus der Tempelstraße und den Richardinnen vom Lande, zwischen den Braven aus der Halle und den Felddieben.

Digitized by Google

Das war nicht mehr ein Stamm von Richarden, das war ein ganzes Volk!

Man mußte befürchten, daß das Vermögen des guten Mannes endlos vertheilt werden, und die guten Leute aus dem Anjou kaum so viel erhalten würden, um ihre Rückreise damit zu bestreiten.

Der gute Mann hatte kein Testament hinterlassen, und es entstand daher ein langer Prozeß. Ziemlich die Hälfte des Vermögens nahmen die Gerichte in Empfang, stellten aber auch dafür die gewissenhaftesten Geschlechtsregister der Familie Richard auf.

Als endlich die Gerechtigkeit ihre Pflicht gethan hatte, und die Richarde, welche sich widerrechtlich in die fette Erbschaft hatten einschmuggeln wollen, ausgemärzt waren, wurde der Rest der Erbschaft in ungleicher Weise unter funfzehn Köpfe vertheilt.

Der Felddieb, der Vater des Richard-Taillis, erhielt dreißigtausend Franken, denn er war der Haupt-Erbe; Titine's Mutter empfing fünfundzwanzigtausend Franken; die Richard von Saint-Lambert des Levées, welche sich späterhin Richard-Jardins, Richard-Gueret und Richard-Luzerne nannten, bekamen zusammen zwanzigtausend Franken; dann verminderten sich die Antheile immer mehr, bis endlich der Holzschneider, der Vater des Herrn Richard-Garennes, nur noch viertausend Franken besah.

Die Richarde, welche nichts erhielten, wurden für falsche Richarde erklärt und aus der Vetterschaft gestoßen. Die Auserwählten dagegen, welcher Herkunft sie übrigens, und ob sie früher Felddiebe, Wegelagerer, Bettler oder noch Schlimmeres

Digitized by Google

gewesen sein mochten, bildeten seitdem die einzig wahre und gesetzliche Familie Richard, deren Rolle von da an eigentlich erst in Europa beginnt. Ihre Mittel waren noch sehr gering, aber Bertrand Dugueselin hatte auch anfangs keine andern Waffen, als seine Fäuste, und Napoleon gewann seine erste Schlacht mit Schneebällen.

Die Richard waren aus dem Schlamme hervorgezogen; der Genius dieser wahrhaft bemerkenswerthen Rasse mußte nun das Uebrige thun.

Etwa zwanzig Jahre nach dem Tode des Trödlers, also zu der Zeit, in welcher unsere Erzählung spielt, durfte man über die Familie Richard nicht mehr scherzen; die meisten ihrer Mitglieder waren zu wichtigen Stellungen gelangt; es gab unter ihnen Gerichtsherren, Geldmänner, Geistliche, Diplomaten und reiche Grundbesitzer. Herr von Garennes war, obschon sein Vater bei der Theilung wenig begünstigt war, gleichsam der Mittelpunkt der Familie geworden; er stand an der Spitze, und diejenigen, welche nicht dem Zufall das Verdienst dieses Vorranges zuschreiben wollten, fanden den Grund desselben wenigstens in der geistigen Ueberlegenheit seiner Frau.

Frau von Garennes war einst sehr schön gewesen, was man noch jetzt bemerkte, obgleich sie schon seit zwölf Jahren verheirathet war. Auch behauptete man, daß Frau von Garennes die Mysterien der Handels-Diplomatie von Grund aus kenne; sie verstand es, ein Aufsehen zu erregen, sie verstand es, durch verdoppelten Luxus augenblickliche kleine Verlegenheiten zu maskiren. Man liebte sie nicht sehr, allein welches Mitglied der ganzen Familie hätte man denn geliebt? Man bewunderte sie, und das war Alles, was sie verlangte. Man war eifersüchtig

Digitized by Google

auf ihr Haus in Paris, auf ihr Schloß an den Ufern der Loire — und das bezauberte sie. Ihr größter Kummer würde es gewesen sein, hätte sie erleben sollen, daß ihre guten Vettern Richard sich nicht mehr vor Neid gelb ärgerten. Diese hätten dagegen mit Freude das ganze Gedeihen des Hauses Richard-Garennes untergraben.

Wir würden den ehrbaren Handelsstand und die biedere Geschäftswelt zu beleidigen glauben, wenn wir uns die Mühe nähmen, hier Vorbehalte zu ihren Gunsten zu machen. Der Stamm Richard existirt einmal; meine Leser kennen ihn so gut, wie ich, und es befindet sich nicht Einer unter denselben, welcher nicht bereits mit Mitgliedern dieses Stammes zu thun gehabt hätte. Sagen wir damit etwa, daß unsere Handelswelt aus Richarden bestehe? Gewiß nicht. Es gibt deren unendlich viele, aber ihre Lächerlichkeiten und Laster heben durch den Contrast die vortrefflichen Sitten gewisser Familien erst in ein recht helles Licht, welche durch die Arbeit geadelt sind, welche durch Unbescholtenheit ihren Einfluß erlangt haben, welche für sich allein die Geschäftswelt wieder zu Ehren zu bringen verstehen würden, wenn es je den Richard gelingen sollte, dieselbe in den Koth niederzutreten.

Und jetzt, da wir das Bild dieser zahlreichen und achtungswerthen Familie entworfen haben, wollen wir den Faden der Geschichte wieder aufnehmen.

Digitized by Google

8. Das Gewebe der Penelope.

Madame Richard-Garennes verließ ihr Toilette-Kabinet; ihr Kopfschmuck war ganz neu und frisch; sie hatte bereits das Kleid angezogen, welches sie Nachmittags tragen wollte, so daß ihr nur noch ihre Juwelen fehlten und jene letzte Handanlegung, welche dem Ganzen seinen Ton gibt.

Ihr Kleid war von einem sehr reichen Stoff und aus den Ateliers der besten Kleider-Macherinn. Auch stand es ihr gar nicht schlecht. Der Wuchs der Frau von Garennes mochte früher zart und ungezwungen gewesen sein, aber jetzt war er mehr majestätisch; sie war groß, wohl geformt und von einer beträchtlichen Fülle; sie trug den Kopf hoch und verwirklichte das Bild, welches man sich von einer bürgerlichen Souverainin machen kann. Ihre Haare waren blond, ein Wenig hart und krause, aber mit Kunst über einer etwas zu stark gewölbten Stirn geordnet. Was ihre blitzenden Augen betraf, so konnte man die Farbe derselben nicht recht erkennen; sie waren grau mit einem grünlichen Anflug, erschienen aber auch bald braun, bald blau. Ihre Nase zeichnete mit ziemlicher Correctheit eine Adlerlinie, und das Oval ihres Gesichts würde tadellos gewe-

Digitized by Google

sen sein, wäre es nicht durch einen Fehler in der Höhe der obern Kinnlade etwas gestört. Der Hauptheil bei den Frauen gallischer Abkunft ist aber der Mund.

Der Mund spricht und erleidet beim Sprechen den Eindruck des Gedankens. Für den großen Haufen besitzen die Augen des Monopol der physiognomischen Eindrücke. Die Augen erzählen das gegenwärtige Gefühl, die momentanen Erregungen: sie sind Spiegel; der Mund behält dagegen den Eindruck, wie ein treues Daguerreotyp, und erzählt die Geschichte der Seele.

Frau von Garennes hatte einen häßlichen, bösen, zusammengekniffenen und flachen Mund, welcher dennoch, wenn er sich öffnete, die schönsten Zähne von der Welt zeigte. Daher ließen sich auch viele Leute durch das Lächeln desselben gewinnen.

Man schrieb ihr fünfunddreißig bis sechsunddreißig Jahre zu; sie hatte sich gut conservirt und konnte sich noch ohne Bedenken wie eine junge Frau kleiden.

Die zweite Stunde des Nachmittags war von der Uhr des Schlosses verkündigt. Wir finden Frau von Garennes nicht in ihrem Salon, in welchem sich schon verschiedene Mitglieder der Familie Richard versammelt hatten. Es befand sich an dem Ende der Wirthschaftsgebäude, welche sich an dem Garten entlangzogen, ein ziemlich großes Zimmer, welches zwischen der Küche und der Stube des Herrn Bertois lag. Von diesem Zimmer aus ließ Frau von Garennes ihre Leute die Revue passiren, ehe sie die Schlacht eröffnete.

Durch das Fenster auf der rechten Seite hatte sie die Aussicht nach dem Hofe, auf welchem in jedem Augenblick neue Kutschen erschienen; durch das Fenster auf der linken Seite be-

Digitized by Google

herrschte sie die Terrasse bis zu der Freitreppe, welche man hinabsteigen mußte, um in den Garten zu gelangen. Eine seidene Schürze, die nicht frei von Flecken war, überdeckte den glänzenden Stoff ihres Kleides, und auf ihren entblößten Schultern zeichnete ein Morgenshawl, wir hätten fast gesagt ein Küchenshawl, seine durch langen Gebrauch markirten Falten. Sie saß auf einem Gartenstuhl, und Herr Bertois, der vertraute Diener, stand zu ihrer Seite Vor ihr stand die Dienerschaft beiderlei Geschlechts in einer langen Reihe, gleich den Recruten bei einer Parade. Wir haben gesagt „gleich den Recruten" und nicht „gleich den Soldaten", denn Frau von Garennes, welche die Quantität der Qualität vorzog, miethete nicht gern jene Veteranen der Vorzimmer, deren verständiger Dienst mit Gold aufgewogen werden muß. Sie bildete lieber Domestiken. Für das Lohn eines einzigen Kammerdieners zum Beispiel, eines ernsten und wohl erfahrnen alten Kammerdieners, konnte sie ein halbes Dutzend Tölpel bekommen, welche ebenfalls die Livree trugen, so gut es sich thun ließ.

So sehen wir oft Leute, welche schön wohnen, aber keine großen Freunde der Literatur sind, Klötze von Tannenholz in kostbaren Halbfranzband binden lassen und in die obersten Fächer einer kostbaren Bibliothek stellen, in denen sie durchaus dieselbe Wirkung hervorbringen, wie die schönsten Bücher von der Welt.

Abgesehen von ihrem Küchenmeister, ihrer Kammerjungfer und Herrn Bertois hatte Frau von Garennes in der That nur Tölpel, welche als Lakaien eingebunden waren, und Stallmägde, die in Zofen umgekleidet waren. Und überdieß war ihr Küchenmeister ein unbegriffenes Genie, die Cameriſta eine verabschie-

Digitized by Google

dete Dorine und Herr Bertois der Schatten eines Haushofmeisters.

Ach! das wußte auch der arme Herr Bertois recht gut. In einem solchen Hause hätte der Majordomus in einem schönen schwarzen Frack gehen und eine bedeutende Macht besitzen sollen; allein Frau von Garennes verstand es, die Zügel recht straff zu halten, und, irre ich nicht, so hatte der unglückliche Bertois nicht einmal die Schlüssel zum Keller! Frau von Garennes sah Alles mit eignen Augen; ihre strenge und stets wachsame Controle ließ nichts unbemerkt vorübergehn. Bertois, der schwermüthige und abgehagerte Bertois, mußte seine Erpressungen auf einzelne Dreier beschränken und konnte kaum die Stümpfe der Lichter auf die Seite bringen. Dieser Bertois war sicherlich ein Mann, der aufrichtig die alten Zeiten zurückwünschte!

Frau von Garennes hatte seit langer Zeit den Küchenzettel für das denkwürdige Mahl entworfen, durch welches der Appetit der Richarde befriedigt werden sollte. Sie hatte von allen Pachthöfen ihres Dominiums Contributionen und Frohndienste eingetrieben. Nie hatte eine Frau in so hohem Grade die Kunst besessen, die Hennen ihrer Schuldner zu ihrem Vortheil legen und brüten zu lassen. Sie sah mit ihrem Adlerblick zu gleicher Zeit das Ganze und die Einzelheiten. Die kleinen Dinge vermochten bei ihr die großen nicht zu maskiren; die Arbeitstage, welche sie erpreßte, die Dutzende von Eiern, welche sie raubte, verhinderte sie nicht, von Zeit zu Zeit auch den Pacht noch zu erhöhen. Sie war gewiß keine Gräfinn vom Hofe. Sie war eine Kastellanin, eine Tochter der Industrie, eine kalte, starre, verschlagene Frau, die ihre Besitzung als erobertes Land betrach-

Digitized by Google

tete und ihre Schafe so oft schor, daß die Wolle gar keine Zeit zum Wachsen behielt. Dabei wußte sie schön zu sprechen, war sogar Philosophinn und aufgeschwollen von Gift gegen den alten Adel, daher sie es auch gelernt hatte, zwei oder drei liberale Tiraden in Bezug auf den Zehnten und die gutsherrlichen Rechte loszulassen.

Diese Vereinigung der Dienerschaft des Schlosses war gleichsam die Generalprobe in dem Augenblick, in welchem das Stück beginnen sollte. Es mußte einem Jeden seine Rolle ertheilt werden, und außerdem mußten an die verschiedenen Richarde die Wohnungen vertheilt werden, welche für sie bestimmt waren.

In dem Augenblick, in welchem wir eintreten, hatte Frau von Garennes ihrem Küchenmeister die letzten Befehle gegeben und die Hilfstruppen bezeichnet, welche ihm für dieses Mal nach der Küche folgen sollten.

Man bedurfte heute der Entfaltung eines besondern Luxus, denn Frau von Garennes hatte den Brief des ausgezeichneten Fremden, des Herrn Stephen Williams, gelesen. Um jeden Preis kam es darauf an, den reichen Kapitalisten zu blenden, welcher die Renten nach seinem Belieben steigen oder fallen machte.

„Germain," sagte sie in jenem zu gleicher Zeit sanften und kalten Tone, welcher ihr eigenthümlich war; „Sie werden diesen Herrn Stephen Williams bedienen."

„Ich habe bereits Herrn Richard-Taillis und Herrn Richard-Luzerne zu bedienen," wandte Germain ein.

„Antworten Sie nicht, mein Freund," unterbrach ihn Frau von Garennes. „Sie wissen, daß ich einen Bedienten fortgejagt

Digitized by Google

— verabschiedet habe, wollte ich sagen, denn es liegt nicht in meiner Weise, irgend Jemand zu beleidigen, wer es auch sei. — Also verstehen Sie mich wohl: ich verlange, daß Herr Stephen Williams durchaus zufrieden gestellt werde. Sie werden ihm die Wohnung im ersten Stock geben, welche für die Familie Jardins bestimmt war, und dann das blaue Zimmer noch hinzufügen, in welchem Herr Taillis schlafen sollte."

„Ist es mir erlaubt, zu fragen, wohin wir die Familie Richard-Jardins bringen werden, so wie Herrn Richard-Taillis?" fragte der Majordomus.

„Allerdings, Herr Bertois! Sie haben sich in jeder Hinsicht an mich zu wenden. — Die Familie Jardins und Taillis werden die Wohnungen der Familie Massonneau und des Herrn von Luzerne erhalten. — Die Familie Massonneau und Herr von Luzerne —"

Um jedoch unsere Leser nicht durch eine langweilige Aufzählung zu ermüden, so sagen wir nur, daß die Richarde in dem Schloß Garennes nach der Größe ihres Vermögens mit strengster Billigkeit untergebracht wurden. Von Richard-Jardins an, über die Mittelglieder Massonneau, Richard-Rivière, Richard-Sablon und die Uebrigen hinaus, den Abbé, den Substitut, den Advocat ꝛc. nicht zu vergessen, bis zu dem armen Künstler Trockenbrot hatte Frau von Garennes die verschiedenen Wohnungen stufenmäßig eingetheilt, indem sie einem Jeden einen Platz ertheilte, welcher einestheils seinen Einkünften und anderntheils den Kapitalen angemessen war, welche jene verschiedenen Richarde bei dem Hause Garennes stehen hatten; denn Herr von Garennes war der Banquier der Familie.

Digitized by Google

Da nun Herr Stephen Williams für ſich allein die beiden ſchönſten Zimmer bekam, ſo wurde die Stufenleiter der Richarde um zwei Stufen erniedrigt, und dadurch lief Trockenbrot, dem ſchon von vorn herein nur ein Dachzimmer zuerkannt war, Gefahr, auf den Heuboden verdrängt zu werden.

„Machen Sie nur bei unſerm Vetter, Herrn Richard-Gueret eine Ausnahme," ſchloß Frau von Garennes ihre Anweiſungen. „Mein Mann wünſcht, daß Herr von Gueret ſeine gewöhnliche Wohnung erhalte."

Die Dienerſchaft wechſelte vielſagende Blicke mit einander, und Herr Bertois verneigte ſich achtungsvoll.

„François," fuhr dann Frau von Garennes fort, „Sie werden die goldenen Leuchter nehmen, welche in dem Zimmer meiner Couſine Auguſta ſtehen, und ſie auf den Kamin des Herrn Stephen Williams ſtellen. — Ich hatte geſagt, daß in dem Salon Ludwigs XV. die Decken über den Möbeln bleiben ſollten, allein ich ändere auch hierin meine Befehle: es ſoll Alles abgedeckt werden — hören Sie? durchaus Alles! — Herr Bertois wird die Beſorgung des großen Kronleuchters übernehmen, der zeitig angezündet werden muß, ohne daß jedoch zu viel Wachs verloren geht. — Louiſette, Sie werden Frau von Jardins als Kammerjungfer bedienen. — Felicité, Sie ſtelle ich hiermit unter die Befehle meiner Baſe Auguſta; aber ich verbiete Ihnen beiden, mit den genannten Damen zu plaudern. — Iſt der Gaſtwirth Morin nebſt ſeiner Tochter gekommen?"

„Nein, gnädige Frau," antwortete Bertois.

Die Schloßfrau zog ihre Brauen zuſammen.

Digitized by Google

„Auch der Pierre Taſſel iſt noch nicht gekommen," ſagte der vertraute Diener.

„Das iſt unverſchämt!" rief Frau von Garennes aus. „Leute, gegen die wir ſo ungemein gütig geweſen ſind! — Iſt der Pacht dieſes Morin noch nicht bald abgelaufen?"

Bertois antwortete bejahend.

„Ich werde mir das merken," ſagte Frau von Garennes, fuhr aber dann ſogleich fort:

„Allein ſolche Dinge gehen meinen Mann an, und ich beſcheide mich, daß meine Sorge nicht über die Angelegenheiten der Wirthſchaft hinausgeht."

Die Dienerſchaft erſten Ranges rührte ſich nicht, ſondern behauptete ihren unveränderlichen Ernſt; der zweite Rang erlaubte ſich dagegen ein Lächeln.

„Wenn Morin ankommt," fuhr dann Frau von Garennes fort, „ſo ſenden ſie ihn mit Jean und Baptiſte in die Ställe, da er mit Pferden gut umzugehen verſteht. — Wenn Herr Stephen Williams eine Kutſche hat, wie ich nicht bezweifle, ſo vergeſſen Sie nicht, daß ſeine Pferde beſonders gut abgewartet werden müſſen. — Toinette, Morins Tochter, kann ihre Arbeit in der Küche bekommen, und wenn es Zeit iſt, zur Tafel zu gehen, ſo geben Sie ihrem Vater Etienne's Livree, da er ziemlich denſelben Wuchs hat."

Sie legte ihre Hand vor die Stirn, um beſſer nachzudenken und zu überlegen, ob ſie nichts vergeſſen habe. Während ſie dieſe Bewegung machte, durch welche ihr die Ausſicht nach der Terraſſe abgeſchnitten wurde, ſchwebte ein leichter Schatten vor dem Fenſter vorüber. Es war ein junges Mädchen, das

Digitized by Google

ganz weiß gekleidet war, und deſſen blonde Haare, die weder hart, noch kraus waren, wie diejenigen der Mutter, in elaſtiſchen Locken bis auf die Schultern hinabfielen.

„Herr Roland muß wohl nicht fern ſein," dachte die Dienerſchaft. „Denn da geht ja Fräulein Camille vorüber."

Camille war über die Terraſſe gegangen und alsdann die Stufen der Freitreppe hinabgeſtiegen. Als Frau von Garennes ihre Hand wieder von der Stirn zog, war das junge Mädchen bereits hinter dem dichten Laube der Hainbuchen verſchwunden. Dagegen bemerkte die Schloßdame jenſeit des Parterres, an einem Saume des Parks, den Jagdrock Rolands und hatte in demſelben Augenblick eben den Gedanken, wie ihre Dienerſchaft, nur in umgekehrter Ordnung, denn ſie dachte:

„Camille muß wohl nicht fern ſein, denn dort geht ja Roland."

„Das iſt Alles!" ſagte ſie daher ſchnell und erhob ſich. „Seid bemüht, daß man mit Euch zufrieden ſei. — Ich bezahle pünktlich — aber ich will auch bedient werden, wie es ſich gehört. — Nun geht und begebe ſich ein Jeder auf ſeinen Poſten: es wird eine Belohnung für die geben, welche am Meiſten Eifer gezeigt haben"

Die Woge der Bedienten und Kammerjungfern vertheilte ſich ſchweigend.

Das Verſprechen einer Belohnung hatte indeß nur eine geringe Wirkung hervorgebracht. Seit Menſchengedenken hatte Niemand geſehen, welche Farbe die Belohnungen der Frau von Garennes hatten.

Bertois näherte ſich raſch ſeiner Herrinn, als die Dienerſchaft gegangen war.

Digitized by Google

„Endlich!“ rief er aus.

Frau von Garennes unterbrach ihn:

„Bertois,“ sagte sie in einem dogmatischen Tone zu ihm, „ein für allemal gilt die Regel, daß ich mir dergleichen mysteriöse Winke verbitte.“

„Aber, gnädige Frau —“

„Warten Sie! — Unterbrechen Sie mich nie, wenn ich spreche. — Es ist nun eine Stunde, daß Sie die Augen hin und her rollen, daß Sie auf eine Art Ihre Augenlider bewegen, daß Jedermann sagen muß: Es findet ein Geheimniß zwischen der gnädigen Frau und ihrem Diener statt! — Das ist aber nicht wahr, mein Freund Bertois, zwischen Ihnen und mir findet durchaus kein Geheimniß statt.“

„Möge der gütige Himmel verhüten —“ begann der Majordomus.

„Schweigen Sie! — Wenn man reich ist und eine Stellung einnimmt, wie die meinige ist, so ist man den Pfeilen der Lästerung ausgesetzt. — Jeder Domestike ist ein Feind, wie Sie das recht wohl wissen. — Und um irgend eines unbedeutenden Briefes willen, den Sie mir wahrscheinlich bringen —“

„Ich bringe keinen Brief, gnädige Frau,“ antwortete Bertois.

„Nun, was gibt es denn sonst? — Fehlt es noch an irgend etwas?“

„Es fehlt an nichts, so viel ich weiß.“

„Und jetzt sprechen Sie nicht einmal, da ich Sie frage! Kurz, was gibt es?“

„Es gibt sonst nichts,“ entgegnete Bertois, „als daß ich

Digitized by Google

seit einer vollen Stunde bereits die gnädige Frau in Kenntniß zu setzen wünschte, daß ein Herr aus Paris mit Ihnen zu sprechen wünscht."

„Ein Herr aus Paris?" wiederholte Frau von Garennes. „Ist er im Salon?"

„Er hat sich geweigert, auch nur durch das Thor zu treten," erwiederte Bertois.

„Sein Name?"

„Wenn ich sogleich mit der gnädigen Frau hätte sprechen können — aber seit einer halben Stunde — ich kann mich nicht mehr auf den Namen besinnen."

„Und woher wissen Sie, daß es ein Herr aus Paris ist?"

„Weil ich ihn oft in dem Kabinet des Herrn von Garennes gesehen habe."

„Ach!" sagte die Schloßdame erstaunt.

„Ich glaube," versetzte Bertois, „daß es ein Wechsel-Agent des gnädigen Herrn ist."

„Gayet? — Herr Gayet?" fragte Frau von Garennes zwei Mal in sichtlicher Aufregung.

„Ganz Recht," antwortete Bertois. „Ich konnte mich auf den Namen nicht besinnen."

Frau von Garennes eilte mit der Schnelligkeit eines Blitzes davon, ohne daß sie sich auch nur die Mühe nahm, ihre alte Schürze abzubinden oder ihren Küchenshawl abzulegen.

Als Bertois sie mit eiligen Schritten über den Hof laufen sah, lehnte er sich an die Brüstung des Fensters und rieb sich heiter die Hände.

Digitized by Google

„Ach!“ ſagte er, „meine gnädige Frau, Sie behaupten, daß kein Geheimniß zwiſchen uns ſtattfinde? Ich erlaube mir dagegen das Gegentheil zu behaupten. — Sie knauſern tauſend Thaler oder viertauſend Franken jedes Jahr von dem Lohne der armen Teufel ab, die Ihnen dienen, — Sie ſuchen die Stecknadeln zwiſchen den Spalten des Fußbodens hervor und durchſuchen meine Taſchen, um zu ſehen, ob ich Ihnen nichts entwendet habe. — Tauſend Blitz! ein einziger Gayet kann Sie mehr koſten, als dreißig Domeſtiken, den Haushofmeiſter mit in den Kauf gerechnet! Meine liebe Dame, ich werde eines ſchönen Morgens erfahren, was Ihr Gayet Ihnen koſtet!“

Frau von Garennes hatte mit eignen Händen das Thor geöffnet und war in die Allee hinausgeeilt. Zur Rechten und zur Linken wurde die Allee von prachtvollem Wald begrenzt. In dem Walde zur Rechten erblickte Frau von Garennes ſehr bald den grauen Hut des Wechſelagenten über die Hecke hinweg. Und — meiner Seel'! — ſie ſprang über den Graben, als wäre ſie ein Mädchen von funfzehn Jahren.

„Daß Dich!“ ſagte Gayet; „ſeit drei Viertelſtunden ergehe ich mich nun in dieſem prachtvollen Haine. — Ich habe vollkommen Zeit gehabt, die Schönheit der Gegend zu bewundern.“

„Warum ſind Sie denn nicht in das Schloß gekommen?“ fragte Frau von Garennes, indem ſie mit unruhiger Miene den Wechſelagenten anblickte, als hätte ſie nicht gewagt, eine andere und wichtigere Frage an ihn zu richten.

„Weil Ihr Herr Gemahl ſich vor Ihnen fürchtet,“ antwortete Gayet. „Er will nicht, daß Sie erfahren —“

Digitized by Google

„Er hat verloren?“ unterbrach die Schloßdame mit Eifer den Sprechenden.

Gayet warf einen Blick über die Hecke.

„Auf mein Wort,“ sagte er leise, „ich möchte nicht, daß der arme Mann mich sähe. — Er war so verlegen, als er mich bat, ihn zu entschuldigen, daß er mich im Gasthause empfinge —“

„Er hat verloren?“ wiederholte Frau von Garennes; „sagen Sie mir, ob er verloren hat!“

„Mein Gott, nein! — Ich hatte es einen Augenblick geglaubt — aber die Course stiegen wieder und haben sich im Steigen erhalten“

Man sah die Lippen der Frau von Garennes nicht mehr, denn sie wurden von einem Nervenkrampf nach innen gezogen.

„Ha!“ rief sie aus; „er hat nicht verloren! — Und das Steigen hält noch an?“

„Sie unterbrach sich und legte ihre zitternde Hand auf Gayets quabbligen Arm.

„Aber ich?“ fragte sie; „wie steht es mit mir, mein Herr?“

Gayet zog seine Brieftafel hervor, schrieb einige Zahlen mit Bleistift auf ein leeres Blatt und riß dieses dann aus der Brieftafel, um es der Schloßdame zu übergeben.

„Mit Ihnen, schöne Dame? das ist eine andere Sache,“ antwortete er; „mit unserer Roulette geht es, wie mit jeder andern; wenn Roth gewinnt, muß Schwarz zahlen. — Sehen Sie hier den Extract Ihrer Rechnung.“

Frau von Garennes richtete ihre Augen auf das ausgerissene Blatt; ihre Hände zitterten und ihre Augenlider zuckten.

„Ist es möglich!“ rief sie aus.

„Leider, ja!“ antwortete der unveränderliche Gayet, indem

Digitized by Google

er ſein Portefeuille wieder in die Taſche ſteckte, und wenn Sie den Krieg fortſetzen wollen, ſchöne Dame, ſo bedarf es neuer Hilfstruppen.

Frau von Garennes ſchlug ihre Augen nieder.

„Die Courſe ſteigen!“ rief ſie wüthend aus; „die Courſe ſteigen!“

Dann unterbrach ſie ſich plötzlich, richtete ihre Augen auf Gayet und ſagte:

„Wenn ich nun auf das Steigen ſpeculirte?“

„Das ſteht ganz und gar in Ihrem Belieben, ſchöne Dame,“ antwortete Gayet.

„Nein,“ fuhr Frau von Garennes fort; „es wird ein neues Sinken eintreten, und ich würde abermals nichts gewinnen. — Erwarten Sie mich wenige Minuten, ich bitte Sie darum.“

Und ſie kehrte in das Schloß zurück, während Gayet die Hände unter ſeinem Ueberrock auf dem Rücken kreuzte und dabei eine kleine Arie von Auber oder von Maillard pfiff.

„Penelope trennte ihr eigenes Gewebe auf,“ murmelte er; „dieſe hier hält ſich aber an das Gewebe ihres Gemahls. — Der arme Odyſſeus! Er würde ſich doch ganz allein ruinirt haben! — und dabei zittert er vor ſeiner Frau!“

„Aber ich, ich waſche meine Hände in Unſchuld,“ fügte er dann in Form eines Schluſſes hinzu, „ich hinterlaſſe keine Empfangſcheine.“

Eine Viertelſtunde ſpäter ging Gayet wieder die Allee hinab, während ſein Portefeuille merklich dicker geworden war; es befanden ſich in demſelben die Hilfstruppen zur Fortſetzung des Krieges.

Als er die Hälfte des Weges zurückgelegt hatte, bemerkte

Digitized by Google

er von Weitem die Kutſche des Herrn Richard-Garennes, welche in ſcharfem Trabe in der Allee heraufkam. Er trat von Neuem in das Dickicht und ſchaute durch eine kleine Oeffnung des Zaunes.

„O, o!“ rief er aus, als er Stephen Williams in der Kutſche erkannt hatte, „Garennes kannte heute Morgen nicht einmal ſeinen Namen. — Was Teufel! ſind mir das für Schliche und Kniffe!“

Die Kutſche war ſchon lange vorüber, und Gayet ſtand noch immer an derſelben Stelle.

Dann ſetzte er, in tiefes Nachdenken verſunken, ſeinen Weg fort.

Als er an dem Haltpunkte der Eiſenbahn ankam, dachte er noch immer nach und ſagte zu ſich:

„Meiner Treu! wenn der da ſich hinein miſcht, ſo wird Penelope bis an das Ende ihrer Tage Gewebe aufzufädeln haben! — Und da ich meine Commiſſion habe, ſo geht Alles gut!“

Ende des erſten Bändchens.

Digitized by Google